

THEORIE DER ARBEIT

Karl-Heinz Brodbeck

München 1979

THEORIE DER ARBEIT

Karl-Heinz Brodbeck

München 1979

Inhalt

| | Seite |
|-------------------------------------|-------|
| Vorwort | 0 |
| 1 Arbeit | 1 |
| 1.1 Kooperation | 1 |
| 1.2 Zweck | 8 |
| 1.3 Sprache | 18 |
| 1.4 Mittel | 31 |
| 1.5 Erkenntnis | 44 |
| 2 Arbeitsprozeß | 59 |
| 2.1 Momente des Arbeitsprozesses | 59 |
| 2.2 Konstitution der Zwecke | 62 |
| 2.3 Möglichkeitsfeld der Arbeit | 67 |
| 2.4 Mittelkette | 72 |
| 2.5 Formbilanz der Arbeit | 80 |
| 2.6 Quantität der Mittel und Zwecke | 83 |
| 2.7 Konkurrenz der Zwecke | 87 |
| 3 Wirklichkeit | 97 |
| 3.1 Organisation der Arbeit | 97 |
| 3.1.1 System der Zwecke | 97 |
| 3.1.2 Arbeitsteilung | 100 |
| 3.1.3 Werkzeuge und Maschinen | 104 |
| 3.1.4 Staat und Ökonomie | 108 |
| 3.2 Organisierte Menschen | 119 |
| 3.3 Bewußtsein der Wirklichkeit | 126 |
| Anmerkungen | 135 |

Vorwort

Theorie der Arbeit könnte den Untertitel tragen: 'Kritik der Zwecke'. Damit ist gesagt, daß ich in diesem Buch keine Zwecke verfolge, auch nicht den heiligen Zweck.

Was zu sagen ist, findet sich im Text. Vorweg nur ein Wink: Wenn ich "Grund" und "Bestimmung" verwende, so verweist "Grund" auf jenes, woraus die Allgemeinheit, die ich in die theoretische Form bringe, bestimmt wird; "Bestimmung" ist dann diese Allgemeinheit am untersuchten Gegenstand. Was Allgemeinheit ist, wird im Text erklärt. Logische und mathematische Symbole sind bei den Anmerkungen kurz erläutert; sie werden jedoch als Kategorien im Nachfolgenden entwickelt.

Alle Literaturverweise habe ich in die Anmerkungen verbannt; dort findet sich auch einige Kritik.

Ich möchte mich bei meinen Freunden der 'Dienstagarbeitsgruppe' bedanken; sie haben frühere Fassungen dieses Textes mit mir diskutiert. Viele Gedanken entstammen diesen Diskussionen oder wurden durch sie bestimmt.

München, 27. April 1979

khh

1 Arbeit

1.1 Kooperation

1 Arbeit ist die spezifische Differenz der Menschen zu anderen Tiergattungen. Da Menschen ein Resultat der Evolution des Lebendigen sind, besitzt die Arbeit ein Werden. Das Werden der Arbeit ist die Menschwerdung.

2 Wenn alle menschlichen Lebensformen wenigstens die Tatsache der Arbeit gemeinsam haben, dann ist die einfachste oder allgemeinste Form der Arbeit auch die früheste Form der Vermenschlichung von Primaten. Menschen sind ein Resultat der tierischen Evolution - das heißt auch, die allgemeinste Form der Arbeit ist ein Resultat der tierischen Evolution.

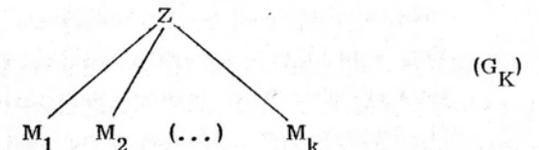
3 Alle bekannten menschlichen Lebensformen sind gesellschaftliche Formen. Menschen leben in Gesellschaften. Vereinzelt lebende Menschen sind gesellschaftliche Vereinzlungen - allein der Hinweis auf die Sprache reicht hier hin.

4 Arbeitende Lebewesen sind gesellschaftliche Lebewesen. Die Umkehrung gilt nicht. Es ist folglich keine unzulässige Übertragung spezifisch menschlicher Kategorien, wenn wir von Tier- oder Pflanzengesellschaften sprechen. Der einfachste Inhalt von 'Gesellschaft' ist das Zusammenleben einer Vielheit von Gattungswesen.

5 Die Formen dieses Zusammenlebens bilden eine natürliche Vielfalt. Dennoch besitzen all diese Formen eine allgemeine Struktur. Diese bleibt auch bei menschlichen Gesellschaften gewahrt. Die Arbeit ist eine Differenzierung (Konkretisierung) dieser einfachen Struktur.

6 Die Bestimmung dessen, was Gesellschaft ist, liefert zwei Klassen: Die Klasse der Individuen und die ihres Zusammenhanges. Der gesellschaftliche Zusammenhang ist etwas von den Individuen Verschiedenes. Die einfachste Form dieses gesellschaftlichen Zusammenhanges ist die Kooperation. Die Kooperation konzentriert eine Vielheit von Individuen zu einer Einheit. Eine Kooperation liegt vor, wenn von jedem Individuum zu irgendeiner äußeren Form eine Relation hergestellt ist. Im einfachsten Fall ist diese Relation für alle Individuen gleich.

7 Sei M die Menge der gesellschaftlichen Individuen, Z irgend eine äußere Form, σ eine Relation, so gilt $M = \{M_1, \dots, M_k\}$ und $(Z \sigma M_1, Z \sigma M_2, \dots, Z \sigma M_k)$. Dabei ist $\sigma \in Z \times M$. Ist Z identisch mit $M^+ \in M$, so gibt es ein Individuum, das die Einheit der Kooperation herstellt. M^+ heißt dann Führer der Kooperation. Die Relation σ nennen wir *Subsumtion*; sie ist nicht symmetrisch, doch aber transitiv. Das Subsumtionsverhältnis sei stets von links nach rechts notiert. Der Graph der Kooperation ergibt folgendes Bild:



Diese Struktur auf M heißt *Kooperationsstruktur*.

8 Es gilt nun den Inhalt dieser Struktur für die Kooperation von Individuen zu untersuchen. Betrachten wir zunächst irgendein Gattungswesen - Individuum - näher. Das Eigentümliche des Lebendigen, ohne genauere Bestimmung, ist die Form der Reproduktion. Irgendein Gattungsexemplar vollzieht zwei Formen der Reproduktion: Erstens die Reproduktion des Individuums (Ernährung), zweitens die Reproduktion der genetischen Information.

9 Die Reproduktion des Individuums ist sein Stoffwechsel. Es erhält sich, indem es Formen des ihm Äußeren verzehrt. (Das Äußere ist das dem je Inneren Entgegenstehende.) Diese Formen des Äußeren sind in der Hauptsache ebenfalls Gattungen. In seiner individuellen Reproduktion belegt das Gattungsindividuum, daß ihm das Äußere als dieses gleichgültig ist: Das Individuum vernichtet es durch den Verzehr. Die Individuen einer Gattung subsumieren sich Exemplare anderer Gattungen und verzehren diese.

10 Jene Gattung, die von einer anderen darauf reduziert wird, bloßes Material für deren Reproduktion abzugeben, verhält sich anderen Gattungen gegenüber ebenso. Der Kosmos des Lebendigen ist eine verflochtene Ganzheit von Subsumtionen.

11 Die Subsumtionsweise zeigt in der Bestimmung des Gleichgültigseins gegenüber der subsumierten Gattung zugleich ihren Mangel. Die Reproduktion der verzehrten Gattung fällt nicht in den Bereich der Reproduktion der verzehrenden Gattung. Gleichwohl ist diese positive Voraussetzung. Reproduziert sich eine Gattung A durch eine andere B und bedarf B wenigstens eines Bruchteils aB ihrer Individuen zur Selbsterhaltung, so können die A nur (1-a)B verzehren, ohne sich zugleich selbst zu vernichten.

12 Es ergibt sich das paradoxe Resultat, daß die Reproduktion jeder Gattung sowohl von der vorgelagerten Gattung abhängt wie diese begrenzt. Diese konträre Abhängigkeit löst sich auf in ein Gleichgewicht - oder subsumierende und subsumierte Gattung gehen zugrunde.

13 Die benannte doppelte Abhängigkeit ist der Grund für das Bedürfnis. Jedes Gattungswesen kennt den inneren Zwang sich reproduzieren zu müssen. Dies ist der Trieb, der Lebenswille oder -zwang, jene bedenkenswerte Tatsache also, daß Lebendiges sich in je besonderen Formen erhalten will oder muß. Findet der Trieb eine bestimmte Form des Äußeren - eine andere Gattung -, so wird er Trieb-nach-etwas. Das Gattungsindividuum ist jedoch von dem, worauf sein geformter Trieb zielt, getrennt. Es und sein Opfer unterliegen verschiedenen Reproduktionsgesetzen. Dieses Auseinanderfallen bestimmt das Bedürfnis, das zeitweilige Nicht-Haben jenes Etwas, worauf der Trieb zielt.

14 Das Bedürfnis wird befriedigt, wenn die Trennung zwischen Trieb und Opfer, worauf er losgeht, aufgehoben wird. Das Bedürfnis wird vernichtet durch die Vernichtung jenes Gegenstandes der bedurft wurde. Mit dem Vernichten dieses Gegenstandes - dem Exemplar einer anderen Gattung - ist zugleich dessen Verfügbarkeit vernichtet; die Trennung von Trieb und Gegenstand ist wieder errichtet. Die Reproduktion des Lebendigen ist zugleich die endlose Vergeblichkeit dieser Reproduktion.

15 Was reproduziert sich im Gattungsindividuum? Es erhält sich selbst. Doch diese Selbst-Erhaltung ist zugleich ein Schein. Im Zwang zur Fortpflanzung erweist sich ein Sinn dieser Erhaltung: Nur sofern das Gattungswesen Träger eines Allgemeinen ist (der ge-

netischen Information), ist es erhalten. Das Allgemeine, die F o r m einer Gruppe von Gattungswesen (Genpool) ist das Bleibende, das Individuum das Vergängliche.

16 Wir haben hier nicht zu untersuchen, wie sich diese Tatsache in verschiedenen Eigentümlichkeiten niederschlägt. Wichtig ist, das Resultat der Biologie und der Verhaltensforschung festzuhalten; Weder gibt es so etwas wie einen Gattungstrieb, noch gibt es einen Egoismus der Gattungsindividuen. Jene Verhaltensformen, die der Ausbreitung des Allgemeinen im Gen dienen, werden sich durchsetzen. Das bis hierher Entwickelte (§§ 8-16) erlaubt uns nun, die Kooperation zu erklären.

17 Tierarten, damit auch Primaten, leben in kooperierter Form, wenn diese Verhaltensart eine größere Chance birgt, für alle vereinigten Individuen je ihre spezifische Form besser reproduzieren zu können. Die Kooperation ist keine Mutation und setzt unmittelbar keine voraus; sie ist zunächst nur eine Verhaltensänderung. Kooperiert lebende Arten können Fortpflanzungsvorteile buchen durch eine bestimmte Form des Sexualverhaltens. (Noch bei frühen bzw. einfachen Menschengesellschaften findet sich der dominierende Einfluß von Verwandtschaftsbeziehungen.)

18 Für die Analyse der Arbeit ist jedoch weit wichtiger die nach außen gerichtete Kooperation, die kollektive Reproduktion gegenüber anderen Arten. Die Gattungsindividuen können sich nach zwei Seiten hin kooperativ verhalten: Einmal bei der Verteidigung, der Abwehr von Arten, die sich durch die benannte Art reproduzieren wollen. Zum anderen durch den kooperativen Angriff. Welche von beiden Formen die ursprüngliche ist, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

19 Die Vorteile der Kooperation lassen sich einfach angeben. (Ein 'Vorteil' heißt die Chance, sich mit größerer Geschwindigkeit oder in größerer Zahl reproduzieren zu können. Darwin konnte von Malthus lernen, weil die kapitalistische Konkurrenz hierzu isomorph ist. Es ist unsinnig, hier von 'unzulässiger' Übertragung von Kategorien zu sprechen - ich stemple doch Marx, der dies dem Darwin vorwarf, auch nicht zum Affen, wenn ich seinen Bartwuchs mit der Behaarung eines Rötelfläschens vergleiche.) Die Chance, ein Tier bei der Jagd zu erwischen, steigt mit der Zahl der Jäger. Ferner ist eine Kooperation fähig, größere und stärkere Tiere zu erlegen, als einzelne Individuen dies erreichen könnten. Die Kooperation ist somit eine Verhaltensweise, die ohne Mutation die Überlebenswahrscheinlichkeit der Art erhöht.

20 Das Charakteristikum der Kooperation von Gattungsindividuen, die Potenzierung ihrer Kraft, bedarf indes einer Voraussetzung. Die Kraft Einzelner kann nur dann zusammengefaßt werden, wenn diese zugleich und an der richtigen Stelle wirkt. In der Kooperation sind die Kräfte und Fähigkeiten einzelner Gattungswesen folglich k o o r d i n i e r t. Die einfachste Form der Koordination ist jene durch einen Herdenführer (§ 7). Die kooperierten Individuen sind diesem subsumiert; er legt Ziel und Augenblick des Angriffs, der Jagd fest. Diese Subsumtionsweise ist zunächst für alle gleich.

21 Es leuchtet die Vermutung ein, daß Herdenführer wohl zuerst die Kooperation der Herde herstellen. Doch dies ist keine notwendige Bedingung der Kooperation, wiewohl eine hinreichende. Es ist ebenso möglich, daß irgendeine andere Form des Äußeren jene Einheit herstellt, durch die Kooperation charakterisiert ist. Eine Herde z. B. die darauf angewiesen ist, daß alle Jagenden den Herdenführer s e h e n, ist gegenüber einer anderen im Nachteil, die die Koope-

ration durch ein akustisches Signal herstellt. Dieses Signal ist von anderen wohl zu unterscheiden, will die Kooperation gelingen. Alle Kooperierten kennen es als dieses Signal. Kennt eine Kooperation zwei Signale, so darf nicht ein Teil der Kooperierten auf ein gegebenes Signal hin eine Tätigkeit entfalten, die für ein anderes Signal bestimmt war.

22 Hat sich ein Signal als kooperierende Einheit hergestellt, so ist es gleichgültig, wer das Signal gibt. Daraus ergibt sich, daß Kooperation keineswegs je einen spezifischen Führer voraussetzt. Der Führer bestimmt sich vielmehr durch das Signal. Die Anschauung einfacher Kooperationsformen zeigt uns, daß die Einheit der Kooperation über jede Klasse von Dingen hergestellt wird, die geeignet ist, die Subsumtion der Tätigkeiten für die Kooperation zu erreichen. Die Klasse dieser Dinge heißt Zeichen. Noch jeder Herdenführer koordiniert Tätigkeiten nicht durch diese seine körperliche Besonderheit, sondern durch eine Äußerung oder Bewegung, die darin Zeichen ist.

23 Wir erhalten als Resultat den Begriff der Kooperation oder des Gesellschaftlichen: Eine Kooperation (Gesellschaft) ist eine über Zeichen hergestellte Einheit einer Vielheit von Individuen. Reproduzieren sich diese Individuen, sind sie tätig, so bestimmt die Kooperation eine Tätigkeitsform, die Arbeit heißt. Arbeit ist eine tätige Kooperation, genauer: Arbeit ist eine über Zeichen koordinierte Vielheit tätiger Individuen. Damit haben wir die allgemeinste Bestimmung der Arbeit erhalten.

1.2 Zweck

24 Die Kooperationsstruktur scheint auf, wenn wir die vergesellschafteten Individuen in ihrer Arbeit gleichsam von oben betrachten. Diese Struktur charakterisiert den äußeren gesellschaftlichen Zusammenhang. Es gilt nun, diese Struktur festzuhalten, um sie vom Standpunkt der Kooperierten zu betrachten. Wir schlüpfen in die Haut eines Kooperierten und untersuchen, wie ihm sich diese fundamentale Struktur darstellt.

25 Jedes Individuum ist in eine Beziehung zum Äußeren hineingeboren. Es schlägt die Augen auf und ist in der Welt. Äußeres erscheint ihm als eine Vielheit in den Sinnen. Bestimmte Formen des Äußeren können Gegenstände des Inneren, des Triebes oder Bedürfnisses sein. Hierin liegt nichts spezifisch Menschliches. Tiere gehen nicht blind auf ihre Umgebung los, geleitet von ebenso blinden Trieben. Sie haben Bedürfnisse, zielen auf bestimmte Formen des Äußeren. Hierin liegt allerdings ein Rätsel.

26 Wenn Tiere, damit auch die Primaten am Beginn der Menschwerdung, bestimmte Formen des Äußeren - offenbart durch ihr Verhalten - klassifizieren können, so erfassen sie Allgemeines. Die unterschiedenen Klassen mögen recht grobschlächtig sein. Eine Kuh kann nicht alle Pflanzenarten differenzieren, die den Menschen bekannt sind, doch sie kann wenigstens Gras von Steinen unterscheiden. (Tiere differenzieren mitunter sehr genau.) Das Äußere erscheint in der Sinnlichkeit nicht amorph, sondern als Struktur. (Diese Struktur ist nicht sprachlich vermittelt. Sprache existiert für uns hier noch gar nicht.)

27 Wird eine Form des Äußeren als diese neben anderen erfaßt, so wird sie wahrgenommen. Das Äußere ist in der Wahrnehmung bezogen auf eine Sinnlichkeit. In der Wahrnehmung werden Formen des Äußeren negativ gegen andere Formen bestimmt. Das wahrnehmende Individuum erfaßt nicht die Form als Allgemeinheit, wohl aber deren Differenz zu anderen Formen am Äußeren. Es sind Experimente mit Tieren bekannt, die das zeigen. Bei genügender Ähnlichkeit interpretiert z. B. eine Fischart ein bemaltes Stück Holz als Artgenossen. Jede Form des Äußeren ist in der Sinnlichkeit von einem Hof umgeben, der mit größerer oder geringerer Schärfe das Äußere in Klassen teilt. Dieser Hof der Sinnlichkeit umgrenzt ein Allgemeines am Äußeren ohne Allgemeines zu sein. Ein Allgemeines, das am Äußeren wahrgenommen wird, nenne ich äußere Allgemeinheit.

28 Wenn wir sagen, ein Individuum nimmt wahr oder es empfindet, so birgt diese Aussage einen Abgrund. Ein Individuum ist nicht identisch mit seiner Wahrnehmung. Was ist es, das da wahrnimmt oder empfindet? Die Antwort, dies sei der Körper (Gehirn) ist keine. Sie blickt nur von außen auf das Wahrnehmungsverhältnis und vergißt, selbst ein Wahrnehmungsverhältnis zu sein. Von innen betrachtet bin ich auf seltsame Weise mein Körper. Das, was wahrnimmt und empfindet nenne ich das Selbst.

29 Nach diesen Hilfssätzen sind wir in der Lage, die Kooperation vom Standpunkt der Kooperierten aus näher zu analysieren. Entfaltet ein Individuum irgendeine Tätigkeit, so wird es geleitet von seinen Sinnen, darin durch die wahrgenommenen Form und den darauf definierten Bewegungen. Die je eigene Sinnlichkeit ist die Richtschnur der Tätigkeit - wie immer vermittelt über angeborenes Verhalten oder Instinkte. In der Kooperation tritt ein völlig anderer und in der

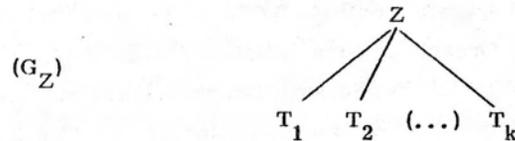
Evolution neuartiger Zusammenhang auf. Kooperierte Tätigkeiten stellen sich nur her über eine koordinierende Einheit. Diese Einheit (§ 22) ist das Zeichen.

30 In der Kooperation tritt an die Stelle der Sinnlichkeit als unmittelbarem Organisator der Tätigkeit das Zeichen. Die bestimmende Macht der Sinnlichkeit tritt zurück in ihrer reichen Differenziertheit und ist nur noch empfänglich für eine Form des Äußeren: ein Zeichen. Neben dem Zeichen erscheint weiterhin das Äußere, woraufhin die Kooperation ihre Tätigkeit losläßt. Die kooperative Tätigkeit enthält das Merkmal, daß in ihr eine tätige Verknüpfung von Zeichen und einem Äußeren hergestellt wird.

31 Das Ziel der Kooperation kann nur durch bestimmte Tätigkeiten erreicht werden. Für sehr einfache Kooperationen ist nur je ein Ziel und eine Tätigkeitsweise vorhanden, verknüpft mit dem zugehörigen Zeichen. Das Zeichen ist dann nicht sehr differenziert - so beim Angriffssignal eines Herdenführers. Festzuhalten bleibt allerdings, daß auch bei einfachsten Kooperationen eine ein-eindeutige Relation zwischen dem Zeichen und dem Ziel der Kooperation hergestellt ist. Das Zeichen repräsentiert das Ziel.

32 Die ein-eindeutige Verknüpfung zwischen Zeichen und Ziel einer Kooperation heißt Zweck der Kooperation. Zeichen und Ziel sind vermittelt durch Tätigkeiten, der Zweck ist der Zweck der Tätigkeiten der Vielen. Verfolgen die Vielen einen Zweck, so sind sie diesem untergeordnet. Nur wenn sie ihre Individualität zurückstellen, ist der Zweck erreichbar. Die Tätigkeiten der Vielen sind dem Zweck subsumiert.

33 Sei $T = \{T_1, \dots, T_k\}$ die Menge der Tätigkeiten, Z ein Zweck, σ die Subsumtionsrelation, so ist die Zweckstruktur bestimmt durch $(Z \sigma T_1, \dots, Z \sigma T_k)$. Als Graph



Die Zweckstruktur ist eine Kooperationsstruktur, (G_Z) und (G_K) sind isomorph.

34 Der Zweck ist die Einheit von Zeichen und Ziel, doch diese Einheit ist erst herzustellen durch Tätigkeiten. Vor der Entfaltung der Tätigkeiten ist der Zweck noch gar nicht wirklich. Gleichwohl ist das Ziel - sofern die Individuen der Erinnerung fähig sind - als Vorstellung mit dem Zeichen v o r der Tätigkeit verknüpfbar. Die Fähigkeit des Erinnerens und daraus folgend der Vorstellung ermöglicht die Trennung von Zweckform (vorgestelltes Ziel) und Zweckrealisierung (tätige Kooperation). Wenn Individuen einen Zweck verfolgen, so heißt dies, daß die innere Relation von vorgestelltem Ziel und Zeichen außen hergestellt, verwirklicht wird.

35 Wie kommen die kooperierten Individuen dazu, Zwecke zu verfolgen? Die Antwort ist die Genesis der Kooperationsform. Das vereinzelte Verhältnis zwischen einem Individuum und einem Gegenstand konstituiert als Trennung ein Bedürfnis. Die Vielen bewahren in der Kooperation zunächst ihr Bedürfnis, lassen es zurücktreten. Dies jedoch in der Erwartung, daß das Resultat der Zweckrealisierung, das P r o d u k t zweckmäßiger Tätigkeit, ein Gegenstand für das je eigene Bedürfnis ist.

36 Zweck und Bedürfnis unterhalten ein eigentümliches Verhältnis. Das Bedürfnis drängt darauf, die Kluft zwischen innerem Trieb und äußerem Gegenstand zu überwinden. Tritt ein Individuum in eine Kooperation ein, so wird sein Bedürfnis noch weiter hinten gestellt. Denn nicht ein Bedürfnis der je Einzelnen lenkt die Kooperation, sondern ein davon Verschiedenes: der Zweck. Durch die Verdrängung des Bedürfnisses für die zweckmäßige Tätigkeit wird eben dieses Bedürfnis befriedigt. Die Individuen subsumieren also deshalb einem Zweck, weil sie darin ihre Bedürfnisse am Resultat der Zwecksetzung befriedigt sehen wollen.

37 Es erscheint nach der einen Seite hin so, als sei der Zweck ein bloßer Kunstgriff, die Befriedigung der Bedürfnisse schneller oder besser zu erreichen. Doch der Zweck ist nicht den Bedürfnissen subsumiert. Er tritt vielmehr neben die Bedürfnisse, zwingt diese aus der Kooperation heraus und wird beherrschendes Prinzip. Die im Zweck implizierte Subsumtionsrelation ist die allgemeine Form der H e r r s c h a f t. Herrschaft ist ein Verhältnis zwischen Menschen und dennoch von ihnen sehr wohl verschieden. Die durch die zweckmäßige Tätigkeit erreichte Bedürfnisbefriedigung ist das produktive Moment der Herrschaft.

38 Der Zweck beherrscht in der Arbeit nicht nur die arbeitenden Individuen, er zielt auch auf die Beherrschung der Natur. Der Zweck beherrscht die Naturformen durch die Tätigkeit der Vielen. Er zielt auf die Vernichtung dieser besonderen Naturform, um durch die Tätigkeit der Vielen diese in eine dem Bedürfnis verfügbare Form zu transformieren.

39 In welcher Form ist das Ziel des Zweckes bei den Vielen anwesend? Wir hatten gesehen, daß die Erinnerung der Individuen den

bedurften Gegenstand wiederherstellt. Jedes Individuum kennt das Be-Zweckte. Doch die Weise dieses Kennens ist bei den Vielen durchaus verschieden. Für das Gelingen der Kooperation ist es indes hinreichend, daß die Struktur des Äußeren für alle Kooperierten gleich ist. Der Hof der Sinnlichkeit mag bei den Individuen differieren, es reicht hin, daß die Relationen der Formen gleich sind. Als Gattungswesen sind die kooperierten Vielen zwar ähnliche Wesen, doch diese Ähnlichkeit konstituiert keine Allgemeinheit der Vorstellungen. Deren Allgemeinheit kann sich erst zeigen durch die faktisch vollzogene Kooperation. Erst wenn die arbeitenden Individuen einen Zweck tätig teilen, erweist sich die Allgemeinheit des vorgestellten Zieles, das bezweckt wird.

40 Dies führt zu einer Bemerkung über die Natur der Allgemeinheit: Allgemeinheit stellt sich her über die Besonderung von Etwas, zu dem die Vielheit eine Relation unterhält. Allgemeinheit ist durch Besonderung. Ist W irgendeine komplizierte Vielheit, S ein Pol, dann ist Allgemeinheit eine Relation \mathcal{R} von S auf W . Diese Relation ist dieselbe für alle $w \in W$. Die Identität der Relation setzt nur dann nicht wiederum eine Gleichheit (Allgemeinheit) voraus, wenn \mathcal{R} ein Selbes ist. Der Zweck läßt das Allgemeine der Vorstellungen über das Be-Zweckte neben diese Vorstellungen als äußere Form heraus treten im Zeichen - sofern die Kooperation gelingt. Im Zweck erhält das Allgemeine des Gegenstandes eine besondere Bewegungsform. Der Zweck ist das gesellschaftliche Dasein des Allgemeinen.

41 Das Äußere ist zunächst eine individuelle Relation der Sinnlichkeit. Es ist für jedes Individuum in besonderer, der einzelnen Sinnlichkeit geschuldeter Weise strukturiert. Die Identität dieser Strukturen wäre zufällig. Es ist ein Fehler, aus der Allgemeinheit der Gattung die der Vorstellungen zu erschließen. Seien Vorstellungen

der Individuen durch $V = \{V_1, \dots, V_k\}$ gegeben. In irgendeiner Vorstellung $V_i, i \in I_k$ finde sich ein Gegenstand D_i . Dieser Gegenstand steht in Relation zur vorgestellten Umgebung dieses Gegenstandes $U(D_i)$. Es ist nur keineswegs ausgemacht, daß für irgendein anderes Individuum j gelten sollte $U(D_j) = U(D_i), i, j \in I_k$. Um solch eine Identität zu erweisen, ist eine strukturerhaltende Abbildung von V_i auf V_j notwendig. Solch eine Abbildung - schließen wir Telepathie aus - läßt sich nur herstellen über die Handlungsfolgen, die an die Verstellung anknüpfen. Handeln beide Individuen in einer Kooperation so, daß als Resultat (Produkt) tatsächlich ein Gegenstand erreicht ist, so kann gesagt werden: Individuum i und Individuum j hatten denselben Gegenstand vorgestellt.

42 Technisch gesprochen: Der Zweck ist eine Äquivalenzrelation auf die Vorstellungen kooperierter Individuen. Sei V die Menge der Vorstellungsklassen, \mathcal{R} eine Äquivalenzrelation mit $(V_1 \mathcal{R} V_2 \mathcal{R} \dots \mathcal{R} V_k)$, so ist der Zweck nur dann diese Äquivalenzrelation, wenn es zu jedem V_i eine Tätigkeit T_i auf ein Ding $D(T_i), i \in I_k$ gibt, so daß

$$(1.1) \quad D(T_i) = D(T_j) \quad i, j \in I_k.$$

Die Identität, die in der Relation \mathcal{R} impliziert ist, ist also nicht 'an sich' in den Vorstellungen vorhanden, sondern sie wird erst durch die Arbeit als diese Identität hergestellt. Die Arbeit ist die Wahrheit der Vorstellungen. Die Identität ist im Produkt aufgehoben, sie ist nur Latent im Zweck. Wie der Zweck sich erst als wirklicher erweist, wenn er die Kooperation auf das Be-Zweckte hinführt, so tritt die Identität der vereinzelter Zweckform (Vorstellung und Zeichen) erst durch die Arbeit ans Licht. Die Allgemeinheit

der Vorstellungen ist die im Zweck und seinem Resultat besondere Allgemeinheit. In ihrer Zweckform ist sie **s u b j e k t i v e A l l g e m e i n h e i t**.

43 Ein sinnliches oder bedürftiges Verhältnis zwischen einem Individuum und einem Ding ist eine besondere Relation; Dieses und nur dieses Ding erscheint in der Sinnlichkeit. Die Identität des Dinges in der Sinnlichkeit für ein Selbst heißt die **S e l b i g k e i t** des Dings; das Ding ist in der Sinnlichkeit des Einzelnen das Selbe. Bedürfnisse zielen nicht auf die Selbigkeit eines Dinges; solches Streben, das auf ein Selbes geht ist vielmehr die **L i e b e**. Irgend eine Menge von Dingen, die gleich sind, läßt ein Bedürfnis unentschieden. Das Bedürfnis zielt auf irgendeinen Apfel einer Sorte. Liegen mehrere vor, so bestimmt sich das Bedürfnis erst in der sinnlichen Relation zu einem **D i e s**. Das rührt her von der Natur des Bedürfnisses, am Äußeren und dessen Formen **b e s t i m m t e r** Trieb zu sein - wie auch immer diese Bestimmung vermittelt sein mag.

44 In einer Kooperation sind viele Bedürfnisse vereinigt. Resultat der Kooperation ist zunächst jedoch nur **e i n** Ding. Die vielen Bedürfnisse lösen sich in der Kooperation auf in eine **S a c h e**. Wir können deshalb sagen: Der Zweck erzielt die Sachstruktur am Äußeren. Die Sache ist die gesellschaftliche Existenzweise der Dinge. Dem inneren Verhältnis von Bedürfnis und Zweck entspricht das äußere von Ding und Sache. Die Zweckform ver-sachlicht die menschlichen Bedürfnisse und Leidenschaften.

45 Der Grund der Zweckform ist die kooperative Bedürfnisbefriedigung. Der Zweck ist **d a** im Zeichen und zielt in der Sache auf Äußeres. In der Sache erhalten die Bedürfnisse nach Dingen einen gesellschaftlichen Gegenstand. Die Sache tritt neben die Vereinzelung der

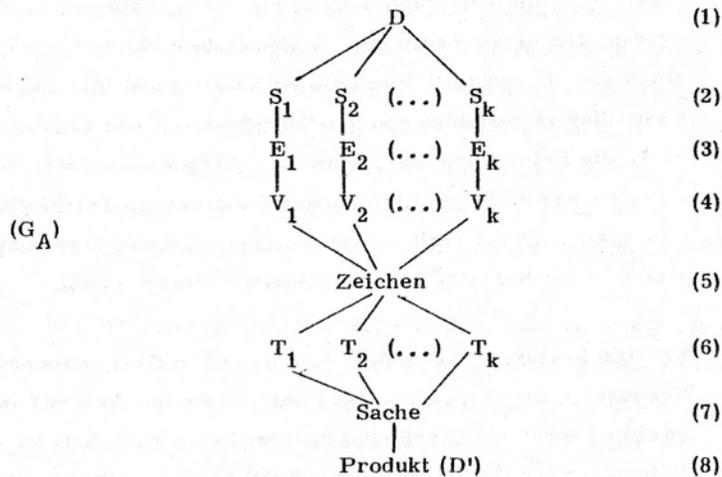
Dinge als besondere Allgemeinheit oder allgemeines Ding. Im Zweck verliert das Bedürfnis das innere Selbst, das Ding die Selbigkeit des Äußeren. Die Selbigkeit der Dinge wird zur Identität der Sache am Äußeren, das Selbst der Bedürfnisse zum Gott, dem Selbst der Zwecke.

46 Der Zweck ist im Zeichen subjektive Allgemeinheit, Sachstruktur, die am Äußeren objektive Allgemeinheit werden **s o l l**. Die gesellschaftliche Verdopplung von subjektiver und objektiver Allgemeinheit ist zu unterscheiden vom individuell Vergleichbaren. Für ein Individuum können viele Dinge eine Gleichheit aufweisen. Die hierin bestimmte Allgemeinheit vieler Dinge für je ein Selbst, hergestellt durch die Erinnerung und Vorstellung, ist wesentlich verschieden von der Sachstruktur. Ein Individuum bewahrt durch die Erinnerung als **i n n e r e** Allgemeinheit die **ä u ß e r e** Allgemeinheit der Dinge, des Äußeren. Im Zeichen besondern sich als Zweck die vielen inneren Allgemeinheiten zur subjektiven, zielen in der Sachstruktur auf objektive Allgemeinheit.

47 Die Formverschiedenheit von Sache und Ding, eine notwendige Konsequenz der Arbeit, konstituiert neben der Welt der Dinge eine zweite. Sache und Zweck sind real im Zeichen, das darin gleichfalls neben die Verhältnisse der Sinnlichkeit und Dinge tritt. Dennoch erscheinen Zweck und Sache nur als Moment eines Ganzen der Arbeit. Die Subsumtion unter Zwecke erfolgt nur, wenn die Sache im Produkt erledigt wird. Gelingt die Kooperation in der Zweckform, die eine Zeichenstruktur **i s t**, so verlöscht der Zweck im Produkt. Sache und Zweck sind aufgehoben, werden erneut zum Ding, zum Gegenstand möglicher Bedürfnisse. Sofern das Produkt Bedürfnisse befriedigt, braucht es keinem Ding zu gleichen, das früher in der Sinnlichkeit der Individuen war. Die Sache ist kraft ihres Formgesetzes verschied-

den von den Bedürfnissen der Vielen, obgleich sich an ihr erneut Bedürfnisse konstituieren. Die Arbeit birgt damit die unendliche Möglichkeit, die gegebene Welt zu vernichten und in eine andere Welt zu transformieren. Die Form der Arbeit ist der Grund solcher Transformation.

48 Überblicken wir das Ganze der werdenden Arbeit, so ergibt sich folgender Graph (D = Klasse der Dinge, S_i = individuelle Sinnlichkeit, E_i = Erinnerung, V_i = Vorstellung, T_i = Tätigkeit je für ein $i \in I_k$):



Die Zweckform umfaßt die Ebenen (4)-(7). Die Ebenen (1) - (5) sind als Sprache zu analysieren, die Relation (1) auf (5) heißt Erkenntnis, die von (5) auf (8) Wahrheit der Erkenntnis. Im Übergang von (7) auf (8) ergibt sich die Bestimmung des Mittels. Das Ganze (G_A) wird als gewordener Prozeß zum Arbeitsprozeß, dessen Wirken zur Wirklichkeit.

1.3 Sprache

49 Zweck und Sache haben ihr Da-Sein im Zeichen. Doch das Zeichen ist kein einfaches Ding unter Dingen. Es ist nur Zeichen, sofern es als Äußeres in Relation zur Sinnlichkeit und Vorstellung der Vielen steht. Zudem, als Träger des Zwecks und der Sache ist das Zeichen in eine bestimmte Form gehüllt. Die Struktur des Zwecks, der die Tätigkeiten koordiniert findet sich auch am Zeichen. Subjektive Allgemeinheit ist nur hergestellt, wenn die Zeichenstruktur die der Sache, der zu realisierenden Allgemeinheit ist.

50 Zum Zeichen können nur Formen des Äußeren werden, die strukturierbar sind. Diese Struktur ist als Zeichenstruktur der Sinnlichkeit der Kooperierten in zweifacher Weise zugänglich: Erstens ist die räumliche Verschiedenheit der Individuen durch den Zeichenträger überbrückt. Zweitens findet sich das zeitliche Nacheinander der Tätigkeitsstruktur an ihm. Diese Bestimmungen umgrenzen die Klasse jener Dinge, die Träger von Zeichen werden können. Es ist zu beachten, daß hier vom Verhältnis zwischen Zeichen und den Tätigkeiten die Rede ist - nach (G_A) die Relation (5) - (6) -, d.h. von der faktischen Koordination. Sofern hier bei die Vorstellung nicht dazwischen tritt, bleibt das Zeichen *m i m e t i s c h*.

51 Aus den genannten Bedingungen für die Natur des Zeichenträgers bestimmen sich die wirklichen Zeichen. Tritt Kooperation in der Evolution zuerst auf, so werden bestimmte Körperorgane für die Zeichenverwendung funktionalisiert. Das Organ ist früher, als die Verhaltensweise, in die es eingebettet wird. Werden Organe regelmäßig

in dieser (neuen) Funktion verwendet, so kann i n n e r h a l b der geänderten Verhaltensweise jene Mutation vor sich gehen, die vom Resultat aus betrachtet teleologisch anmutet. Es ist hier müßig darüber zu streiten, ob der Umgang mit Zeichen vererbbar ist. Wie andere Verhaltensweisen auch, so können sich dabei besondere Merkmale erhalten. Doch keine Erbmasse ist der Grund für die Zeichenverwendung.

52 Das Zeichen, soweit es bislang dargestellt wurde, ist bloßes Moment der Arbeit, koordinierendes Äußeres, (5) auf (6) in (G_A). Diese Seite des Zeichens wird jedoch nur getragen von den Individuen, die durch (1)-(5) charakterisiert wurden in (G_A). Wir hatten bemerkt, daß Formen des Äußeren als innere Allgemeinheit in der Erinnerung bewahrt bleiben. Dies gilt ebenso für das Zeichen in seiner äußeren Form (Laut, Wink). Zeichen werden erinnert wie jene Sache der Kooperation, die in einem Produkt erledigt ist. Die Arbeit vollzieht kraft ihrer Form eine wiederholte Verknüpfung von Zeichen und Ding, die wiederum in der Erinnerung und Vorstellung zum Lautbild und Dingbild werden.

53 Die Individuen sind gleichfalls in der Lage, die Erzeugung von Lauten etc. zu erlernen. Kann irgendein Individuum einer Art ein Zeichen erzeugen, das in der Kooperation Träger des Zwecks wird, so können dies alle (normalen) Individuen.

54 Die Arbeit produziert damit eine allgemeine Zeichenkenntnis und die Erfahrung der Verknüpfung der Zeichen mit Dingen. Die Herstellung dieser doppelten Allgemeinheit von Zeichen- und Dingkenntnis ist der Grund der S p r a c h e. In der Sprache werden Elemente der Sinnlichkeit und Vorstellung von allen gemeinsam mit

je einem Zeichen verknüpft.

55 Dies erklärt zwei Eigentümlichkeiten der Sprache: Erstens sind die Sprachzeichen völlig verschieden von überkommenen Tierlauten, Affektäußerungen o.ä. Das notwendige Scheitern der Ableitung der Sprache aus sog. "Tiersprachen" hellt damit auf. Zweitens ist erklärt, wie sich die allgemeine Kenntnis der Sprache (subjektive Allgemeinheit) herstellt. Jeder Versuch, Sprache konventionell zu erklären, scheitert an der Fiktion einer Metasprache, an einem Zirkel also. Die subjektive Allgemeinheit ist völlig verschieden von der erinnerten Erfahrung. Keine Entäußerung eines Inneren (Vorstellung) stellt die äußere Allgemeinheit der Zeichen her. Dieses Rätsel ist die dunkelste Form der Sprache; hier fällt Licht darauf.

56 Weshalb Menschen dahin kamen, ihre durch die Arbeit produzierte Zeichenkenntnis auch anders anzuwenden, kann hier nicht unser Problem sein. (Zeichen, einmal gegeben, lassen sich als Laute verändern; man kann mit ihnen spielen. Dabei bleibt die allgemeine Struktur gewahrt.) Wer sich über die Ableitung der Sprache aus der Form der Arbeit im Unklaren bleibt, braucht nur zu bedenken, wie in verschiedenen Gesellschaften Dinge, neue Gegenstände, zu einer Bezeichnung kommen. Noch bei Straßennamen erfährt jeder die Gewalt der Subsumtionsrelation. Keiner kann ausscheren und die X-Straße künftig Y-Straße nennen, ohne sich allgemeinem Kopfschütteln auszusetzen. Existiert Sprache, so kann es d a r i n Konvention geben; einmal getroffen wahrt diese Konvention jedoch die Herrschaft der Zweckform.

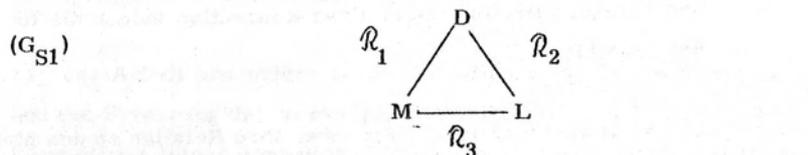
57 Wenn die Struktur der Sprache, ihre Relation zu den Menschen, ihren Grund in der Arbeit hat, so läßt sich die Subsumtionsrelation am S p r e c h e n nachweisen. Erfahrung mit dem Sprechen hat jeder. Findet sich in dieser Erfahrung die F o r m der Arbeit wieder

und birgt die Arbeit die M ö g l i c h k e i t der Sprache, so i s t Arbeit der Grund der Sprache. Sprache ist die kooperative Form der Arbeit.

58 Das einfachste Dasein der Sprache ist der Dialog, ein Sprechen-zu-jemand. Betrachten wir deshalb zwei Individuen A und B. Wenn A und B miteinander sprechen, so erscheint ihnen das Sprechen ebenso selbstverständlich wie das Gehen. Doch das Selbstverständliche ist von keinem Selbst verstanden, das Be-kannte ist nicht er-kannt.

59 A spricht zunächst mit B über Irgendetwas. A und B setzen sich hierbei in Differenz zu dem, worüber sie sprechen. Sie sprechen z. B. über die verspätete Straßenbahn. Beide unterstellen diese Straßenbahn als ein Etwas außerhalb. Der Gegenstand D (die Straßenbahn), über den gesprochen wird, ist unterstellt als Drittes zwischen A und B, während das Sprechen sich darstellt als Relation von A nach B oder umgekehrt.

60 Allgemeiner ausgedrückt: Sei D eine Menge von Gegenständen, M eine Menge von Individuen und L eine Sprache (der Inhalt dieser Mengen wird sich ergeben). Sprechen ist eine Folge von Relationen zwischen diesen drei Mengen, deren drei Relationen zu erklären sind.



Ist \mathcal{R} eine Relation, so gilt $\mathcal{R}_1 \subseteq M \times D$, $\mathcal{R}_2 \subseteq D \times L$, $\mathcal{R}_3 \subseteq M \times L$. (G_{S1}) heißt Sprechstruktur.

61 Auf den ersten Blick scheinen die Relationen \mathcal{R}_1 und \mathcal{R}_2 nichts mit der Sprache zu schaffen zu haben. Für \mathcal{R}_3 ist leicht einzusehen, daß beim einfachen Dialog ein Verhältnis folgender Gestalt vorliegt: A spricht zu B heißt $A \mathcal{R} B$, wobei $A, B \in M$, $\mathcal{R} \subset L$. Es braucht uns jedoch nicht daran zu liegen, die Technik dieser Relationslogik zu studieren; wir haben vielmehr den Inhalt dieser Relationen zu erklären.

62 Sprechen also A und B ü b e r Etwas, so sprechen sie zunächst eine Sprache. A und B unterhalten je eine eigentümliche Relation zur äußeren Form dieser Sprache (einem Laut). Sagt A zu B "Wie alt ist dieses Haus?" und antwortet B "Das Haus dürfte wohl 20 Jahre alt sein.", so dokumentieren beide ein bestimmtes Verhältnis zur Sprache. A spricht z u B, unterstellt diesem, daß er den A versteht. Daß B verstanden hat, zeigt sich sogleich an seiner Antwort. Wir haben das Beispiel so gewählt, daß eine Charakteristik des Dialogs hervortritt: Beide, A und B, kennen wenigstens das Wort 'Haus'. Im Dialog erweist sich, daß den Sprechenden etwas gemeinsam ist: Die K e n n t n i s der Sprache.

63 Allgemein formuliert heißt Kenntnis der Sprache: Für ein L und für M gibt es eine Relation \mathcal{R}_{3i} für alle $M_i \in M$, $i \in I_S$, mit $(M_i \mathcal{R}_{3i} L)$, wobei gilt $\mathcal{R}_{3i} = \mathcal{R}_{3j}$, $i, j \in I_S$. Die Kenntnis der Sprache L ist eine reale Allgemeinheit.

64 Das Dasein der Allgemeinheit der Sprache ist keineswegs so trivial, wie die formelhafte Umschreibung anmutet. Obgleich die Sprache auch eine dingliche, äußere Existenzweise besitzt, so ist diese nicht gleich einem Stein. Ein Wort lebt nur, so lange es ge-

sprochen wird. Tote Sprachen werden erst dann zu Sprachen, wenn die Schriftzeichen entschlüsselt sind, wenn der Sprachforscher diese Sprache erlernt hat. Die Gleichheit der Wörter, ihre Allgemeinheit, ist eine endlos wiederhergestellte. Im Dialog erweisen die Individuen die Fähigkeit, diese Allgemeinheit zu produzieren.

65 Wenn diese Allgemeinheit nur im Sprechen real ist, wie stellt sich dann her? Die Antwort scheint nahe zu liegen: Wir haben die Sprache erlernt. Menschen lernen in gleicher Weise die Verwendung von Wörtern und stellen so das allgemeine Sprachband her. Diese Antwort reicht nur hin zu Erklärung der Sprache für je einzelne Individuen. Wie aber stellt sich die Allgemeinheit der Sprachkenntnis für alle Menschen her? Das Erlernen als Antwort landet beim historischen Regreß, bei der Ausrede einer Tiersprache, deren Erforschung den Biologen überantwortet wird.

66 Beim Sprechen werden nicht einfach Wörter ausgetauscht wie Waren. Der Sprecher steht dabei in bestimmter Beziehung zu seinem Gesprochenen. Dies gilt es zu erklären. Wir betrachten deshalb einen einfachen Dialog über Gegenstände, die für die Sprechenden je als Dinge in der Sinnlichkeit vorhanden sind.

67 A und B stehen auf einer Aussichtsterrasse und betrachten ein Gebirgstal. A verwendet dabei Aussagen wie "Sieh', dort die Felswand!". B mag A's Begeisterung teilen und sodann die Felswand eingehend mustern. Die Alltäglichkeit dieser Szenerie läßt durch ihre Vertrautheit gar nicht aufscheinen, welche seltsame Relation in solchem Sprechen verborgen ist. A und B beziehen sich auf einen

Gegenstand, der ihnen als gemeinsames Ding vorzuliegen scheint. Doch zweierlei ist daran merkwürdig: Erstens sieht jeder das Ding nur für sich; der Gesprächspartner ist ein Außen wie die Felswand. Zweitens haben A und B diese Felswand noch nie gesehen und verstehen dennoch, was der je andere mit "Felswand" meint.

68 Das "dort" enthält keinen Hinweis auf die Natur der Felswand. Ein Dort ist Vieles, Bäume, Almen, Kühe, Wiesen. Am Dort muß für beide dennoch das Allgemeine, die Felswand auszumachen sein. Die Kenntnis dieses Allgemeinen wird nicht durch das Wort "Felswand" produziert. Sprechen setzt deshalb eine Erfahrung mit Gegenständen voraus, die es erlaubt, innere Allgemeinheiten - wie etwa die einer Felswand - zu bilden.

69 Hier ließe sich einwenden, daß es nicht festzustellen ist, ob A und B nun 'wirklich' eine Felswand meinten, nicht etwa doch eine Wiese. B könnte mit "Felswand" von Kindesbeinen an eine Kuh bezeichnet haben. Betrachten wir nur zwei starre Beobachter, wie jene in Platons Höhlengleichnis, die vor dem Gegenstand in reiner Sinnlichkeit verharren, so ist diese Frage unentscheidbar. (Nur durch Sinnlichkeit oder Vorstellung ist Sprache nicht zu erklären. Solche Idyllen führen zur Notwendigkeit eines Dritten, Geist, Sprachkompetenz durch angeborene Ideen o.ä., einfach weil Sprache ein Drittes ist neben Vorstellung und Sinnlichkeit. Besonderungen haben ihren Grund, nicht aber eine Substanz zur Voraussetzung wie Sprach-Gene.) Entschieden wird diese Frage sofort, wenn A und B in irgendeiner Weise mit Gegenständen t ä t i g verfahren. Wenn B auf die Bitte "Reich' mir doch das Salz!" dem A eine Zigarette anböte, so würde A dies nur einmal als Scherz auffassen. Nicht über Erfahrung wenigstens im Umgang mit einfachen Gegenständen zu verfügen heißt Dummheit.

70 Es ergibt sich, daß eine Relation \mathcal{R}_3 in (G_{S1}) eine vom Typ \mathcal{R}_1 voraussetzt. Genauer, die Relation \mathcal{R}_3 ist be-dingt durch die Relation \mathcal{R}_1 . \mathcal{R}_1 ist die von den Dingen be-dingte Relation.

71 Es bleibt noch ein Weiteres zu erklären. Im Dialog produzie-ren die Dialogpartner die Allgemeinheit der Zeichenstruktur, ver-wenden also die gleichen Wörter. Das Lautbild dieser Wörter mag sich bei jedem Sprechenden unterscheiden. Wichtig ist hier nur, daß der Hof der Sinnlichkeit, den jeder Laut als Lautbild umgrenzt von dem anderer Laute verschieden ist. Diese Erfahrung der Ab-grenzung macht jeder, der irgendein Wort ungenau ausspricht, oder dessen Sprechen durch ein Geräusch gestört und überlagert wird. In ihrer äußeren und inneren Form sind die Elemente der Sprache wohlunterschieden.

72 Die reale Allgemeinheit des gesprochenen Wortes oder Satzes steht in einer Relation zum Sprechenden. Er bringt zwar diese All-gemeinheit hervor - versteht sie bei anderen -, doch dieses Hervor-bringen ist nicht beliebig. Nur wenn er d i e s e s Wort hervor-bringt, ist Verständigung ermöglicht. Um verstanden zu werden, muß sich jeder Sprechende einfügen in eine erlernte Struktur. Jeder Sprechende subsumiert sich der Notwendigkeit, Wörter und Sätze a l s d i e s e hervorzubringen. Jeder Verzicht auf diese Subsum-tion läßt den Sprechakt scheitern.

73 Im Sprechen wird also eine Struktur erzeugt, die gleichzeitig von den Sprechenden als diese anerkannt wird. Die Sprechenden erzeugen in der Sprache eine Allgemeinheit, der sie sich unterord-nen. Diese Allgemeinheit hatte sich an der Arbeit als subjektive All-gemeinheit ergeben. Damit ist gezeigt, daß die subjektive Allgemein-

heit zur Sprechstruktur isomorph ist; genauer formuliert ist die subjektive Allgemeinheit in der Sprechstruktur in der Relation \mathcal{R}_3 verborgen. Die Kenntnis der Sprache (§ 63) i s t subjektive All-gemeinheit. In der Analyse der Sprache kehren jene Formen wieder, die wir an (G_A) gefunden hatten.

74 Kaum zeigt sich die Subsumtionsrelation drastischer als in der Grammatik. Die Grammatik ist ein System von Normen, die als Regeln niederzuschreiben und zu erlernen sind. Jedem Lernen- den einer Sprache werden solche Regeln aufgenötigt. Sind W die Wörter einer Sprache (für diese einfache Analyse nehmen wir alle Wörter, z.B. 'Haus', 'Häuser', 'Häuser' etc.) und G ein System von Regeln (Grammatik), so ist die Sprache beschrieben durch

$$(1.2) \quad L = \langle W, G \rangle.$$

Es lassen sich sicherlich auch Regeln für Klassen von Wörtern resp. Wortteilen finden; doch diese brauchen uns hier nicht zu be-schäftigen. Wichtig bleibt die Feststellung, daß die Grammatik als B e g r e n z u n g der Wortverwendungen zu begreifen ist.

75 Ein System L bildet ein Möglichkeitsfeld für grammatisch rich-tige Sätze. Doch keine Regel aus G generiert irgendeinen wirklichen Satz. Wirkliche Sätze i n der grammatischen Beschränkung werden nur von Menschen gebildet. Der synthetische Akt der Zusammenfas-sung von Wörtern ist auf die Sinnlichkeit oder Vorstellung verwie-sen.

76 Der Sprechende kann in seiner Sinnlichkeit oder Vorstellung als S e l b s t Strukturen ausmachen, die wir innere Allgemeinhei-ten nannten. Die Elemente der Vorstellung/Sinnlichkeit sind be-zeichnenbar: ihnen ist in der Sprache ein Lautbild zugeordnet. Auf

diese Weise läßt sich die Vorstellung/Sinnlichkeit abbilden auf die Lautstruktur - wobei nicht zu vergessen ist, daß diese Abbildung ein Tun des Selbst ist.

77 Die Sinnlichkeit ist die Struktur der Dinge. Diese bleibt in der Vorstellung gewahrt, wenngleich reduziert auf eine Allgemeinheit; wenigstens eine abstraktere Form. Diese Struktur wird beim Sprechen auf die der Zeichen übertragen, indem jeder inneren Allgemeinheit ein Lautbild zugeordnet wird. Die Struktur der Zeichen, der Wörter ist der Satz, die bewahrte und aufgehobene Struktur der Vorstellung/Sinnlichkeit. Die Grammatik begrenzt die möglichen Wortstellungen auf die grammatikalisch richtigen, transformiert die rohe Wortstruktur, wie sie sich als entäußerte Vorstellung bildet, in eine der subjektiven Allgemeinheit.

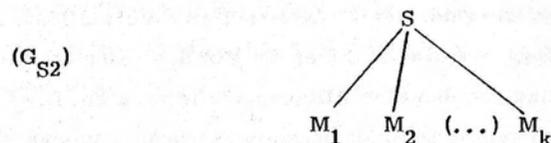
78 Aber, so wäre einzuwenden, im Alltag werden doch sehr viele Sätze gesprochen, die gar nicht erst durch eine Vorstellung vermittelt sind. Das ist richtig, jedoch kein Einwand. Eine Mannigfaltigkeit von Sätzen steht mit geringen Modifikationen für den Dialog zur Verfügung in fertiger Form. Diese sind ebenso Bestandteil der hergestellten subjektiven Allgemeinheit, wie die Grammatik. Solchen Sätzen korrespondiert keine Vorstellung/Sinnlichkeit, denn sie werden nicht produziert, sondern nachgeschwatzt. Vieles, was Wissenschaft heißt, ist nur ein Nachplappern - um wieviel mehr plappert erst der Alltag. (Derart mimetisches Sprechen tut sich kund in Wendungen wie "Ich sage ganz bewußt ..." - womit zugegeben ist, daß anderes bewußtlos gesagt wurde.)

79 Ist eine subjektive Allgemeinheit hergestellt, so ist sie auch als diese, als bloßes Zeichensystem reproduzierbar. Im Erlernen der Sprache wird nicht nur eine amorphe Wortsammlung in grammatischer Beschränkung erlernt, sondern eine Menge von Sätzen. Die mimetische Versteinerung der Sprache ist die Voraussetzung ihrer

wirklichen Dingwerdung in der Schrift.

80 Sprache bewahrt die Struktur der Arbeit in der Subsumtionsrelation subjektiver Allgemeinheit. An dieser Subsumtion scheint auf, daß die hergestellte Sprache Moment der Arbeit bleibt. Die Sprache ist jenes Allgemeine, worin Gesellschaft sich reproduziert als Gesellschaft. Dennoch setzt die Sprache die Besondere des Zwecks im Zeichen neben den Tätigkeiten fort, konstituiert ein eigenes Reich, das sich in dieser äußeren Form durch sich selbst reproduziert und über die Generationen weitergereicht wird. Nur in den neuen Wörtern erinnert der Sprachwandel um mittelbar an den Grund der Sprache.

81 Fassen wir unser Ergebnis am Graphen der Sprechstruktur (G_{S1}) zusammen. Ist S irgendein Satz aus L , so ist die Relation \mathcal{R}_3 bestimmt durch $(S \sigma M_1, \dots, S \sigma M_k)$, M_i mit $i \in I_k$ sind die sprechenden Individuen. Dies ist eine Teilstruktur von (G_{S1}) mit



(Die Form $(S \sigma M_i) \wedge (S \sigma M_j)$, $i, j \in I_k$ ist der Dialog.)

82 Ferner hatte sich ergeben, daß irgendein Satz die folgende Begrenzung besitzt

$$(1.3) \quad S \subset L = \langle W, G \rangle$$

(d.h. jeder Satz S ist eine Teilmenge der von G über W aufgespannten Struktur.) S hat zur Voraussetzung eine Relation \mathcal{R}_1 , wobei D - an

(G_{S1}) - sich nur als innere Allgemeinheit der Vorstellung oder Sinnlichkeit näher bestimmt. Ein Satz S wird - in geläufiger Sprechweise - 'generiert' durch eine Relation \mathcal{R}_1 in der Begrenzung von L . Sind $w \in W$ Wörter und ist \mathcal{S}' eine Struktur auf w , so gibt es als Voraussetzung eine Struktur \mathcal{S} auf $d \in D$ (d sind innere Allgemeinheiten bestimmter Klassen) mit $\mathcal{S} \in \mathcal{R}_1$ und $g = (\mathcal{S} \iff \mathcal{S}')$. (Die Abbildung \iff ist bijektiv und heißt hier bezeichnen.) Ein Satz ist damit ein Quintupel $\langle w, \mathcal{S}', d, \mathcal{S}, g \rangle$; kompakt

$$(1.4) \quad S = \langle w, \mathcal{S}', d, \mathcal{S}, g \rangle; \quad S \subset L.$$

(In Worten: Ein Satz ist eine strukturierte Vielheit von Wörtern, deren Struktur durch eine Abbildung auf die Struktur der Vorstellungselemente erzeugt wird, im Rahmen der gegebenen Wörter und der grammatischen Regeln.)

83 Ist ein Satz $S \subset L$ und gilt $\bigvee_x x = \langle w, \mathcal{S}', d, \mathcal{S}, g \rangle$ (es gibt keine Abbildung der Satzstruktur auf eine Vorstellungsstruktur), so heißt der Satz *m i m e t i s c h*. Es gibt dann eine Menge S_m mimetischer Sätze, so daß eine Alltagssprache wird zu $L = \langle W, G, S_m \rangle$. Solchen Sätzen geht eine Erfahrungsarmut voraus, so daß sich Vorstellungsstrukturen $\langle d, \mathcal{S} \rangle$ in S_m abbilden lassen. Von außen ist einem Satz nicht anzusehen, ob gilt $S \in S_m$ oder (1.4), d.h. ob er mimetisch ist oder durch Vorstellungen und Sinnlichkeit vermittelt ist. (Alle S_m lassen sich von Maschinen erzeugen.)

84 Die Relation \mathcal{R}_2 in (G_{S1}) - das Bezeichnen - ist ein Akt der Menschen und nur der Menschen. Von ihnen geht die Sprechstruktur aus und kehrt zu ihnen zurück. Gleichwohl erweist die Subsumtion unter die Sprache (L), daß diese eine besondere, bedingte Allge-

meinheit ist, d.h. etwas, das zwar von allen Individuen erzeugt wird, dennoch aber von keiner Gruppe der Individuen aufgehoben werden kann. Sprache ist als Band der Gemeinsamkeit auch eine Klammer der Herrschaft des Allgemeinen.

85 Die Gegenstände (das den Individuen entgegenstehende) sind in der Analyse der Sprache als Elemente der Sinnlichkeit (Dinge) oder Vorstellung (Bilder) gefaßt. Die 'wirklichen' Gegenstände, genauer der Sinn dieser Wirklichkeit, ist bislang nicht erörtert und wird als *E r k e n n t n i s* sich ergeben. Die Sprechstruktur läßt die Relation zwischen M, L und den wirklichen Gegenständen gar nicht erscheinen. (Nur am Scheitern des Dialoges ergab sich ein Hinweis auf jene die Sprache voraussetzende Relation zu wirklichen Gegenständen in der Arbeit.) Die Sprache wahrt die Zweckstruktur der Arbeit in der Subsumtionsrelation, doch sie verliert ihr Verhältnis zum tätig vermittelten Äußeren - in der Form des (G_A) gesprochen: in der Sprache erscheint nur (1) - (5); das Bedingende (5) - (6) bleibt vergessen. Sprache ist die Ablösung der subjektiven Allgemeinheit von der Tätigkeit der Vielen. In der Sprache leben die Gegenstände ein zweites Leben neben ihrem wirklichen. In der Sprache wird die Welt Erscheinung.

1.4 Mittel

Labor omnia vicit/ improbus
Vergil, Georgica 1, 145 f.

86 Bei tierischen Lebensformen bestimmt sich der Trieb, der Zwang zum Überleben an vorgefundenen Formen des Äußeren zum Bedürfnis. Das Bedürfnis zielt auf Vorhandenes; jedes Individuum ist Träger dieses Bedürfnisses. Die verinnerlichte Form des Äußeren (innere Allgemeinheit), erfaßt zuerst im Hof der Sinnlichkeit ist im Tierreich der Leitfaden jener Tätigkeit, die das Äußere vernichtet.

87 Tiere sind n a t ü r l i c h ausgestattet mit der Fähigkeit, die zu verzehrenden Gattungen und unbelebten Naturformen zu überwinden. Die Kluft zwischen Bedürfnis und Bedarfem wird durch die eigene Leiblichkeit der Tiere überbrückt. Krallen, Zähne, Flügel usw. sind die Hilfsmittel der Reproduktion. Jede Gattung, die sich zu reproduzieren in der Lage ist, ist mit hinreichenden Organen ausgestattet. Auch den frühen Menschen mangelte es nicht daran - es hätte sie sonst gar nicht gegeben. (Kein Gegenstand läßt sich dadurch erklären, daß er zuerst als nicht existent unterstellt wird, um so dann seinen M a n g e l zum Grund seiner Existenz zu stilisieren.)

88 Die tierischen Organe unterliegen einer Selektion. Jene Formen dominieren, die die größten Wachstumsraten in der Fortpflanzung ihrer Träger ermöglichen. Es wäre ein Trick, die tierischen Organe als 'natürliche Technologie' zu definieren, um sich damit der Schwierigkeit zu entledigen, das Spezifische der menschlichen

Werkzeuge erklären zu müssen. Zwischen dem Stock, den ein Schimpanse verwendet und einem Faustkeil besteht eine kategoriale Differenz, nicht eine stoffliche. Die Differenz bestimmt sich durch die Arbeit. Es gilt deshalb, den Übergang des Zwecks ins Äußere - (7) - (8) in (G_A) - zu analysieren.

89 Die be-zweckte Sache ist, wie sich ergeben hat, verschieden von der Struktur der erinnerten Dinge, verschieden von den Bedürfnissen. Sie ist als subjektive Allgemeinheit neben die Vielen getreten. Ihr Dasein vermittelt sich durch die Sprache. Die Sache antizipiert die S t r u k t u r des Be-Zweckten, ist die Zweckstruktur in sprachlicher Modalität.

90 Bedürfnisse zielen freilich nicht auf Strukturen (Ideen), sondern auf Dinge. Die Sache wird erst dann zum verzehrbaren Ding, wenn sie entäußert wird, am Äußeren erledigt ist. Die Struktur der Sache soll Struktur des Äußeren werden, am Äußeren r e a l i s i e r t e Struktur. Dieses S o l l e n erhält seine Kraft durch die bedürftigen Vielen, seine Form durch den Zweck. Der Zweck ist ein Sollen durch die Subsumtion der Vielen. Die Sache soll W i r k l i c h k e i t werden. Als Sache ist der Zweck jenes, das die Vielen mögen, ist reine M ö g l i c h k e i t. Die Möglichkeit i s t die Struktur der Sache, die Möglichkeit eines Resultates der Arbeit, jenes Dings, das wiederum Gegenstand der Bedürfnisse werden k a n n. Um diese Struktur am Äußeren darzustellen, muß sie darin b e w i r k t werden. Als be-wirkte wird die Sache Wirklichkeit.

91 Das Äußere ist indes nicht die reine Empfänglichkeit für Strukturen. Das Äußere i s t strukturiert. Diese Strukturen des Äußeren unterliegen keinem menschlichen Willen. (Noch jeder Solipsist erfährt dies, wenn er mit dem Kopf gegen eine Wand stößt, ohne dies zu wollen.) Die N a t u r ist das Ganze der äußeren Strukturen.

Die Tatsache, daß die Natur nur sinnlich da ist, die Formen des Äußeren als Dinge einen Hof der Sinnlichkeit umgrenzen, sagt nur, wie Natur für-uns da ist. Die Welt ist je meine Vorstellung, doch ich habe diese in ihrer B e s t i m m t h e i t nicht erzeugt. Die Strukturen des Äußeren lassen sich nicht wegdenken, noch lassen sie sich o h n e w e i t e r e s verändern.

92 Die Ver-wirklichung des Zwecks ist hiermit näher anzugeben: Die strukturierte Sache s o l l am strukturierten Äußeren dargestellt werden. Betrachten wir dieses Nebeneinander verschiedener Strukturen, so scheint das unmöglich zu sein. Das sprachliche, subjektive Dasein der Sache steht n e b e n der äußeren Natur und kein Zauberwort vermag letztere zu verwandeln.

93 Formen des Äußeren sind allerdings keine ewig verharrenden, ontischen Wesenheiten. Bäume knicken im Sturm, Flüsse laufen über, Tiere verfangen sich in Wurzeln. Die Formen des Äußeren haben kein ewiges Bleiben. Doch ihre Veränderung wird bewirkt durch andere Formen des Äußeren. Es gibt Dinge, die Dinge verändern.

94 Eine Struktur kann am Äußeren nur dann dargestellt werden, wenn es ein Äußeres gibt, das diese Änderung be-werk-stellt. Naturformen lassen sich durch andere Naturformen ändern. Ein Äußeres, das die Struktur der Sache, das den Zweck realisiert heißt ein M i t t e l.

95 Ein Zweck Z besitzt eine bestimmte Struktur in der Sachform. Er soll an einer gleichfalls bestimmten Form des Äußeren A realisiert werden. Dies gelingt nur durch ein Mittel M. Diesen einfachen

Sach-verhalt drücken wir durch folgende Formel aus:

$$(1.5) \quad \begin{array}{c} Z \text{ —(} A \\ \swarrow \\ M \end{array}$$

(Die Realisierung von Z erfordert an A ein M; ' —(' = Operator der Realisierung, ' → ' = macht notwendig, ist erforderlich.)

96 Der Zweck hat als Sache eine bestimmte Struktur s_z in der Form der subjektiven Allgemeinheit. (s_z ist etwa eine Folge von Sätzen.) Man kann s_z in ihrer Form auch die I d e e des Resultates der Arbeit nennen. Die Sache i s t diese reine Struktur s_z . Doch der Zweck ist damit noch nicht hinreichend bestimmt. Der Zweck zielt auf ein Äußeres A in der Sachform s_z . (Es ist keineswegs gleichgültig, ob Holz oder ein Schädel gespalten wird.) Wir definieren deshalb den Zweck durch folgendes Paar

$$(1.6) \quad Z_m = \langle s_z, A \rangle.$$

In dieser Form ist der Zweck nur m ö g l i c h, deshalb Z_m .

97 Das Äußere in seiner unmittelbaren Vor-handenheit (vor dem Wirken der arbeitenden Hand also) ist näher zu differenzieren. Es besitzt eine für den Zweck n e g a t i v e Struktur, eine, die dieser zu vernichten trachtet. Diese Struktur f ü r den Zweck ist s_a . Doch der Zweck will nicht die Sache ganz vernichten (dies wäre ein Sonderfall). Er bewahrt am Äußeren ein P o s i t i v e s, eine Voraussetzung für die zu realisierenden Struktur s_z . Die Form, die am Äußeren in der Zweckrealisierung gewahrt werden soll, nennen wir S (Stoff). Das Äußere, wie es sich in R e l a t i o n z u m Z w e c k darstellt, ist damit definiert durch ein Paar

$$(1.7) \quad A = \langle s_a, S \rangle.$$

Vom Standpunkt des Zwecks aus läßt sich auch sagen: S h a t die Struktur s_a (wobei S selbst noch in Struktur auflösbar ist). Es ist auch denkbar, daß die zu überwindende Struktur nur die räumliche Trennung zwischen dem Bedürfnis und dem Äußeren ist (Sammeln). Umgekehrt kann in der Abwehr von Angreifern z. B. $S = \emptyset$ werden. (Die leere Menge \emptyset ist also sowohl in s_a wie in S enthalten.)

98 Das Mittel M hat nun drei Aufgaben zu erfüllen, um seiner Bestimmung Mittel für den Zweck Z (1.6) zu sein gerecht zu werden: (i) M vernichtet s_a an A; (ii) M bewahrt S; (iii) M realisiert s_z an S. Das Mittel ist folglich eine wirkliche Mitte der positiven und negativen Bestimmung. Wenn man so will, ist (1.5) die Keimform einer dialektischen Triade.

99 Die erste Aufgabe des Mittels, die Vernichtung der Struktur des Äußeren s_a ergibt sich nicht aus der Natur des Zwecks. Der Zweck faßt das Äußere A nur nach seiner positiven Form S. Er verhält sich gegenüber s_a völlig gleichgültig. Doch A ist eben nicht nur in S verfügbar, es ist d a in der Form s_a und widerstrebt darin der Zwecksetzung. In s_a negiert das Äußere den Zweck, während dieser in s_z das Äußere negiert. Das Äußere d i k t i e r t dem Zweck für die Realisierung die Vernichtung von s_a darin das Mittel.

100 Ein Mittel M ist dann und nur dann ein Mittel für den Zweck Z, wenn es die Potenz besitzt, s_a zu vernichten. Als Mittel ist M

selbst ein Äußeres, ein Ding, besitzt selbst eine Struktur s_m . An diesem s_m findet sich die Kraft, s_a aufzuheben unter der Nebenbedingung der Wahrung von S. Bewahren und vernichten sind für das Mittel e i n Akt.

101 Um s_a zu vernichten geht M durch s_m in eine seltsame Relation zu s_a ein. Das Mittel begibt sich auf die 'Ebene' von A. Harter Stein kann nur durch ein hartes (härteres) Ding gehauen werden, hohe Bindungsenergie zwischen Eisen und Sauerstoff kann nur durch hohe Temperaturen gelöst werden. Am Mittel ist überhaupt erst e r f a h r b a r, welcher Natur die äußere Form ist. Das Äußere ist als W i e für-uns vermittelt.

102 Positiv formuliert können wir sagen: das Äußere gibt seine Struktur an das Mittel weiter, wenn dieses auf seine Überwindung abzielt. Die Struktur des Äußeren bleibt am Mittel gewahrt. In dieser Struktur kann eine quantitative Differenz vorgehen (härter, höhere Temperatur).

103 Die bewahrte Form des Äußeren ist die im Mittel vergessene. Das Bleibende, Positive zwingt dem Mittel keine Struktur auf, stößt deshalb nicht auf Widerstand, weil es nicht vernichtet wird. Nur das Negative, das Zu-vernichtende bestimmt (omnis determinatio est negatio). Dies führt uns auf ein Gesetz: Ist s_A eine Struktur des Äußeren, der Natur, s_M eine Struktur des Mittels (eines anderen Äußeren), und kann s_M die äußere Struktur s_A aufheben (vernichten), so gibt es eine Klasse K_s der s_A und s_M angehören. Diese Klasse wird durch die notwendige Aufhebung von s_A durch s_M bedingt und ist eine objektive Allgemeinheit. Eine objektive Allgemeinheit konstituiert sich also durch das Wirken eines Mittels am Äußeren. Das Zeichen für diese objektive Allgemeinheit, worin diese a l s Allgemeinheit nur erscheint

in der Form subjektiver Allgemeinheit, ist $H(K_s)$. Dieses Gesetz der Konstitution der objektiven Allgemeinheit durch das Mittel am Äußeren, der Wahrung der Struktur des Äußeren im Mittel nenne ich das 'Gesetz von der Erhaltung der Struktur'; in kompakter Schreibweise lautet es

$$(1.8) \quad \bigvee_{K_s} \bigwedge_{s_{A,M}} (s_{A,M} \in K_s \iff H(K_s)).$$

("Es gibt ein K_s , so daß für s_A und s_M gilt, sie sind Element der Klasse K_s und dies ist äquivalent mit der Aussage, daß es eine subjektive Allgemeinheit $H(K_s)$ für K_s gibt.") $H(K_s)$ heißt auch Eigenschaft von A für M.

104 Welcher Art die erhaltene Struktur ist, läßt sich nur durch das Mittel selbst erfahren. Besitzt ein Stein die Form eines Eies und wird er durch einen Künstler in eine Götterstatue verwandelt, so ist die fragliche Struktur nicht die dem Auge zufallende Form, sondern die durch den Meißel überwundene (die Härte). Auf den ersten Blick mutet das Gesetz von der Erhaltung der Struktur deshalb zirkulär an. Doch das ist ein Schein. s_A und s_M können einem Dritten - einem s'_M - unterworfen werden um darin für dieses Dritte ihre Identität in K_s zu erweisen. Die objektive Allgemeinheit ist also auch durch ein drittes Mittel erfahrbar. (Im genannten Bilde könnte Meißel und Stein mit einem Diamanten geritzt werden.)

105 Seien M alle verfügbaren Mittelklassen, A die bearbeiteten Klassen des Äußeren. Wir wählen nun irgend eine Klasse M^+ als Referenzmittel aus. Jede äußere Klasse $F \in A \cup M$ besitzt eine Struktur $s(F)$. Diese Struktur (Eigenschaft) ist nur für ein anderes

Mittel als diese vorhanden. Wählen wir irgend ein Mittel M^+ als Referenzsystem aus, so gibt es für dieses auf $A \cup M$ erst eine Struktur, die diese Klassenbildung in A und M erlaubt. Wenn wir A oder M schreiben, so ist ein solches Referenzsystem vorausgesetzt, etwa die menschliche Sinnlichkeit.

106 Wird ein Referenzsystem M^+ auf $A \cup M$ angewendet, so finden sich Klassen, auf M^+ bestimmbar; wobei es also M^+ gelingt, die vorliegende Struktur zu verändern. Die Fähigkeit von M^+ , irgend ein Ding D - das auf ein Referenzsystem bestimmt ist (verschieden von M^+) - in dessen Skruktur zu überwinden, bezeichnen wir mit dem Operator " \succ ". Eine Klasse vom Typ K_s^+ wird also konstituiert durch

$$(1.9) \quad K_s^+ \iff M^+ \succ D.$$

Dabei ist D eine Klasse des Äußeren in Relation zu einem anderen Referenzsystem M^{++} . Die menschliche Leiblichkeit ist das natürliche Referenzsystem zur Klassifikation des Äußeren.

107 Eine objektive Allgemeinheit K_s ist also eine vermittelte Allgemeinheit. Der innere Pol der Arbeit sind die Menschen in ihrer Sinnlichkeit, dem natürlichen Referenzsystem. Wenn wir ganz naiv von Klassen des Äußeren sprechen, so ist dabei die menschliche Sinnlichkeit als Referenzsystem stillschweigend vorausgesetzt gewesen. Es bleibt zu erwähnen, daß die Extension der Klassen des Äußeren gleichfalls vom Mittel abhängt. Bei einem Meißel konstituiert sich an der Luft überhaupt kein erfahrbares Verhältnis. Daß etwas ist, ist nicht länger als ontische Gegebenheit zu nehmen. Das Sein ist vermittelt.

108 Nunmehr sind wir in der Lage, den Inhalt der Zweckrealisierung, das Kernstück der Arbeit, anzugeben. Ein Zweck Z_m enthält als Ziel das Äußere $A = \langle s_a, S \rangle$. Dieses Ziel wird durch ein Mittel M seiner Struktur entledigt um in der Form S für die Sachstruktur offen zu sein.

109 Das Mittel mit der eigenen Struktur s_m , zugehörig der Klasse, der auch das Äußere für den Zweck angehört, vernichtet die Struktur s_a und erhält dabei S . Zugleich (oder nachher) realisiert das Mittel die Sachstruktur s_z . Das Mittel vereinigt - kybernetisch ausgedrückt - eine informationelle und eine materielle Relation. ('Information' ist hier freilich kein dinglicher Tatbestand, sondern die Form des Zwecks, einem sozialen Verhältnis.)

110 Das Mittel ist folglich durch seine drei Aufgaben (§ 98) definiert. Es vernichtet am Äußeren dessen vorfindliche Struktur, gemäß (1.9) $s_m \succ s_a$, wahrt dabei für den Zweck einen Stoff S , was wir durch $w(S)$ ausdrücken, und realisiert endlich s_z am Stoff, kurz $s_z \text{ — } (S$. Das Mittel ist also definiert durch ein Tripel

$$(1.10) \quad M = \langle s_m, \gamma, \zeta \rangle$$

wobei

$$(1.10a) \quad \gamma = (s_m \succ s_a) \wedge w(S) \quad \text{und}$$

$$(1.10b) \quad \zeta = s_z \text{ — } (S$$

Das Mittel gewinnt seinen Begriff durch die beiden Extreme Z und A die es ver-mittelt. Die Gleichgültigkeit des Zwecks gegenüber s_a ist völlig dem Mittel anheimgegeben und setzt sich fort in der bloß negativen Bedingung γ , die der Zweck an das Mittel zu stellen vom Äußeren gezwungen wird.

111 Die drei Pole des Arbeitsverhältnisses Z , A und M verweisen wechselseitig aufeinander. Z hat seine Bestimmung nur am Äußeren, bedarf des Stoffes. A erhält seine Form nur durch ein Mittel, das an ihm eine objektive Allgemeinheit K_s (1.9) aufscheinen läßt; die dem Äußeren eigentümliche Verdopplung in Stoff und zu vernichtender Struktur wird durch den Zweck gesetzt. Es ist an sich selbst unbestimmt. Die doppelte Abhängigkeit von Z und A ist nur eine w i r k l i c h e durch das Mittel. Während das Äußere die unabhängige Bestimmung der Vorhandenheit (dies indes wiederum nur für die Sinnlichkeit) besitzt, Z die Bestimmung der Sache (s_z ; als subjektive Allgemeinheit wiederum nur für die Menschen bestimmt) unabhängig von A , besteht das Mittel in keiner B e s t i m m u n g selbständig. Es ist reine Ver-mittlung.

112 Wird Z durch ein Mittel verwirklicht, so heißt dies die Produktion. Der Zweck Z_m subsumiert sich das Mittel M . Dieses vernichtet gemäß (1.10 a) s_a und realisiert s_z . Der Prozeß der Produktion findet sein Ende im P r o d u k t (P). In P ist die Sache erledigt, der Zweck aufgehoben. Das Produkt vereint S und s_z , ist also definiert durch das Paar

$$(1.11) \quad P = \langle s_z, S \rangle.$$

Die Produktion, die zu P führt, ist charakterisiert durch eine Transformation von $\langle Z_m, A, M \rangle$ in P ; drücken wir diese Transformation durch " $\xrightarrow{\tau}$ " aus, so ist eine Produktion $\langle Z_m, A, M, P \rangle$ definiert durch

$$(1.12) \quad \langle Z_m, A, M, P \rangle = \langle Z_m, A, M \rangle \xrightarrow{\tau} P.$$

Die Struktur der Sache (subjektive Allgemeinheit) ist am Äußeren wirklich geworden zum Ding (objektive Allgemeinheit für M). Am Äußeren ist nur S bewahrt, die ursprüngliche Struktur ist verschwunden. Am Produkt fehlt jeder Hinweis auf ein Mittel (sofern man dem Weizen nicht doch den Kunstdünger anschmeckt); sein Tun war nur negativ, ist am Produkt verschwunden.

113 Betrachten wir nur die Zwecke und die Produkte, so erscheint es als List des Zwecks, das Mittel sich abarbeiten zu lassen, um die Sachstruktur dem Äußeren aufzuprägen. Doch das Äußere rächt sich für diese List. Dies auf doppelte Weise: Einmal in der Subsumtionsrelation der Mittel unter den Zweck. Nur wenn die Mittel sich in die Zweckmäßigkeit einfügen, gelingt die Produktion, wird die äußere Form vernichtet, die neue Form realisiert. Zum anderen muß der Zweck (Gesetz von der Erhaltung der Struktur) Mittel in Kauf nehmen, die nicht in der Sachstruktur antizipiert waren.

114 Das erste Mittel der Arbeit ist die lebendige Leiblichkeit der Menschen. Jede Arbeit geht vor unter Mitwirkung der Menschen. Die List der Naturbeherrschung zeitigt als notwendige Kehrseite die Subsumtion der Menschen als Mittel unter Zwecke: die Herrschaft. Die Mittelform ist unerlässlich für die Zweckrealisierung - Menschen sind in der Arbeit als Mittel bestimmt - Bedürfnisse treiben die Zwecke zur Realisierung: Dieser Zirkel ist die E r b - s ü n d e der Arbeit.

115 Die Rache der Natur für die Anmaßung, sie beherrschen zu wollen ist noch weitreichender. Sehen wir vom Bedürfnis nach Menschen ab, so sind die Dinge, die Mittel werden kaum Gegenstand möglicher Bedürfnisse. Niemand bedarf d i r e k t der Bewässerungskanäle, der Lastwagen, der Drehbänke und Fabrikhallen. Dennoch leben

wir inmitten dieser Häßlichkeit. Diese ist nicht w e s e n t l i c h das Resultat einer besonderen Herrschaftsform oder Gesellschaftsordnung, vielmehr ein Diktat der Natur. Die Beseitigung der Negativität der - für die Sinnlichkeit zufälligen - äußeren Form der Mittel bedürfte selbst wiederum der Mittel; nur eben anderer. Dies ist der Grund der V e r g e b l i c h k e i t eine schöne Welt zu erbauen.

116 Menschen sind in der Arbeit Mittel und stehen zueinander und zu anderen Mittel in Relationen, die vollständig durch den Zweck und das Äußere bestimmt sind (§§ 110, 111). Die "gesellschaftlichen Verhältnisse", sofern die Zwecke gegeben sind, sind durch die verwendeten Mittel bestimmt, durch Strukturen des an ihnen erhaltenen Äußeren also. In die gesellschaftliche Form hinein ragt die Struktur des Natürlichen, nicht je weniger die Mittel ("die Technik") entwickelt sind, vielmehr je mehr die Mittel entwickelt sind. In den gesellschaftlichen Formen offenbart sich ein I n n e r e s der Natur.

117 Der Grad der Naturbeherrschung ist anzugeben durch die Menge der Mittel, geeignet Zwecke zu realisieren. Eine Vervielfältigung der Bedürfnisse erscheint als Vervielfältigung der Zwecke, diese führt zur Vervielfältigung der Mittel. Das ist der Grund für allen gesellschaftlichen Wandel. (Nur wenn 'Produktionsmittel' als M i t t e l begriffen werden, ist deren Wandel der Grund des Wandels der 'Produktionsverhältnisse'.) Die Beziehung der Mittel auf sich selbst im Nacheinander ist die Geschichte. Sie ist die Sage vom Innern der Natur.

118 Wenn wir uns auf den Standpunkt der Zwecke stellen, erscheint das Äußere freilich nur als S t o f f. Stoff und Form sind Kategorien der Zweckherrschaft. Die Mittelvergessenheit bedingt den Schein, gesellschaftliche Formen seien daneben ein unabhängiges Drittes. D e r

Mensch, seine zweckmäßige Totalität, wird dann scheinbar zum Grund seiner selbst, das Wesen des Menschen ein menschliches Wesen.

119 Das abendländische Denken, das Werden der Aufklärung, ist die Progression der Mittelvergessenheit. Gesellschaft ist der Aufklärung ein menschliches Produkt, von den Menschen veränderbar und beherrschbar gemäß ihrem Wesen. Doch Gesellschaft ist nicht nur 'eine Gruppe von Menschen, denen ein sich selbst genügendes Aktionssystem gemeinsam ist', nicht eine 'in Wechselwirkung tretende Zahl' von Individuen, nicht 'jenes Sozialsystem, das letzte, grundlegende Reduktionen von Komplexität' institutionalisiert, oder was Soziologie - die Organisation dieses Fehlers - hier noch an Definitionen anbietet. Gesellschaft ist die Welt der zweckmäßig kooperierten Mittel; ein menschliches Verhältnis nur dort, wo Menschen nicht arbeiten. Dort, wo wir uns am erhabensten dünken, in unserer techne, unseren Mitteln, sind wir vielmehr die wahren Knechte.

120 Die Wissenschaftler steigen auf das Podest der Zwecke - auf dem die Herren kommandieren - und überblicken von dort die Welt. Was sie sehen, die objektive Allgemeinheit des Äußeren, ist kein Trugbild. Der Horizont indes, der sich darin auftut, ist jener Höhe des Podest geschuldet, die Mittel tragen. Das Podest verändert sich und die Wissenschaftler halten sich den neuen Horizont selbst zugute, reden vom Fortschritt des Wissens, der Evolution des Geistes. Jenes Podest, die Arche der Griechen, ist der Grund der Erkenntnis.

1.5 Erkenntnis

121 Erkenntnis ist zunächst nur Gegenstand der Theorie der Arbeit, als Arbeit selbst durch Erkenntnis vermittelt ist. Arbeit ist jedoch ebenso die Produktion des Menschen wie die der Produkte. Deshalb ist Erkenntnis als Erkenntnis der Menschen jener Gegenstand, der hier zu behandeln ist.

122 Ein vereinzelt Individuum erfährt das Äußere in der Sinnlichkeit. Das aufmerksame Verhältnis zum Äußeren in der Sinnlichkeit ist die Wahrnehmung. Die Wahrnehmung kennt drei Pole: (i) das Wahrgenommene (Gegenstand), (ii) das Wahrnehmende (Selbst), (iii) die Vermittlung beider (Sinn). Der wahrgenommene Gegenstand ist durch den Sinn für das Selbst ein Ding. Die Aufmerksamkeit der Wahrnehmung ist reines Nach-Draußen. Der Sinn ist als Vermittlung hierbei vergessen, vergessen mit Notwendigkeit. Richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Vermittlung (die Wimper am Augenlid, das Rauschen im Ohr), so mißlingt die Wahrnehmung.

123 Der innere Pol der Wahrnehmung, das Selbst, ist die zentrale und dunkelste Bestimmung des Wahrnehmungsverhältnisses. Es ist das, was wahrnimmt, empfindet - genauer: woraufhin wahrgenommen, empfunden ist. Obgleich in jedem Augenblick für das Individuum das Selbst und nur das Selbst unbezweifelbar ist, läßt sich nichts über es aussagen. Jeder ist das Selbst, auf das die Welt als Äußeres durch die Sinnlichkeit einströmt, ist dieser unerkennbare innere Abgrund (weil selbst Moment des Erkenntnisverhältnisses). Von außen ist das Selbst das reine Nichts, innen reines Sein. Als unbezweifelbares ist es das Absolute.

124 Das in der Sinnlichkeit anwesende Äußere ist eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit (es ist kompliziert und komplex). Doch damit ist nichts am Äußeren bestimmt. Die Menschen verharren nicht vor der Mannigfaltigkeit, sie gehen in bestimmter Weise damit um, sie arbeiten. D a r i n ist das Äußere der Wahrnehmung unterworfen, der klassifizierenden ersten Gliederung durch den Hof der Sinnlichkeit.

125 Die in der Wahrnehmung gemachte Erfahrung bleibt bewahrt durch ein Eigentümliches des menschlichen Gehirns: das Gedächtnis. Im Gedächtnis wird auf irgendeine Weise der sinnliche Eindruck aufbewahrt. Das Gedächtnis bewahrt ein B i l d des (sinnlich vorhandenen) Dings. (Gegenstände wirken auf die Sinnlichkeit, werden darin zu Dingen bestimmt. Die Wirkung des Gegenstandes ist etwas von ihm verschiedenes, für ein Drittes unterscheidbares Etwas. Das Gedächtnis bewahrt jene Wirkung, nicht den Gegenstand.) Bild und Ding treten auseinander in der Erinnerung, in der einfachen Sinnlichkeit sind sie identisch. Das Bild ist ein Produkt des Gedächtnisses.

126 Von vielen sinnlichen Eindrücken bewahrt das Gedächtnis viele Bilder. Treten d u r c h das Gedächtnis die Bilder vor das Selbst ('das innere Auge'), so sprechen wir von der V o r s t e l l u n g. Wie das Bild, ist die Vorstellung vom Gegenstand verschieden.

127 Menschen können Vorstellungen h e r s t e l l e n; dies ist eine Kraft des Bewußtseins, dem Wirken des Gehirns f ü r das Selbst. (Das Gehirn ist von außen betrachtet ein Ding, von innen betrachtet das Bewußtsein. 'Ich denke m i t dem Gehirn' ist ein Unsinn. Innen i s t das Gehirn das Denken, Empfinden etc. Das Selbst ist das Innen.)

128 Bilder sind nicht amorph, sie haben Strukturen, bewahrte Gren-

zen des Hofes der Sinnlichkeit. A l s Strukturen, als Allgemeinheiten treten diese erst a n vielen Bildern hervor. Wechseln die vorgestellten Bilder nacheinander ab, so bleiben als Schatten - bezogen auf den Pol des Innen - allgemeine Bilder zurück. Diese i n n e - r e A l l g e m e i n h e i t ist selbst wiederum ein Bild, eine Vorstellung. Das reine Allgemeine d i e s e s Bildes, die idea, ist - in einem Bild - der leuchtende Rand der Vorstellung. Die innere Allgemeinheit ist die von Dingen, den Gegenständen in der Sinnlichkeit. Sie ist ein Allgemeines auch dieser Gegenstände, eine äußere Allgemeinheit, jene Klasse, die wir bislang im Hof der Sinnlichkeit faßten. Die innere Allgemeinheit ist die Anamnese der Äußeren.

129 Das Allgemeine der Allgemeinheit, ihre Besonderung der Vielheit an einem Pol (§ 40), erweist sich auch hier. Die Vielheit der Bilder f ü r den Pol des Innen läßt das den Bildern Allgemeine aufscheinen.

130 Blicken wir beim tätigen Umgang mit dem Äußeren auf die innere Seite der Wahrnehmung, so zeigt sich dieser Umgang als E r - f a h r u n g. Die Erfahrung schlägt sich in einer Vielheit der Bilder nieder, ist die Voraussetzung der inneren Allgemeinheit. (Man kann diesen äußeren Umgang Praxis nennen. Das Äußere hat sein Anwesen in der Praxis für ein Innen.)

131 Die innere Allgemeinheit, die auf Erfahrung gründet, ist die Voraussetzung der Erkenntnis. Innere Allgemeinheit herzustellen ist jedoch nicht die ganze Erkenntnis. Eine Vorstellung ist noch keine Erkenntnis. Sie ist das, wodurch das zu Erkennende erscheint.

132 Betrachten wir wenigstens zwei Individuen, so wäre es ein Wunder, wenn jene Struktur, die sich dem einen als Erfahrung aufdrängt, auch dem anderen zugänglich wäre. Zwei beliebige Individuen einer Gesellschaft - mögen sie noch so ähnlich sein und handeln - besitzen doch niemals dieselbe Erfahrungsgeschichte. (Die Selbigkeit ist Einheit für ein Selbst.) Die Vorstellung, die in innerer Allgemeinheit erzeugt ist, bleibt den Bildern verhaftet, von denen sie herrührt. Das Allgemeine ist nicht vorstellbar.

133 Die innere Allgemeinheit der Vorstellung ist nur dann bei vielen Individuen gleich, wenn es ein äußeres Selbes gibt, zu dem die Individuen eine selbe Relation unterhalten. Diese Selbigkeit hatten wir in den Zwecken, konkreter in der Sprache gefunden. Die Kooperation ist eine, so ihr Zweck.

134 In der Sprache verknüpfen die Individuen die Struktur ihrer Vorstellung mit der Struktur sprachlicher Zeichen (1.4). Da diese Zeichen in ihrer äußeren Gestalt wiederum nur gleich sind, verweist ihre Identität auf ein Drittes, das die genannte Selbigkeit erst herstellt. An (G_{S1}) zeigte sich uns dieses Dritte hergestellt in der kooperativen Tätigkeit, dem Grund für \mathcal{R}_1 . Daß die Vorstellungen der Vielen eine identische Struktur besitzen, zeigt sich nur an der subjektiven Allgemeinheit der Sprache; daß wiederum diese Allgemeinheit in den vielen gesprochenen und gehörten Zeichen dennoch eine ist zeigt sich nur in einer Handlung der Vielen (§§ 41, 42). Die Analyse der Erkenntnis führt uns auf die der Sprache, diese auf die der Arbeit. Das Aussprechen der inneren Allgemeinheit in der subjektiven Allgemeinheit ist das zweite Moment der Erkenntnis. Das Gruppieren von Zeichen um Vorstellungen, die innere Sprachform, ist das Denken. Erkenntnis ist also ein Denken - das Herstellen und Bezeichnen der inneren Allgemeinheit.

135 Begreifen wir Erkenntnis als Denken, so erweist sich hierin ein Mangel. Irgend eine bezeichnete Vorstellung eines Individuums erlangt in der Sprache zwar die einzelne Form subjektiver Allgemeinheit; es ist jedoch nicht ausgemacht, daß die gesprochene Struktur sich auch auf die Vorstellung von anderen Individuen abbilden läßt, daß andere das Ausgesprochene verstehen. Dieser Mangel ist ambivalent. Wenn jemand einen Satz nicht auf seine Vorstellung beziehen kann, ihn nicht versteht, so braucht der Mangel nicht beim Sprecher zu liegen. Der Zuhörer mag z. B. nicht die Erfahrung besitzen, diesen Satz verstehen zu können. Wenn Carnap vorgibt Heidegger nicht zu verstehen, so ist von außen betrachtet unentscheidbar, ob nun Heidegger flunkert, oder ob Carnap die nötige (philosophische) Erfahrung fehlt, Heidegger zu verstehen.

136 Die Erfahrung, die sich in einer inneren Allgemeinheit niederschlägt, ist zwar durch die Sprache in einer äußeren Form darstellbar, in die Form einer Erkenntnis zu bringen, es bleibt dabei allerdings unentscheidbar für die bloße Betrachtung, ob einem vorliegenden Satz eine Erfahrung entspricht. Dies ist das Paradoxon der Erkenntnis.

137 Was sich als weitere Bestimmung der Erkenntnis hier zeigt ist der Übergang auf die Wahrheit der Erkenntnis. Die bislang betrachtete Übereinstimmung von subjektiver und innerer Allgemeinheit ist die innere Wahrheit. Diese ist durch die Sprache nicht zu bewahren. Zwar läßt sich die Vorstellung sprachlich äußern in ihrer Struktur, nicht aber die ihr vorausgegangene Erfahrung, das innere Leuchten der Vorstellung. Außen ist sie fades Grau. Dies ist der Grund für die endlose Vergeblichkeit des Denkens. Erst langes Vertiefen in einen Text vermag durch ein Nach-Denken das ergraute Äußere wieder zum Inneren zu machen.

138 Der Mangel der Erkenntnis als innere Wahrheit - obgleich die einzige Form innerer Gewißheit - ist in der Arbeit überwunden. Die Fähigkeit der Vorstellung ist in der Kooperation auf ein bloßes, wengleich unerläßliches, Element reduziert.

139 In der Arbeit ist nicht nur entscheidend, welche Relation eine Sprachstruktur zur Sinnlichkeit der Vielen unterhält, vielmehr tritt hier das Verhältnis von Sache und Produkt in den Vordergrund. Die Struktur der Sache ist Sprachstruktur, darin reine Möglichkeit (§ 90). Die Sache wird wirklich im Produkt. Korrespondiert die Sachstruktur der Produktstruktur, so existiert eine Produktion, d.h. ein notwendiges Mittel. Die Übereinstimmung von subjektiver Allgemeinheit (Sachstruktur) und objektiver Allgemeinheit (Produktstruktur) ist die äußere Wahrheit. (An (G_A) formuliert ist der Übergang von (1) auf (5) die innere Wahrheit, der von (5) auf (8) und umgekehrt die äußere Wahrheit.)

140 Die äußere Wahrheit ist eine vermittelte. Ist ein bestimmter Zweck realisierbar, so gibt es hierfür ein Mittel. Existiert ein solches Mittel nicht, so erscheint dies vom Standpunkt der Zwecke als Auseinanderfallen von Sachstruktur und Produktstruktur, als Falschheit. Die Sache ist dann der Tätigkeit nicht greifbar, sie ist nicht begriffen. Äußere Wahrheit ist deshalb auch der Begriff der Sache. (Eine Sache auf den Begriff bringen heißt, sie als äußere Wahrheit realisiert zu wissen.)

141 Was be-greifbar ist, ist die objektive Allgemeinheit. Diese ist ein Konstitutionsverhältnis eines Mittels (1.8). Die qualitative Identität des Mittels in der Wirkung auf Äußeres zeigt am Äußeren erst das zu Be-greifende. (Eine Elektronenbahn läßt sich nur durch eine elektrische oder magnetische Wechselwirkung - deren

Rotor senkrecht aufeinandersteht - beeinflussen, nicht mit Hammer und Meißel.)

142 Ist E eine Erkenntnis, so besitzt diese in ihrer äußeren Form der subjektiven Allgemeinheit eine Struktur $s(E)$, z.B. eine Folge von Sätzen. Die äußere Wahrheit dieser Erkenntnis beinhaltet, daß es einen Gegenstand D gibt, dessen Struktur die von E ist, formal:

$$(1.13) \quad "E \text{ ist } a\text{-wahr}" \iff s(E) \iff s(D).$$

Diese Formulierung eine Isomorphie zwischen $s(E)$ und $s(D)$ durch eine bijektive Abbildung kann auch Abbildtheorie der Erkenntnis genannt werden. Ihr Fehler ist das Vergessen der Vermittlung. Was überhaupt als Struktur $s(D)$ an einem Gegenstand aufscheint, wird konstituiert durch ein Mittel. Eine Struktur $s(D)$ ist eine objektive Allgemeinheit K_s^+ gemäß (1.9).

143 Die Form der a-Wahrheit (1.13), der äußeren Wahrheit, ist ein bedingter Satz durch das Ding Mittel. Was als Eigenschaft von D in $s(E)$ erscheint ist $H(K_s)$ (1.8), d.h. abhängig von K_s , der durch das Mittel konstituierten objektiven Allgemeinheit. Was eine a-Wahrheit leistet ist in Wirklichkeit eine Abbildung von K_s auf $H(K_s)$. Wir erhalten deshalb

$$(1.14) \quad "E \text{ ist } a\text{-wahr}" \iff H(K_s) \iff K_s.$$

Die Relation zwischen Gegenstand und Satz löst sich auf in ein äußeres Verhältnis zwischen Mittel und Gegenstand. Der Übergang von K_s auf $H(K_s)$ ist die Konstitution der subjektiven Allgemeinheit, der Sprache. In diesen Übergang fällt die innere Wahrheit, eine i-Wahrheit. Die Vorstellung stellt am Mittel eine i-Wahrheit her nach dem Umgang mit diesem, ein K_s . Wird K_s durch (1.4) bezeich-

net, so erhalten wir eine Relation der Eigenschaften $H(K_g)$.

144 Ob einem Gegenstand eine Eigenschaft zukommt oder nicht, läßt sich also nur dadurch entscheiden, daß ein Mittel bestimmter Klasse tatsächlich wirkt, K_g herstellt. Dies ist der Inhalt des *Experiment*s. Beim Experiment wird Erfahrung darüber gesammelt, ob bestimmte Mittel bestimmte Formen des Äußeren 'beherrschen'. (Experimente gibt es folglich nicht erst seit dem ausgehenden Mittelalter.) *Jedes* verwendete Mittel (auch die menschliche Leiblichkeit) führt zu einer Erfahrung mit seinem Umgang.

145 Die einfachste Erkenntnis ist auf die Brauchbarkeit eines Mittels bezogen: Ein Zweck Z realisiert sich durch die Subsumtion eines Mittels M . Dies ist exakt die einfachste *Satzform*, das Dasein dieser Erkenntnis in entäußerter Form; Subjekt ist Prädikat. Subjekt steht für Mittel. Vom Subjekt geht, wie Th. v. Aquin sagt, das Wirken aus. Das Prädikat enthält die Zugehörigkeit des Mittels zum Zweck (Subjekt). Das Mittel ist durch den Zweck subsumiert und bestimmt, d.h. das Subjekt ist dem Prädikat subsumiert und wird von ihm erst bestimmt. Das Subsumtionsverhältnis zeigt sich an der Unumkehrbarkeit der Subjekt-Prädikat-Relation, die bereits Aristoteles erkannte. Das Prädikat ist allgemeiner, von größerer Extension der Klasse als das Subjekt. Es fällt auch Licht auf den Sinn der Kopula. Die Verwirklichung des Zweckes schrumpft zum 'ist'. Hierin ist verborgen, daß das Mittel seinerseits durch das Äußere ein bestimmtes ist. Der Sinn von Sein, im 'ist' vergessen, zeigt sich in den Mitteln, in der Technik also, daraus folgend (§ 116) in der Gesellschaft und der Geschichte. In der Erkenntnis, wie sie sich in der Satzstruktur versteinert, stellen wir uns auf das Podest der Zwecke, betrachten das Äußere als bloßen Stoff und verbergen die Wahrheit im 'ist'.

146 Das Erkennen ist zugleich ein Vergessen, nicht nur durch die darin vollzogene Abstraktion. Die Formen des Äußeren erscheinen im Satz wieder als durch die Struktur der Arbeit bestimmte. Erkenntnis als äußere Wahrheit faßt die Gegenstände der Welt auf in der Form von Produkten (Werk = ergon), begreift Wirklichkeit als Gewordensein eines Ergon, ist *ergonal*. Erkenntnis ist ergonal als äußere Wahrheit in dreifacher Faltung.

147 Eine Wahrheit ist *erstens* ergonal (E_1), weil sie ihre *Fragestellung* durch die Schwierigkeiten der menschlichen Reproduktion, der Arbeit also, gewinnt. Das Erkenntnisinteresse ist durch Probleme bestimmt, die sich durch die Produktion ergeben.

148 Erkenntnis ist *zweitens* ergonal (E_2), weil die Kategorien des Äußeren, die Strukturen der Natur nur erscheinen als objektive Allgemeinheiten (K_g , 1.4) durch die Mittel. Bestimmte Mittel zeigen am Äußeren gleichsam einen bloßen Schnitt; ändern sich die Mittel, so auch die Erkenntnismöglichkeiten und Kategorien der Erkenntnis.

149 Erkenntnis ist *drittens* ergonal (E_3), weil das Äußere nur in der Produktform begriffen wird. Dies ist für die Erkenntnisform die weitreichendste Konsequenz. Ein Produkt hatte sich ergeben als Paar aus Sachstruktur und Stoff $\langle s_z, S \rangle$. In der Erkenntnis versucht der Erkennende an einem Gegenstand dessen Allgemeines zu erfassen. Das Allgemeine setzt darin jedoch ein Mittel voraus. Wird ein Mittel auf einen Gegenstand gerichtet, so erscheint er darin, worin er vom Mittel nicht beherrscht ist, als allgemeine Form gleich der des Zwecks. Für ein Mittel zerfällt der Gegenstand in s_z und S . s_z erscheint dann als Herr über S . In primitiven Formen ist diese Herrschaft mit einem Gott oder Dämon identifiziert; die moder-

nen Naturwissenschaftler sprechen von "Geltung eines Gesetzes".

150 Diese Erhabenheit der Naturwissenschaft über den Anthropomorphismus, der von Dämonen beherrschten Natur, ist selbst nur ein Mythos. Vom Dämon bleibt im Gesetz die Sachstruktur erhalten. Der Herrscherwille eines Gottes über die Natur ist der Naturwissenschaft die Herrschaft des Naturgesetzes. Neben dem Gesetz bleibt noch jener seltsame Rest der Produktform, das S ; hier eine Stoff- oder Naturkonstante, die sich als Maßeinheit des Gesetzes reproduziert. Das Paar $\langle s_z, S \rangle$ wird in der ergonalen Erkenntnis (E_3) zu $\langle \text{'Naturgesetz', 'Maßsystem'} \rangle$. Die Kunst des Naturwissenschaftlers ist es, ein solches Referenzsystem für seine Gesetze zu finden, daß Naturgesetz und Maßeinheiten möglichst einfach erscheinen. Tatsächlich ist die Struktur des Äußeren abhängig vom Referenzsystem (§§ 105, 106).

151 Beim Experiment wird ein Gegenstand der Natur durch ein Instrument erfaßt. Die den Menschen zugewandte Seite des Instrumentariums wird in der Sinnlichkeit wahrgenommen, wie jedes andere Ding. Die auf den Gegenstand wirkende äußere Seite bleibt verborgen. Der Experimentator kennt sein Instrument, jene Kategorie K_s , die durch es konstituiert wird. Das, was sich hiermit nicht beherrschen läßt und am Instrument zeigt, die Sachstruktur am Gegenstand fällt in seine Aufmerksamkeit. (Er fragt: 'Was geschieht, wenn ich mit X dies Y mache?' - wobei das 'E s geschieht' das durch das Instrument nicht beherrschte ist, z.B. bei einer Uhr. Das, was am Instrument von einem Äußeren geschieht, versucht er als $Z w e c k$ dieses Äußeren zu begreifen, als Gesetz.)

152 Das Experiment ist exakt die Umkehrung der Zweckrealisierung. Die Natur verrät jedoch ihren "Zweck" nicht, sie spricht nicht zu uns. Deshalb ist der Übergang zu einem Gesetz nur durch ein

Denken, ein Be-denken der experimentellen Erfahrung möglich. Glauben die Wissenschaftler dann das Gesetz zu kennen, so verwandeln sie das Experiment in die Arbeitsform: Sie versuchen durch das Gesetz gewonnene Hypothesen am gegebenen Mittel und bestimmten Äußeren zu realisieren. Gelingt dies, so ist die Theorie a-wahr. Gelingt dies nicht, so überprüfen sie entweder die verwendeten Mittel oder die Theorie - solange, bis die ergonale Wahrheit hergestellt ist.

153 Das Er-denken einer Theorie gründet auf (experimenteller) Erfahrung, wie jede Theorie Erfahrung voraussetzt, d.h. Umgang mit Menschen und Gegenständen voraussetzt. Die Gewißheit der Theorie hängt nur ab von dieser Erfahrung. Bezogen auf diese ist die innere Wahrheit $g e w i ß$. Diese Form der Gewißheit kann trügen, nicht nur weil $f a l s c h$ gedacht wurde, sondern eher weil die Erfahrung arm-seelig war. Die Natur rächt sich bitter, wenn die falsche Gewißheit zu Zwecken führt, die auf die Mittel vergessen haben. Das gilt für falsche Theorien gradeso in der Physik wie in der Politik. Jede Durchsetzung eines Allgemeinen, das nicht das des Gegenstandes ist, hat Folgen für die Durchsetzenden.

154 Zu jedem Mittelbestand gibt es eine Klasse von Theorien, die in der Realisierbarkeit ihrer Hypothesen ein Inneres der Natur enthalten. Es ist das große Ergebnis der modernen Physik, daß jedes Naturgesetz instrumentell vermittelt ist, bezogen ist auf die Menschen. Sie spricht darin aus, daß Naturerkenntnis ergonal ist. Ferner zeigt sich, daß die Dichotomie von Stoff und Form in der Erklärung des Stoffes gar nicht vorhanden ist. Das Äußere entzieht sich in den statistischen Gesetzen der einfachen Bestimmtheit der Sachstruktur, realisiert an einem Stoff. Der Stoff ist ergonaler Schein. Elementarteilchen $s i n d$ Struktur, sind nicht im Stoff individuiert; deshalb ist nur das Allgemeine angebar, die Individuation dem beobachtenden

Individuum anheimgegeben. (Es ist der Zerfallszeitpunkt einzelner Uranatome deshalb nicht angebar, weil es gar keine *v e r e i n z e l t e n* Atome gibt, sowenig es an einer Stunde 60 Minuten gibt.) Kein Gott hat an einem Urstoff seine Zwecke realisiert, weil die Materie Zweck *i s t*, das Allgemeine, Geist.

155 Kein Gesetz gilt im Sinne einer einfachen Isomorphie zwischen Gesetzesstruktur und Gegenstand - es hätte sonst nie einen Wandel der Theorien gegeben. Ein Gesetz gilt nur für eine bestimmte Klasse der Mittel, ist nur wahr im Sinne von (1.14). Umgekehrt wird auch kein Gesetz 'widerlegt' durch später aufgefundene Gesetze. Jede Entwicklungsstufe der Arbeit hat *i h r e* ergonale Wahrheit. Die Evolution der Mittel ist der Grund der Evolution des Wissens.

156 Ist eine Klasse von Gesetzen geeignet, für eine Klasse der Mittel die Realisierung gesellschaftlicher Zwecke zu ermöglichen, so ist jede 'genauere' Überprüfung der Gesetze hinfällig. Es mag tausend "Falsifikationen" geben, wenn nur ein paar Wahrheiten nützlich sind. Die kooperierten Vielen stoßen jede Denkform von sich, die ihrer Bedürfnisbefriedigung nicht nützt.

157 Erkenntnis geht aus von den Erfordernissen der Zwecke, geeignete Mittel zur Realisierung finden zu können. Sie findet in den Bedürfnissen der Menschen ihren letzten Antrieb. Der Wille zur Macht über die Natur selektiert nur jene Wahrheit - jenes Mittel -, die sich in der Arbeit nützlich macht. Das ist der triste *S i n n* ergonaler Erkenntnis. Mehr wissen zu wollen ist unnützer Wahn. Nur in der Hinterzimmern einiger Künstler und Philosophen und in mancher psychiatrischen Klinik fristet die Wahrheit der ergonalen Wahrheit ein Gnadendasein, verlacht als Wahnsinn.

158 Erkenntnis hat sich bislang dargestellt in der doppelten Bestimmung der inneren und äußeren Wahrheit, dem inneren Erfassen und der ergonalen Form des Allgemeinen. Das Erkannte erscheint als Erkenntnis in der Sprache. Gerinnt die Erkenntnis zur mimetischen Form, etwa einem Buch, so ist ihr nicht mehr anzusehen, wie sie zustande kam. Das Festhalten der Menschen an der Nützlichkeit der Wahrheit wird so zum Festhalten am Text.

159 Niemand gewinnt alle Erkenntnis, die seine Sprache verrät oder vortäuscht selbst. Was die Form des Satzsystems besitzt ist auch *a l s* Satzsystem erlernbar. Es kommt bei diesem Begreifen nur darauf an, die Struktur dieses Satzsystems zu erfassen (wie einer das Differenzieren erlernen kann, ohne zu begreifen, was ein Limes ist). Die Durchsetzungsform der Erkenntnis für die Vielen ist das *L e r n e n*. Das Erlernen von Erkenntnis - nicht von Erkantem - ist die Form der *A u f k l ä r u n g* gewesen.

160 Erkenntnis in der Form der Aufklärung fällt in jenen Mangel zurück, den ergonale Erkenntnis am Paradoxon der inneren Wahrheit zu überwinden glaubte. Gleichwohl geht dieser Mangel erneut aus der Erkenntnisrelation selbst hervor. Das Gedachte erhält eine äußere Form, deren Wiederholung kein Denken garantiert. (Jede Schulung von Menschen reproduziert das. Denken der Vielen oder wenigstens Einiger ist nur als platonischer Dialog möglich.) Subjektive Allgemeinheit, die Daseinsform der Erkenntnis, bedarf zu ihrer Reproduktion der Subsumtion der Vielen. Äußere Wahrheit erhält hierdurch die Nebenbestimmung der Anerkennung durch die Vielen. Die Nützlichkeit der Erkenntnis, die sich am Resultat der Arbeit darstellt, führt zur (dogmatischen) Subsumtion der Vielen unter die Erkenntnis ohne das Erkannte zu haben. (Deshalb herrscht soviel dummes Zeug; es ist nicht wahr, aber nützlich. Wenigstens bringt es die voran zum Herrendasein, die es vertreten.)

161 Ändern sich die Mittel, so ändert sich auch die Möglichkeit, gegebene Zwecke zu realisieren, Bedürfnisse zu befriedigen. Jene Form der Wahrheit, die für die herkömmlichen Mittel die Bedürfnisse befriedigte, wird nunmehr falsch. Gleichwohl hat der Text, der einmal wahr war, seine besondere, mimetische oder dogmatische Form bewahrt. An der alten Wahrheit festzuhalten wird nunmehr zum Hemmnis der Realisierung der Zwecke bei neuen Mitteln. Dieser Gegensatz läßt sich nur aufheben, wenn die alte Wahrheit vollständig, d. h. als dieser besondere Text in seiner mimetischen Reproduktion (als 'Paradigma' Th. S. Kuhns) beseitigt wird. Die Möglichkeit dieser Besonderung der Erkenntnisform neben dem Erkannten liegt in der subjektiven Allgemeinheit, dem Dasein der Erkenntnis.

162 Die ergonale Erkenntnis (E_1) erweist sich als Motor der Erkenntnis. Hierin ist Erkenntnis auch sinnfällig mit den Interessen verknüpft. Dies führt zum ersten, zum pragmatischen Wahrheitsbegriff. Doch Wahrheit ist darin nicht in ihrer ergonalen Form begriffen.

163 Wahrheit erhält in der ergonalen Erkenntnis einen doppelten Korrespondenzbegriff: Den der Übereinstimmung von subjektiver und objektiver, sowie zwischen subjektiver und innerer Allgemeinheit. Letztere ist stets Moment der ersteren. An einem Satz ist die Wahrheit seines Gehaltes verschwunden im 'ist'; darin ist Wahrheit redundant mit einer reinen Aussage. Es scheint dann, als müsse über die Wahrheit eines Satzes in einer zweiten (Meta-)Sprache geredet werden. Wahrheit verweist in der Form der subjektiven Allgemeinheit endlich auf die Subsumtion der Vielen; dem common sense ist dies ein Konsensus, der Wahrheit im Diskurs herstellt. Nur ein Konsensus ist stets die Unwahrheit.

164 Das Ganze der Erkenntnis stellt sich nunmehr dar als Einheit von Denken, Wahrheit und Aufklärung. Nicht jedes Denken ist wahr. Nur sofern Erfahrung be-dacht wird, finden sich in ihm äußere Allgemeinheiten. Im Denken gelingt es den Menschen, innere Allgemeinheiten als subjektive darzustellen. Dies ist die innere Wahrheit, die erst dann von den Vielen als subjektive anerkannt ist, wenn sie sich für die Arbeit nützlich macht (wo bei Arbeit, wie sich ergeben wird, auch staatliche Form ist). Gelingt es durch bestimmte Mittel die objektive Allgemeinheit als subjektive darzustellen, so wird innere Wahrheit zur ergonalen. Wahrheit endlich durch Aufklärung verallgemeinert wird zum Wissen - nicht aber Denken - der Vielen.

165 Das Geheimnis der Erkenntnis ist ihr ergonaler Charakter. Bis in die innerste Satzstruktur zwingt die Arbeit jedem Denken ihr Formgesetz auf. Verborgен in der Kopula bleibt die Entäußerung des Inneren der Natur in den Mitteln, verborgen bleibt der Sinn von Sein. Daß dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, dies ist der zweckmäßig zugerichteten Welt eine 'praktische' Frage. Daß Erkenntnis ergonal ist, dies drückt die Relativität des Wahren als ein Für-uns aus. Das, woraufhin das Äußere sich in den Mitteln als Geschichte entfaltet bleibt ein Unausprechliches: Das Selbst der Vielen.

166 Das W i e - ist und W a s - ist beantwortet ergonale Wahrheit; das D a ß - ist bleibt vergessen im je Inneren. Das Sein ist die Arbeit, nach innen Erkenntnis des Selbst, nach außen wirkendes Werden; seine innere Mitte ist der Zweck. D i e s e Wahrheit ist zwecklos.

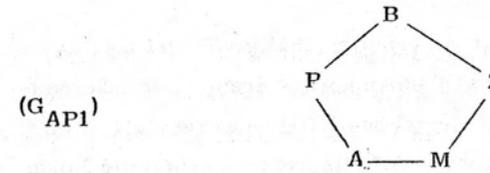
2 Arbeitsprozeß

2.1 Momente des Arbeitsprozesses

167 Der Arbeitsprozeß setzt die gewordenen Bestimmungen der Arbeit voraus, wie sie im ersten Teil in ihrem Werden dargestellt sind. Das D a s e i n der Arbeit ist Prozeß. Bedürfnisse gehen über in Zwecke, die Zwecke realisieren sich über die Mittel zum Produkt, dieses ist Gegenstand möglicher Bedürfnisse. Das Bedürfnis wird durch das Produkt befriedigt, vernichtet es in der Konsumtion. Arbeit wendet so die Not des Mangels, und erweist sich in der Konsumtion als Vergeblichkeit. Arbeit ist also mit N o t w e n d i g k e i t Prozeß.

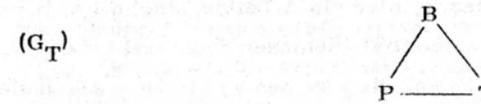
168 Betrachten wir die gewordene Arbeit, so erscheint jedes Moment des Arbeitsprozesses zugleich Voraussetzung und Resultat zu sein. Eine Subsumtion unter Zwecke setzt Bedürfnisse voraus. Bedürfnisse setzen konsumierte Produkte voraus (hätte der Träger der Bedürfnisse nicht zuvor konsumiert, er hätte keine Bedürfnisse mehr). Produkte wiederum sind vermittelt realisierte Zwecke.

169 Dieser zirkuläre Prozeß der Wirklichkeit ist nur analysierbar, wenn wir ihn stets als ganzen betrachten, einzelne Phasen nur als Momente. Die Momente des Arbeitsprozesses sind: Bedürfnis (B) - Zweck (Z) - Mittel (M) - Äußeres (A) - Produkt (P) - Bedürfnis. Bringen wir diesen Prozeß zur Anschauung, so ergibt sich folgender Graph:



Die einzelnen Phasen des Arbeitsprozesses lassen sich als geordnete Paare darstellen, also $\langle Z, M \rangle$, $\langle A, P \rangle$ usw.

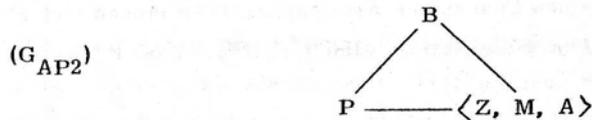
170 Es ist hilfreich, die vergleichbaren Kategorien im Tierreich darzustellen. Produkte sind hier vorwiegend Exemplare anderer Gattungen (sehen wir von Wasser, Sonne etc. ab). Ein Gattungswesen fängt, sammelt oder erjagt ein Exemplar einer anderen Gattung; voraus geht ein Bedürfnis nach diesem Exemplar. Wir haben also bei diesem Prozeß nur drei Momente zu unterscheiden: Das Bedürfnis, die Tätigkeit der Bereitstellung oder Erlangung des Bedürfnis und den Verzehr.



Das satte Tier wird nach einer bestimmten Zeit wieder hungrig; dies wäre das Paar $\langle B, T \rangle$. Der Hunger treibt es zur Tätigkeit, also $\langle T, P \rangle$. Das gefundene, erlegte etc. Exemplar einer anderen Gattung (P) wird endlich konsumiert, $\langle P, B \rangle$. Das Bedürfnis kommt zur Ruhe, der Mangel ist für eine Weile behoben.

171 Was im ersten Teil der Theorie der Arbeit zu leisten war ist nun sehr einfach anzuschauen. Menschen als Resultat tierischer Evolution differenzieren offenbar die einfache Tätigkeitsform T zum kompliziert vermittelten Prozeß Z - M - A. Die am Anfang als Voraussetzung aufgenommene einfache Bestimmung, daß Menschen im

Unterschied zu Tieren arbeiten, hat im Tripel $\langle Z, M, A \rangle$ als Differenzierung von T einen konkreteren Inhalt bekommen. Die werdende Arbeit kann formal beschrieben werden als $T \rightarrow \langle Z, M, A \rangle$. Die gewordene Arbeit - Arbeitsprozeß - erhält die Form



172 Der Prozeß in der sinnfälligen Form $\langle Z, M, A \rangle$ - die noch kaum je analysiert wurde - ist nur Teil des Arbeitsprozesses. Wird Arbeit, wie dies in der Nationalökonomie, besonders im Marxismus (jenen Theoriesystemen, die Arbeit explizit zum Gegenstand genommen haben), in gemeinsamem Fehler vollzogen wird, auf jenes Tripel $\langle Z, M, A \rangle$ reduziert, so ist der Gegenstand 'Arbeit' verfehlt. Nimmt man hinzu, daß Arbeit als Arbeitsprozeß meist in der Idylle des Robinson, hier ein Arbeiter, dort die Natur, dazwischen ein paar Arbeitsmittel (Robinson denkt und ist der Sprache mächtig, antizipiert im Zweck die Idee des Produkts - schon dies hätte auf den Fehler solcher Analyse verweisen können), nicht aber in der Form der Gesellschaft analysiert wurde, so erhellt, weshalb die Ver-gesellschaftung der Vielen einem Dritten anheim gegeben werden mußte (einem Gesellschaftsvertrag, Gott, den Sklavenhaltern, dem Geld oder der 'abstrakten Arbeit'). Der Arbeitsprozeß ist der Prozeß der Ver-gesellschaftung.

173 Betrachten wir die drei Phasen des Arbeitsprozesses näher, so ergeben sich zunächst drei ganz abstrakte Bestimmungen. Der Übergang von $\langle Z, M, A \rangle$ auf P ist als Produktionsprozeß benannt. Der Übergang von P auf B ist die Verteilung und Konsumtion. Die Phase B auf $\langle Z, M, A \rangle$ ist die rätselhafteste. Die Träger der Bedürfnisse

fügen sich hier ein in die zweckmäßige Form, lassen eben diese Bedürfnisse zurücktreten und subsumieren sich den Zwecken. Die Bestimmung dieses Übergang ist also die der Herrschaft.

174 Die Phasen des Arbeitsprozesses kennzeichnen ein Nacheinander. Produktion, Verteilung und Konsumtion, sowie Herrschaft erhalten dadurch auch eine quantitative Bestimmung. Das zeitliche Verhältnis dieser drei Phasen kann sehr verschieden sein; es ist auch nicht auszuschließen, daß sie kein wirkliches Nacheinander sind. Keine Phase kann indes verschwinden, ohne die Arbeit überhaupt aufzuheben. Positiv gesagt: Es ist hinreichend zur Aufhebung der Arbeit, eine der drei Phasen aufzuheben, oder, was 'aufheben' auch meint, wenigstens zu verwandeln.

175 Die drei Phasen des Arbeitsprozesses gewinnen ihre Bestimmtheit von der jeweils vorgelagerten und nachfolgenden. Wie sich im ersten Teil jedoch ergeben hat, ist der Grund jedes Wandels in der Auseinandersetzung der Zwecke mit dem Äußeren zu suchen. Das Ganze der Arbeit als Prozeß ist deshalb vom Standpunkt des Produktionsprozesses $\langle Z, M, A \rangle$ zu entwickeln und darzustellen.

2.2 Konstitution der Zwecke

176 Die drei Pole des Arbeitsprozesses Bedürfnis, Produktionsprozeß und Produkt, stehen in einer eigentümlichen Vermittlung zueinander. Die Relationen zwischen ihnen charakterisieren jeweils den Übergang einer Kategorie in eine andere. Ehe wir die Differenz dieser Kategorien untersuchen, werfen wir einen Blick auf ihre Identität.

tität.

177 Die Bedürfnisse, vermittelt über die Zwecke, münden in ein Produkt das geeignet ist, sie zu befriedigen. So besehen erscheinen die Bedürfnisse als übergeordnete Kategorie des Arbeitsprozesses. Die gemeine Rede davon, daß die Menschen ihren Bedürfnissen entsprechend die Natur verändern und beherrschen, drückt diesen Schein aus. Solcher Gemeinheit bleibt es ein Rätsel, weshalb die Menschen zu allen Zeiten Zwecke verfolgt haben, die mit ihren Bedürfnissen nichts zu schaffen hatten, die eher deren Bedriedigung verhinderten. Ein Blick in ein Werk der Kriegs-, Staats-, Religions- aber auch Kunstgeschichte oder der Geschichte politischer Ideen bis hin zu den Kommunismen könnte hier eines Schlechteren belehren.

178 Wenn es also Zwecke gibt, die auf Bedürfnisse u n m i t t e l - b a r nicht zurückzuführen sind, so ist der G r u n d dafür in der Z w e c k f o r m selbst zu suchen. Die Zweckform birgt die M ö g - l i c h k e i t, sich von den Bedürfnissen zu lösen, sich diesen entgegenzusetzen.

179 Umgekehrt finden Bedürfnisse in großer Zahl in realisierten Zwecken ihre Befriedigung. Das heißt, daß die Zweckform nicht notwendig sich den Bedürfnissen entgegenstellt. Die Verfolgung von Zwecken k a n n zur Befriedigung von Bedürfnissen führen, doch keine Notwendigkeit erzwingt dies.

180 Die kategorale Differenz zwischen Bedürfnis und Zweckform ist entwickelt worden (Abschnitt 1.2). Das, worauf das Bedürfnis zielt, ist vorhanden als innere Allgemeinheit (der 'Wunsch'). Dieses vorgestellte Produkt, ausgedrückt in der Sprache verweist darauf, daß Bedürfnisse durch Erkenntnis vermittelt sind. Stellt sich indes

für eine Vielheit von Individuen e i n e Sache her, so tritt diese notwendig neben die Bedürfnisse. Die Zweckform verarmt die Vielheit der Bedürfnisse zur Einheit.

181 Es gibt keinen notwendigen Übergang von den vielen Bedürfnissen zu einem Zweck. Eine Äquivalenzrelation auf die vielen vorgestellten Bedürfnisse k a n n nicht existieren, weil ein Äußeres, das die Einheit dieser Relation herstellen könnte (ein Ding) noch gar nicht existiert - sehen wir von einfachen Reproduktionen durch die Jagd etc. ab (vergleiche § 42). Die Zwecke stehen unversöhnlich neben den Bedürfnissen. Der Unterschied zwischen dem e i n e n Zweck und den v i e l e n Bedürfnissen scheint unaufhebbar. Dennoch erweist jede bestehende Arbeitsform, d a ß er aufhebbar ist.

182 Einen solchen Unterschied, ein Nebeneinander von Bedürfnis und Zweck erhalten wir nur, wenn wir Bedürfnisse als b e - s t i m m t e voraussetzen; etwa bestimmt durch vereinzelte Wünsche. Für g e g e b e n e Bedürfnisse und gegebene Zwecke ist eine Lösung nur möglich, wenn j e d e s Bedürfnis auch als Zweck verfolgt wird. Dies setzt die Idylle einer Fülle von Mitteln voraus, die ihrerseits die Bedürfnisse nicht affizieren. Diese Idylle gibt es nur in den Vorworten zu kommunistischen Parteiprogrammen (im Programm selbst spielt die Musik dann wieder vorne, beim Zweck oder Plan. Die Kommunisten vertreten überhaupt die Stapeltheorie der Produktionsmittel: Wissen und Mittel werden gehäuft solange, bis alle Bedürfnisse befriedigt sind. Daß die Bedürfnisse selbst von den Mitteln abhängen könnten geht ihnen nicht auf. Der gleiche Fehler wird von jenen Nationalökonomern begangen, die glauben, Investitionsgüter seien die Zukunftsbedürfnisse im Heute; daß diese 'Investitionsgüter' stinken, Städte vergasen, Tiergattungen und Pflanzenarten ausrotten, Meere und Flüsse in Kloaken verwandeln, den 'Stadt-Menschen' produzie-

ren, jenes fernsehende, Chips kauende und Bier/Cola trinkende Etwas - dies ist ihnen ein 'externer Effekt' oder Gegenstand der Soziologie. Wenn die Kommunisten dies als Produkt des Kapitalismus wegerklären um es mit dem jeweiligen Adjektiv 'sozialistisch' zu reproduzieren, so haben sie die 'kapitalistischen Chips' ebenso wenig begriffen, wie die 'sozialistischen Jeans'.)

183 Bedürfnisse sind Triebe, die sich an vorgestellten oder wirklichen Formen des Äußeren durch Bewußtsein konstituieren. Sind jene Gegenstände, auf die Bedürfnisse zielen, Produkte (Resultate der Arbeit), so erhalten sie ihre Bestimmung erst an diesen. Produkte sind vermittelt am Äußeren realisierte Zwecke; ihr Inhalt ist durch das erhaltene Natürliche und das Be-Zwecke anzugeben. Bedürfnisse konstituieren sich folglich auch an realisierten Zwecken. Die Schwierigkeit des Übergangs von den Bedürfnissen auf die Zwecke löst sich - sieht man von der natürlichen Bestimmtheit der Bedürfnisse ab - auf in die Frage der Konstitution der Zwecke. Anders gesagt: Es ist zu fragen, wie sich Bedürfnisse a u s s p r e c h e n, zur S p r a c h e kommen.

184 Bedürfnisse gewinnen ihre Bestimmtheit nicht nur durch Zwecke. Sie sind in zweifacher Hinsicht durch Natürliches bedingt: Erstens bedarf der menschliche Körper a l s natürliche Form zur Reproduktion einige notwendige Dinge. Diese Notwendigkeit hängt wiederum ab von der Umgebung, in der er sich bewegt. Bestimmte Nahrungsmittel, Kleidung, Schlaf, Sexualität sind für jeden ("kulturellen") Kontext in einem Minimum angebar. Dieses Minimum ist negativ: Wird es nicht erfüllt, so ist Krankheit oder Tod die Folge. Zweitens enthält die Menge der Bedürfnisse Natürliches durch die Form des Äußeren, worin ein Zweck als Produkt realisiert ist. Diese Form des Natürlichen - S in (1.7) - ist vom Zweck gewahrt und als Stoff oder Material antizipiert.

185 Sehen wir von diesen natürlichen Bestimmungen der Bedürfnisse ab, so lösen sie sich auf in Zwecke, in ein Allgemeines. Jene fragliche Transformation von Bedürfnissen in Zwecke ist die Konstitution der Zwecke selbst, dies, wie die Vielheit der Menschen zur Einheit des Kooperierenden kommt. Bedürfnisse sind vermittelt durch Herrschaft. In der Form der Zweckherrschaft stellt sich jene subjektive Allgemeinheit her, die Bewegungsform des Bewußtseins der Bedürfnisse werden kann.

186 J e d e r Übergang in die Zweckform beinhaltet Herrschaft des Einen über Viele. Würden die Menschen selbstbestimmt - modisch ausgedrückt "durch rationalen Diskurs" - sich auf ihre Produktionszwecke einigen, so änderte sich an der F o r m wenig. Der Zweck gewänne seine Bestimmtheit nicht durch Herren (Priester, Könige, Adelige, Kapitalisten, Staatsführer, kommunistische Parteien), sondern durch das Einigungsverfahren. (Daß hierbei eine staatliche Form reproduziert wird, ergibt sich in 2.7.)

187 Die Konstituierung der Zwecke - Voraussetzung der Bedürfnisse - i s t, die Konstituierung der Herrschaft. Zwecke stellen sich her in der Form der subjektiven Allgemeinheit. Die sinnfällige Daseinsweise der subjektiven Allgemeinheit ist die Sprachgemeinschaft, die umgreifende und vermittelnde E i n h e i t des Arbeitsprozesses. (Nicht die phonetische Äußerung herrscht, sondern die darin hergestellte Einheit im öffentlichen Diskurs, im Ritus der Gebete, usw.) Eine 'Kontrolle' der Zwecke durch die Bedürfnisse geht deshalb in Eins mit dem D e n k e n d e r V i e l e n, der Herstellung der Zwecke n u r durch Erkenntnis. Nur sofern das Er-denken von Zwecken keine besondere Tätigkeit ist, sind die Menschen ihrer Zwecke mächtig in ihrer u n v e r m i t t e l t e n Entstehung.

2.3 Möglichkeitsfeld der Arbeit

188 Allgemein läßt sich nicht sagen, wie sich Zwecke konstituieren, d.h. welche Form die Zweckherrschaft annimmt. Jede dieser Konstitutionsweisen markiert eine Epoche der Evolution der Arbeit, ihres Werdens zu dem, was sich nun als die Arbeit ankündigt. Wir setzen deshalb voraus, daß Zwecke gegeben sind, ohne nach Gebenden zu fragen.

189 Der Übergang der Zwecke ins Äußere ergab die Bestimmung des Mittels. Das Mittel war in der Form des Tripels $M = \langle s_m, \nu, \varrho \rangle$ (1.10) gegeben. Ein Zweck ist solange nur als möglich er bestimmt, solange ein Mittel M nicht verfügbar ist. Er besitzt dann die Form (1.6) mit $Z_m = \langle s_z, A \rangle$, wobei $A = \langle s_a, S \rangle$ war (1.7).

190 Die Kategorie 'Möglichkeit' erhält hierdurch einen genauen Inhalt. Möglichkeit ist die Zweckform einer Allgemeinheit. Die Sachstruktur ist reine Möglichkeit, d.h. Möglichkeit ist Allgemeinheit. Wirklich wird ein Zweck Z_m dann und nur dann, wenn ein Mittel (1.10) verfügbar ist. Die Wirklichkeit ist realisierter Zweck durch ein Mittel. Anders: Wirklichkeit ist jenes Äußere, an dem die Vermittlung der Mittel in der Kopula des Urteils vergessen ist. Wirklichkeit ist ergonal. Alle Weiterkenntnis faßt das Äußere als energeia (§§ 146 - 151). Wissen der Wirklichkeit ist deshalb Theorie der Arbeit.

191 Dunkel bleibt in der Definition von Möglichkeit und Wirklichkeit die Kategorie der Verfügbarkeit. Darin ist enthalten, daß Äußeres ist. Verfügbarkeit enthält, wie die Stoffform am Produkt, reines positives Sein. Es hatte sich indes ergeben, daß dieses Sein selbst vermittelt ist (§ 107). (Elementarteilchen sind nur durch die Nebel-

kammer. Vermittlung konstituiert Sein.) Doch wie positives Sein auch immer vermittelt ist, es gibt Verfügbarkeit, die nicht durch Arbeit vermittelt ist. Als Verfügbarkeit Für-Et-was (das Referenzsystem der Erkenntnis, § 106) ist dieses Sein, das in der Verfügbarkeit vorausgesetzt ist, ein Sein-für-Selbst, Sein des Selbsts der Vielen.

192 Die reine Möglichkeit des Zwecks wird Wirklichkeit durch ein Mittel. In (1.10) ist das Mittel allerdings nur als Allgemeinheit, als Mittelklasse, bestimmt. Jedes M, das für ein Z_m (1.10) erfüllt, ist geeignet die Wirklichkeit von Z_m in einem korrespondierenden Produkt herzustellen. Aus der Bestimmung für M ergibt sich kein Hinweis auf ein Mittel als reines Dieses (tode ti).

193 Sind $M_i, i \in I_M$, Mittel, so fällt ihr Unterschied in die Verschiedenheit von $s_m \cdot s_m$ ist die dem Mittel spezifisch zukommende Struktur, die ν und ϱ erst vollbringt. Sind k_M Mittel verfügbar für die gilt $s_{mi} \succ s_a - i \in I_M = \{1, \dots, k_M\}$, so läßt sich mit jedem dieser Mittel der korrespondierende Zweck realisieren, sofern ν und ϱ erfüllt sind. Die Menge aller Mittel, die einen Zweck realisieren, heißt Möglichkeitsfeld der Mittel für Z_m und wird mit M_F bezeichnet. M_F für Z_m heißt $M_F(Z_m)$ und wird definiert durch:

$$(2.1) \quad \bigvee_{M_i \in M_F(Z_m)} \bigwedge_{M_i} (M_i \in M_F \iff M_i = \langle s_{mi}, \nu_i, \varrho \rangle)$$

wobei $i \in I_M, \nu_i = s_{mi} \succ s_a \wedge w(S), \varrho = s_z - (S)$. Dann, wenn (2.1) erfüllt ist, existieren k_M Mittelklassen, die an $A = \langle s_a, S \rangle$ einen Zweck $Z_m = \langle s_z, A \rangle$ realisieren.

194 Das Möglichkeitsfeld der Mittel enthält Mittelklassen, ein Allgemeines, keine je einzelnen Mittel. Jedes Mittel besitzt jedoch auch

die Form der Individuation. Sie wird sich unten bei den quantiativen Bestimmungen der Mittel noch näher zeigen. Das Möglichkeitsfeld der Mittel enthält jene Mittel, die einen gegebenen Zweck an gegebenem Äußeren realisieren. Ihre Verfügbarkeit ist darin noch nicht impliziert.

195 Das Möglichkeitsfeld der Mittel beinhaltet jene Situationen, in denen aus der Zweckstruktur und der Struktur des Äußeren nicht hinreichend erklärbar ist, welche Mittelklasse - und darin welches Mittel - in der Arbeit verwendet werden. Die allgemeine Analyse der Arbeit und des Arbeitsprozesses läßt nur die Bestimmung des Möglichkeitsfeldes zu. Welche Mittelklasse angewendet wird, fällt in die historischen Bestimmungen von Staat und Ökonomie.

196 Zum Möglichkeitsfeld der Mittel läßt sich für die Zwecke eine vergleichbare Form angeben. Ist Z_F eine Menge von Klassen verschiedener Zwecke, die mit einem Mittel M (Klasse) an A (Klasse) realisierbar sind, so ist Z_F das Möglichkeitsfeld der Zwecke. Wir können dies auch so ausdrücken: Für alle Zwecke $Z_i, i \in I_Z = \{1, \dots, k_Z\}$, für die mit M ein entsprechendes Produkt $P_i, i \in I_Z$, herstellbar ist, ist das Möglichkeitsfeld der Zwecke bestimmt, für Z_F gilt

$$(2.2) \quad \bigvee_{Z_F(M)} \bigwedge_{Z_i} (Z_i \in Z_F \iff \langle Z_{mi}, A_i, M, P_i \rangle_{i \in I_Z})$$

wobei die $\langle Z_{mi}, A_i, M, P_i \rangle_{i \in I_Z}$ die möglichen Produktionsprozesse sind.

197 Zu jedem Zweck gibt es folglich ein Möglichkeitsfeld der Mittel und zu jedem Mittel ein Möglichkeitsfeld der Zwecke. Es wäre allerdings falsch, für die Formen des Äußeren mögliche Zwecke oder Mittelverwendungen anzugeben. Jeder Zweck enthält eine Form des Äußeren als Inhalt. Eine *Sache* kann indes an vielen Formen des

Äußeren realisiert werden. Äußeres kann Gegenstand der Sache werden, doch keinem Äußeren haftet die Zweckmäßigkeit ohne Zweck an.

198 Das Möglichkeitsfeld der Arbeit ist das Möglichkeitsfeld der Mittel und Zwecke. Die Reproduktion des Arbeitsprozesses ist hierin durch eine merkwürdige Offenheit charakterisiert. Die Menge der Klassen bekannter Zwecke, die für gegebene Mittelklassen realisierbar sind, ist potentiell unendlich. Es läßt sich stets denken, daß noch Zwecke vorhanden sind, die auch mit diesen Mitteln realisierbar sind, die nur nicht bekannt sind. (Der Typus des *Bastlers* bewegt sich im Möglichkeitsfeld der Mittel; er *spielt* Arbeit. Das *Spiel* ist die (Ein-)Übung der Arbeit ohne Zwang der Bedürfnisse. Deshalb kann ein Spiel selbst Bedürfnis werden.) Umgekehrt sind Mittel vorstellbar, die Zwecke der bislang bekannten Klassen realisieren, ohne schon verfügbar zu sein.

199 Die anwendbaren Mittel sind bestimmt durch die Grenzen der Erkenntnis, die denkbaren Zwecke durch die Grenzen der Phantasie. Da Erkenntnis ergonal ist, hängt das verfügbare Wissen über die Anwendbarkeit von Mitteln ab vom gegebenen Mittelbestand. Die Kategorien der Erkenntnis konstituieren sich, wie wir unter 1.5 sahen, durch die Vermittlung der Mittel. Das, was wir überhaupt wissen können, ist abhängig von der Erfahrung, die mit gegebenen Mitteln zu gewinnen ist (man könnte dies das Möglichkeitsfeld der Erkenntnis nennen). Auf den ersten Blick scheint es unmöglich zu sein, daß Arbeit ein offener, neuen Mitteln entgegenseilender Prozeß ist.

200 Der erste Blick wird getäuscht. Jede Eigenschaft $\Pi(K_g)$ (1.8, 1.9), die sich in einer Relation Mittel-Äußeres konstituiert, ist ihrer Natur nach allgemein. Das Allgemeine ist stets auch am Einzelnen anwesend (für ein Referenzsystem). Es genügt ein elektrisches Instrument, um die Elektrizität der Erfahrung zugänglich zu machen. (Menschen verfügen bekanntlich über keinen *Sinn* für elektrische Eigenschaften; ein

Stromschlag wird durch den Körper als Schlag, d.h. als mechanische Wechselwirkung empfunden.) Was die Erkenntnis in ihrer ergonalen Form leistet, ist die Herstellung des Allgemeinen eines Gegenstandes, das bei gegebenen Mitteln erfahrbar ist. Die Form des Allgemeinen, die innere Allgemeinheit herstellt und die als subjektive Allgemeinheit eine soziale Bewegungsform findet, ist der Grund für die Trennung vom Einzelnen.

201 Wird ein Mittel als Träger eines Allgemeinen, einer Eigenschaft e_1 gefunden oder erarbeitet, so enthält dieses Mittel auch die vermittelte Naturform, die gewährte Stoffform $w(S)$. Diese Stoffform enthält ein Inneres des Äußeren, das als bloße Voraussetzung (noch) nicht erkannt ist, erkannt sein kann. Wird dieses Mittel in der Eigenschaft e_1 gegen anderes Äußeres verwendet, so konstituieren sich darin nicht nur die Eigenschaft e_1 , sondern auch andere, e_2 , e_3 etc. (Ein Elektromagnet, der Eisen hochhebt, unterhält nicht nur ein Magnetfeld; er tritt auch mechanisch in Wechselwirkung.) Diese positive Bestimmung jedes Mittels, Träger auch von unbekanntem Äußeren zu sein, ist der Grund für die Möglichkeit, bei der Mittelverwendung auch andere als die bislang erkannten Eigenschaften entdecken zu können. (Menschen als erstes Mittel der Arbeit machen diese Erfahrungen an ihrer eigenen lebendigen Leiblichkeit: Sie erlernen Fertigkeiten.)

202 Bei jeder Arbeit werden Zwecke an äußeren Formen realisiert, die nicht vollständig erkannt sind. Diese Tatsache rächt sich, wenn am Produkt Eigenschaften auftauchen, die weder intendiert noch erkannt waren - gleichsam der Holzwurm im Eichensessel. Die negative Bestimmung führt indes zum Positiven der erweiterten Erkenntnismöglichkeit. Das Äußere entäußert durch die Arbeit in gesellschaft-

licher Form mehr und anderes, als Zwecke je beinhalten könnten. Es ist dies eine notwendige Bestimmung jedes Zwecks, der nur realisiert zum Produkt wird. Realisierung aber heißt Aufnehmen eines unbekanntes Inneren des Äußeren.

203 Das Möglichkeitsfeld der Arbeit ermöglicht erst die Änderung vorgefundener Mittel, zugleich entläßt es in die menschliche Gesellschaft Strukturen, die dieser - obgleich keineswegs bedurft - aufgenötigt werden. Das Möglichkeitsfeld der Arbeit ist der Grund jedes Wandels der Gesellschaft, sei es durch die Konstitution neuer Zwecke, sei es durch die Realisierung der Zwecke mit anderen Mitteln, sei es endlich durch die vermittelte Erkenntnis. Jede Änderung, sofern sie am Äußeren sich abarbeitet, ändert die Strukturen der Gesellschaft - nicht nur die der Produkte.

2.4 Mittelkette

204 Bislang hatten wir vorausgesetzt, daß die notwendigen Mittel zur Realisierung eines Zweckes verfügbar sind, um damit die Besonderheiten des Tripels $\langle Z, M, A \rangle$ zu untersuchen. Das Möglichkeitsfeld der Arbeit zeigt die relative Selbständigkeit der Mittel neben den Zwecken. Weder gibt es zu je einem Zweck je ein Mittel, noch gibt es zu jedem Mittel einen Zweck. Steine erhalten erst dann die Bestimmung eines Mittels, wenn sie in der Arbeit verwendet werden. Umgekehrt träumen die Menschen in ihren besten Köpfen von Dingen, die erst in viel späteren Arbeitsepochen zu realisierbaren Zwecken werden.

205 Zu jedem Zeitpunkt der menschlichen Evolution gab es eine bestimmte Menge verfügbarer Gegenstände. 'Verfügbarkeit' hat neben der dunklen positiven Bestimmung des Da-Seins (§ 191) auch die negative Bestimmung des Da-Seins-für-etwas. Für eine Ameise ist ein großer Stein nicht verfügbar, wohl aber für die menschliche Faust. Was verfügbar ist, hängt ab von den bereits vorhandenen Mitteln. Dieses Argument scheint zirkulär. Sind M_v die verfügbaren Mittel $\{M_{v1}, \dots, M_{vr}\}$, so ist jedes dieser Mittel verfügbar nur für ein anderes Mittel. (Eisenerz wird erst verfügbar durch die Bergwerksmaschinerie und die Bergleute.) Die Verfügbarkeit von M_v ist nur definiert für ein $M_v^+ \in M_v$. Wie läßt sich dieser Zirkel beheben?

206 Der Zirkel wird dadurch verdunkelt, daß die Erkenntnis eines Mittel als Mittel wiederum vermittelt ist: Erkenntnis ist ergonal. Für die Erkenntnis hatten wir dieses Problem gelöst durch die Angabe eines un-vermittelten Referenzsystems (§ 106), nämlich die menschliche Sinnlichkeit. Die Menschen sind die unvermittelte Mitte der Arbeit. Alle Verfügbarkeit ist auf die Menschen selbst bezogen.

207 In jeder Entwicklungsstufe der Arbeit gibt es eine Klassifikation des Äußeren durch die Sinne. Diese Klassifikation ist vermittelt durch die Sprache und die Erfahrung (d.h. durch die Arbeit). Im Neolithikum wurde das Äußere vermutlich gänzlich anders wahrgenommen als durch die erfahrungsverarmten und normierten Stadtmenschen der Gegenwart. Doch zu jeder Zeit gab es eine, als subjektive Allgemeinheit hergestellte Klassifikation des Äußeren $A = \{A_1, \dots, A_n\}$. Diese Formen sind vorhanden. Sie sind da, ehe irgend eine Arbeit einsetzt.

208 Wenn wir von 'Erfahrung' sprechen, so ist darunter nur die Erfahrung je einzelner Menschen zu fassen. Je verschiedener die ver-einzelte Lebensweise ist, desto unterschiedlicher ist der einzelne Horizont der Erfahrung. Wenn wir die menschliche Sinnlichkeit und Leiblichkeit als Referenzsystem für die Erkenntnis und für die Verfügbarkeit der Mittel begreifen (§ 106), so scheint dies durch diese Verschiedenheit unmöglich. Welchen der vielen Erfahrungshorizonte sollten wir zugrundelegen? Die Antwort ist einfach und birgt nur scheinbar eine Schwierigkeit. Menschen können miteinander sprechen. Was einem als Erfahrung oder Wahrnehmung zugänglich ist, ist in den allgemeinen Formen mitteilbar.

209 Was sich am Äußeren als potentielles Mittel darstellt, hängt also ab vom gesellschaftlichen Wissen. Die Klassifikation des Äußeren ist das Weltbild einer Epoche. Zu jedem Wissen gehört ein Bestand an Mitteln. Diese sind klassifiziert in Relation zur menschlichen Leiblichkeit, dem Referenzmittel. Da Wissen ergonal ist, ist es eine Tautologie zu sagen, daß Wissen und vorhandene Mittel ein Referenzsystem bilden. Das Wissen ist das vollzogene, täglich angewendete Referenzsystem durch Mittel. Wäre es nicht durch Mittel bewährtes Wissen, es wäre nicht ergonal, wäre kein Wissen.

210 Wir können folglich für jede Periode der Evolution der Arbeit eine Menge von äußeren Gegenständen als verfügbare Mittel voraussetzen. Was als M_v verfügbar ist, hängt ab von der im gesellschaftlichen Wissen enthaltenen Erfahrung, die sich in einer Klassifikation des Äußeren niederschlägt. Jede in $A = \{A_1, \dots, A_n\}$ enthaltene Klasse drückt als ergonale Form zugleich eine Verfügbarkeit für irgendein Mittel aus. Ob irgend ein Mittel in das Möglichkeitsfeld

gegebener Zwecke fällt, ist hiermit keineswegs ausgesagt.

211 Das Vorhandensein von Zwecken ist wenig rätselhaft, sofern wir nur mögliche Zwecke betrachten. Der Zweck, mit Holz, Federn und Leim fliegen zu wollen, ist ebenso alt wie er Traum ist. Die Sachstruktur ist reine Möglichkeit (z. B. das Fliegenwollen). Die Grenzen der Erfindung von Sachstrukturen sind die Grenzen des Träumens und der Phantasie. An Traumem hat es den Menschen bislang noch nicht gemangelt. Zu jedem Zeitpunkt gibt es also eine Menge von möglichen Zwecken $Z_m = \{Z_{m1}, \dots, Z_{mn}\}$. Die Zwecke sind keiner Verfügbarkeit unterworfen, sie sind stets potentiell unendlich und überragen jene Zwecke, die mit Mitteln realisierbar sind.

212 Jede Gesellschaftsform ist charakterisiert durch eine spezifische Weise der Auswahl aus gegebenen Zwecken und Mitteln. Dies ist die Form, in der sich Staat und Ökonomie durchsetzen. Ob eine herrschende Klasse ihre Bedürfnisse befriedigt, in der Erfindung neuer Zwecksetzungen unerschöpflich ist und nur an der notwendigen Ernährung der Knechte ihre Schranke findet, oder ob Menschen sich auf wenige Zwecke, die bei gegebenen Mitteln realisierbar sind, beschränken, stets findet solch eine Selektion der Zwecke statt.

213 Die verfügbaren Mittel sind für gegebene Zwecke keine absolute Schranke. Wird ein Zweck realisiert, ist eine Form des Äußeren vernichtet, zugleich am Mittel gewahrt (1.8) so existiert eine neue, eine relativ zu früheren ganz andere Form. Es ist die die Produktform. War der Zweck vor der Realisierung reine Möglichkeit, so ist er nun wirklich geworden. Ist die realisierte Sachstruktur nicht in der Menge der verfügbaren Formen des Äußeren enthalten,

so erweitert sich die Menge der verfügbaren Formen.

214 Die Produktion kann damit beschrieben werden als ein Prozeß, der die Verfügbarkeit der Formen des Äußeren verändert. Ist die am Äußeren vernichtete Form in vielen Einzelnen da, so bleibt die Klasse des verfügbaren Äußeren unverändert und es kommt die neue Form des Produkts hinzu. Allgemein nimmt durch die Produktion die Menge der verfügbaren Formen zu.

215 Wird ein Produkt Gegenstand von Bedürfnissen, so ändert sich die Ausgangslage nicht, sofern die Mittel quantitativ verfügbar bleiben. In der Form des Äußeren erhält das Produkt jedoch die Möglichkeit, Mittel zu werden. Getreide läßt sich in Brot verwandeln oder neu aussähen, ein Messer kann Brot schneiden oder den Holzgriff anderer Messer formen. Jedes Produkt ist Mittel für mögliche Zwecke oder mögliches Mittel für Zwecke. Das Bewußtsein über diese Tatsache läßt sich so ausdrücken: Es lassen sich Produkte fertigen, die wiederum als Mittel dienen können.

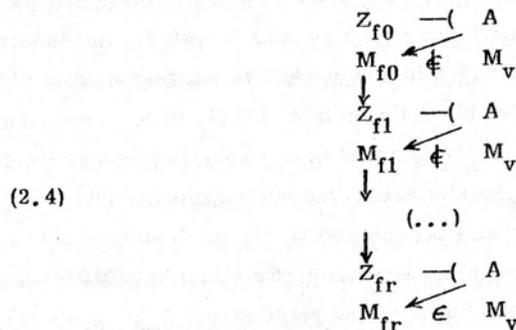
216 Betrachten wir irgendeinen Zweck Z_f . Die verfügbaren Mittel sind gegeben durch M_v . Wird der Zweck Z_f am Äußeren A realisiert, - das Äußere in den erwähnten Klassen bestimmt - so ist hierzu ein Mittel M_f erforderlich. Ist M_f in M_v enthalten, so ist Z_f realisierbar; ist M_f nicht in M_v enthalten, so bleibt Z_f bloße Möglichkeit. Ist Z_f realisierbar, so gibt es ein Produkt $P(s_{zf})$ und einen zugehörigen Produktionsprozeß (1.12) worin die Sachstruktur s_{zf} des Zweckes Z_f realisiert erscheint. Existiert kein Mittel der Klasse M_f , so bleibt der Zweck reine Möglichkeit Z_{mf} , '—' reduziert sich auf ein leeres Sollen. Beide Alternativen können wir kompakt anhand der in (1.5) eingeführten Symbole ausdrücken:

(2.3 a)
$$\begin{array}{c} Z_f \text{ --- } A \\ \swarrow \quad \searrow \\ M_f \in M_v \end{array} \iff \langle Z_f, A, M_f, P_f \rangle$$

(2.3 b)
$$\begin{array}{c} Z_f \text{ --- } A \\ \swarrow \quad \searrow \\ M_f \notin M_v \end{array} \iff Z_f = Z_{mf}$$

217 Die beiden Formen (2.3 a) und (2.3 b) sind nicht absolut getrennt. Wenn für Z_f (2.3 b) kein Mittel verfügbar ist, so läßt sich durch einen Produktionsprozeß evtl. solch ein Mittel bereitstellen. Dies setzt voraus, daß es ein Mittel gibt, das seinerseits M_f als Produkt herstellen kann. Ist dies der Fall, so vollzieht sich ein Wandel, eine Metamorphose der Kategorien. Was bislang als Mittel M_f durch Z_f bestimmt war, wird nun selbst ein Zweck Z_{f1} , der seinerseits ein Mittel M_{f1} bestimmt. Allgemein gibt es eine Kette von Mitteln, die bei einem gegebenen Mittelbestand M_v über eine Anzahl von Stufen schließlich den Zwecke Z_f realisieren.

218 Eine Mittelkette mit r Stufen läßt sich anhand der eingeführten Schreibweise einfach darstellen.



Durch die Mittelkette erhält der ursprüngliche Zweck nun die Bestimmung des Finalzwecks der r Mittelzwecke Z_{fi} .

$i \in I_K = \{1, \dots, r\}$; $i=0$ wird künftig als Finalzweckindex definiert.

219 Der Finalzweck ist zunächst ein Zweck, der auf ein Produkt zielt, das Gegenstand von Bedürfnissen werden kann. Die Mittelzwecke besitzen einen gänzlich anderen Charakter. Sie sind nur Vermittlungen hin zur Bedürfnisbefriedigung, nicht selbst durch die herrschaftliche Konstituierung der Bedürfnisse durch Zwecke bestimmt. Die oben formulierte Einsicht, daß durch das Gesetz von der Erhaltung der Struktur (1.8) das Äußere den Menschen Dinge und Verhältnisse aufnötigt, die sie nicht wollen, findet in der Mittelkette eine konkretere Bestimmung.

220 In der Mittelkette ergibt sich eine Hierarchie von Zwecksetzungen. Diese Hierarchie ist sowohl bestimmend wie abhängig. Sie ist bestimmend durch die Subsumtionsrelation. Ein geordnetes r -tupel $Z_f = \langle Z_{f0}, Z_{f1}, \dots, Z_{fr} \rangle$ ergibt eine - von links nach rechts zu lesende - Stufenfolge von r Hierarchien. Hier erweist die Subsumtionsrelation ihren transitiven Charakter. Es gilt (gemäß § 7)

(2.5 a)
$$Z_{f0} \sigma Z_{f1} \sigma \dots \sigma Z_{fr} .$$

221 Exakt in umgekehrter Richtung zum Subsumtionsverhältnis der Mittelzwecke existiert ein Kausalitätsverhältnis. Mittel M_{f0} kann nicht produziert werden ohne die Verfügbarkeit von M_{f1} , dieses nicht ohne M_{f2} usw. Definieren wir eine Relation μ mit

$$M_i \mu M_j = \text{"}M_i \text{ verursacht } M_j\text{"}, i, j \in I_K,$$

so gilt entsprechend zu (2.5 a)

(2.5 b)
$$M_{fr} \mu M_{fr-1} \mu \dots \mu M_{f0} .$$

Es zeigt sich sogleich, daß μ eine andere Schreibweise für die Zweckrealisierung ist. Er wäre ausführlich zu schreiben $M_j = P_j = \langle s_{zj}, S \rangle$

und $M_i = \langle s_{mi}, \nu_i, \varrho_j \rangle - \nu_i = s_{mi} \wedge s_a \wedge w(S), \varrho_j = s_{zj} \wedge (S -$
 mit $Z_j = \langle s_{zj}, A \rangle$ entspricht $M_i \mathcal{U} M_j, i, j \in I_K$. Die genannte Ver-
 ursachung ist ein Produktionsprozeß $\langle Z_j, A, M_i, P_j \rangle, i, j \in I_K, i > j$.

222 Eine Mittelkette ist folglich eine Einheit aus Zweckhierarchien
 und Mittelverursachungen. Es gilt allgemein der Satz: Sind M_i und
 M_j Mittel, $i, j \in I_K$, und gilt $M_i \mathcal{U} M_j$, so gibt es zu jedem Mittel
 einen Zweck (dieses Mittel in anderer Gestalt) $Z(M_i)$ und $Z(M_j)$ so
 daß gilt: $Z(M_j) \mathcal{O} Z(M_i)$. Ferner läßt sich definieren: Ist eine Mittel-
 kette durchführbar, so gibt es eine **erste Ursache**, ein **erstes**
 Mittel M_{fr} und einen Finalzweck Z_{f0} , den die erste Ursache bewirkt.
 (Es darf nicht vergessen werden, daß Mittel hier **Klassen** sind,
 d.h. Formen des Äußeren, die auf das Referenzsystem der mensch-
 lichen Sinnlichkeit bzw. das menschliche Wissen definiert - objek-
 tiv definiert durch die Arbeit - sind. Die Klassen der Mittel sind al-
 so ergonal. Eine erste Ursache, die wiederum Menschen bewirkt ha-
 ben könnte, kann es folglich gar nicht geben. Hierin stellten sich die
 Menschen gemäß eigener Kategorien zu sich selbst in Relation. Das
 voraussetzungslos Unbedingte ist je das Selbst der Menschen, worauf-
 hin Klassen nur sind. Gott als letzte Ursache ist wie die Materie ein
 ergonales Unwesen.)

223 Der Finalzweck subsumiert sich zu seiner Realisierung alle
 Mittelzwecke, **b e h e r r s c h t** als Mittel. Seine Form der reinen
 Möglichkeit kann er indes nur abstreifen um Produkt zu werden, wenn
 er von der ersten Ursache bis zum letzten Mittel (M_{f0}) verursacht
 wird. Der Finalzweck bedarf der Subsumtion aller Mittel zu seiner
 Realisierung; er ist nur wirklich durch diese Subsumtion. Diese
 bestimmende Abhängigkeit ist **a m** Finalzweck die Verdopplung der
 Subsumtions- und Ursachenrelation.

2.5 Formbilanz der Arbeit

224 Zur Eigenschaft des Mittels gehört die Fähigkeit, die Zweck-
 form an dem für den Zweck verfügbaren Äußeren S (Stoff) zu rea-
 lisieren. Zu jedem Mittel gibt es eine Klasse von Formen, die es
 an einem bestimmten Äußeren zu realisieren fähig ist. In der De-
 finition des Mittels (1.10) ist die Klasse der Formen, die zu rea-
 lisieren sind, mit s_z benannt. Wir können sagen, daß ein bestimm-
 tes Mittel M eine Klasse von Formen s_z realisieren kann.

Zwischen dem, was ein Mittel **i s t** - gemäß (1.10) s_m - und
 dem, was es **vermag** oder **k a n n** - ν und ϱ - besteht eine wich-
 tige Differenz. Gleichwohl kommt jedem s_m die Fähigkeit ν und ϱ
 zu. Jedem Mittel läßt sich als s_m die Fähigkeit ν und ϱ zuordnen.

225 Die Fähigkeiten des Mittels kommen ihm nur zu in Relation
 zu einem bestimmten Äußeren, ausgedrückt in ν . Wenn wir folg-
 lich sagen: Ein Mittel **k a n n** bestimmte Klassen von Formen reali-
 sieren, so ist dieses Können nur wahr für bestimmtes Äußeres. Ei-
 nem s_m kommen nicht "an sich" Eigenschaften zu, wie überhaupt kei-
 nem Ding Eigenschaften zukommen gleich Hüten oder Schuhen. Da
 aber Zwecke bestimmt sind als Relation von Sachstrukturen auf be-
 sondere äußere Formen, können wir sagen, daß jedes M, begriffen
 durch seine Form s_m , eine bestimmte Klasse von Zwecken reali-
 sieren kann.

226 Diese Zuordnung von Zweckklassen und Mittelklassen läßt sich
 als Funktion ausdrücken. Wir werden künftig, wenn wir von M spre-
 chen, nur die äußere Struktur s_m darunter begreifen, nicht den voll-
 ständigen Begriff des Mittels gemäß (1.10). Sei I_z der Index auf eine
 gegebene Menge von Mittelklassen, dann gibt es zu jedem Mittel M_i

eine Klasse von Zwecken Z_i , für die gilt

$$(2.6) \quad Z_i = f(M_i), \quad i \in I_z.$$

Diese Funktion ist eine konzentrierte Schreibweise des Möglichkeitsfeldes der Zwecke (2.2 und 2.6 sind tautologisch).

227 Sind Z_m die möglichen Zwecke, die realisiert werden sollen und M_v die verfügbaren Mittel, so sind die Z_m dann und nur dann realisierbar, wenn gilt

$$(2.7) \quad Z_m \subseteq f(M_v).$$

(2.7) ist der allgemeinste Ausdruck für die Formbilanz der Arbeit. 'Bilanz' meint hier die Tatsache, daß die Klassen der möglichen Zwecke, die mit M_v realisierbar sind, abgebildet werden auf die Klassen der zu realisierenden Zwecke. Ist (2.7) erfüllt, so gibt es zu jedem $Z_{mi} \in Z_m, i \in I_z$ ein Produkt P_i . Man könnte auch sagen, daß $f(M_v)$ die Realmöglichkeit für die Idealmöglichkeit Z_m ist. $f(M_v)$ definiert den Grad der Naturbeherrschung (§ 117).

228 Die Formbilanz läßt sich tatsächlich als Bilanz darstellen. Wichtig ist indes die Feststellung, daß hier keine Quantitäten gegenübergestellt werden, sondern die Existenz von Klassen. Betrachten wir ein Beispiel mit vier Zweckformen und fünf Mitteln, so kann diese Situation in folgendem Bild dargestellt werden:

| S o l l (Zwecke) | H a b e n (Möglichkeitsfeld) |
|------------------|---|
| Z_1 | $f(M_1, M_2)$ |
| Z_2 | $f(M_3)$ |
| Z_3 | $f(M_4, M_5, M_1)$ |
| Z_4 | $f(M_5, P_1)$ |
| Z_5, Z_6, Z_7 | |
| $\bigcup_j Z_j$ | $f(M_1, \dots, M_5, P_1) = \bigcup_j Z_j$ |
| | $i \in \{1, \dots, 7\}$ |
| | $j \in \{1, \dots, 5\}$ |

Diese Bilanz ist wie folgt zu lesen: Links stehen jene Zwecke, die realisiert werden sollen. Als Sollen sind sie reine Möglichkeit (die Betriebswirte scheinen in ihrem 'Soll' wenigstens eine Ahnung der Wahrheit zu haben). Vorhanden sind fünf Mittel. Der Zweck Z_1 ist realisierbar durch die Mittel 1 und 2 (Beachte: $f(M_1) \cup f(M_2) \neq f(M_1, M_2)$). Im ersten Fall ist keine Verknüpfung zwischen M_1 und M_2 definiert, wohl aber im zweiten.). Z_2 ist realisierbar durch Mittel 3 usw. Im Möglichkeitsfeld für den vierten Zweck erscheint das Resultat der ersten Zweckrealisierung, d.h. Z_4 ist erst dann realisierbar, wenn Z_1 bereits realisiert ist. Würden alle Mittel verknüpft, so könnten noch weitere Zwecke $Z_5 - Z_7$ realisiert werden. Dies wäre der "Formgewinn der Formbilanz der Arbeit". (Es wäre freilich auch denkbar, daß eine Verknüpfung der Mittel keinen der Zwecke Z_j realisieren könnte. Solche Komplikationen brauchen wir hier nicht zu analysieren.)

229 Es zeigt sich am Beispiel obiger Formbilanz, daß sie nur für bestimmte zeitliche Verhältnisse definiert ist. Z_4 setzt Z_1 voraus; beide sind offenbar Elemente einer Mittelkette. Die zeitlichen Verhältnisse bestimmen eine erste Schranke, bei der trotz der formalen Ausgeglichenheit der Bilanz Zwecke dennoch nicht realisiert werden können. Es können indes noch andere Schranken auftreten. Derartige Komplikationen werden wir unten noch näher untersuchen.

230 Wir haben uns in der Analyse der Formverhältnisse der Arbeit auf einen allgemeinen Arbeitsprozeß beschränkt. In wirklichen Prozessen ist sie stets tendentiell erfüllt, für einzelne Arbeiten ebenso wie für eine Weltökonomie. Die Herstellung der Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit wird sich als staatliche und ökonomische Vermittlung näher ergeben. Die der Formbilanz der Arbeit zusätzlich auferlegten Schranken in den Quantitäten erfordern eine Analyse der Quantität der Mittel und Zwecke.

2.6 Quantität der Mittel und Zwecke

231 Unsere bisherige Beschränkung von Klassen von Mitteln und Zwecken werden wir hier aufgeben. Zwecke sind realisierte Formen des Äußeren, ebenso die Mittel. Als Äußeres sind sie in je einzelner Form anwesend. Die einfachste und leerste Bestimmung des Äußeren für ein Referenzsystem (menschliche Sinnlichkeit) ist die des Auseinander.

232 Das reine Auseinander ist in der Sinnlichkeit oder Vorstellung die Nicht-Selbigkeit der Elemente des Mannigfaltigen, das vorgestellt oder wahrgenommen wird. Das reine Auseinander enthält keine andere Differenz als die der Nicht-Selbigkeit. Der Unterschied der

ist nur der Unterschied selbst zu sein, nicht in ein Selbes sich aufzulösen. Das reine Auseinander der Vorstellung oder Sinnlichkeit ist die Menge. Die subjektive Allgemeinheit, die sich auf die Vorstellung der Menge bei den Vielen herstellt, ist die Zahl. Die Zahl ist die Identität der Mengen bei den Vielen. Erst in der Zahl erweist sich das leere Auseinander als bloßes Auseinander. Deshalb wird die Menge erst durch die subjektive Allgemeinheit der Menge zur Zahl. (Menge ist das Bezeichnete, Zahl das Bezeichnende.)

233 Das reine Auseinander ist in der Sinnlichkeit von doppelter Bestimmtheit: Das Auseinander, das ein Äußeres A_1 zu einem A_2 unterhält in einer Mannigfaltigkeit ist räumliches Auseinander. Die Beziehung eines Äußeren auf sich selbst (Reflexivität) als Selbigkeit ist zeitliches Auseinander. Selbe Dinge treten in der Zeit auseinander, gleiche Dinge im Raum.

234 Raum und Zeit als Kategorien der Dinge sind objektive Allgemeinheiten, ergonale Bestimmungen. Vereinzelter Sinnlichkeit ist nur eine Nichtidentität erfahrbar, nicht das Allgemeine von Raum und Zeit (es gibt nicht eine innere Anschauung des Raumes, der Zeit oder der Zahl). Als objektive Allgemeinheiten sind Raum und Zeit konstituiert durch Mittel (Maßstäbe und Uhren). Das läßt sich ersehen an der Paradoxie, daß die Gleichheit von Zeitintervallen oder Strecken nur in Relation auf einen Maßstab definierbar ist. Es gibt keine andere Möglichkeit die Genauigkeit eines Maßes festzustellen, als durch ein anderes Maß. Als ergonale Wahrheit ist Raum und Zeit nur wahr, wenn sie der inneren Form der Anschauung entäußert sind, wenn sie subjektive Allgemeinheit geworden sind. Deshalb setzt eine Konvention, welches Maß Referenzsystem werden kann.

235 Für ein Individuum bestimmt sich die Selbigkeit eines Dinges durch dessen Relation auf das Selbst; das Dies ist für ein Selbst nur jene Selbigkeit. In der Kooperation, der Gesellschaft kann Selbigkeit - Individuation - nicht durch Inneres verbürgt sein; es sei denn, es gibt ein ausgezeichnetes Innen eines Zweckträgers. Individuation für Viele stellt sich her durch die Relation auf die Maßsysteme, durch die Quantitäten von Raum und Zeit. Ein räumlich-zeitlich bestimmtes Mittel wird indes erst dann zu einem Selben, wenn es bezeichnet ist. Das Dies der Kooperation ist der Name. Quantifizieren und Benennen sind darin identisch, die Grenzen einer Individuation zu bestimmen.

236 Abhängigkeiten zwischen quantitativ bestimmten Mitteln durch ein Maß setzen die genannte Individuation voraus. Individuierte Mittel werden zur Vielheit oder Anzahl der Mittel einer Klasse. Die erste quantitative Relation zwischen Mitteln und Zwecken ist einfaches Nacheinander. Wird ein Mittel durch den Vorgang der Zweckrealisierung wenig oder gar nicht verändert ("abgenützt"), so kann ein selbes Mittel mehrmals hintereinander Zwecke realisieren. Die Zeitdauer der Realisierung eines Zweckes ist durch die Natur des Mittels und des Äußeren, wogegen es sich wendet, gegeben.

237 Sei die Zeitdauer zur Realisierung eines Zweckes (oder eines Bündels von Zwecken) t_i , $i \in I_c$ durch ein Mittel M_i realisiert. In dieser Zeit können allgemein α Zweckformen von Z_i Produkt werden. Es gilt die Proportionalität (benennen wir mit Z_i die Zahl der Zwecke i)

$$(2.8) \quad Z_i = \alpha t \quad ; \quad t = n t_i, n \in \mathbb{R}, i \in I_c.$$

t_i kommt einem Mittel M_i , $i \in I_c$ zu.

238 Betrachten wir nun gleiche Mittel. Sie sind gleich auch in der charakteristischen Zeit t_i . Ist m irgendeine Zahl dieser gleichen Mittel, so kann diese Anzahl genau m mal den Zweck Z_i realisieren. Ist Z_i' die Zahl dieser realisierten Zwecke durch m Mittel, so ergibt sich

$$(2.9) \quad Z_i' = m \alpha t_i \quad ; \quad i \in I_c, m \in \mathbb{R}.$$

239 Ist die Zahl der realisierten Zwecke bei einer Vervielfältigung der Mittel (2.9) gleich derjenigen bei der Vervielfältigung der Periode (2.8), $Z_i = Z_i'$, so gilt $n = m$. Räumliche Vervielfältigung gleicher Mittel ist isomorph zur zeitlichen Vervielfältigung des selben Mittels. Gleichheit und Selbigkeit erweisen sich hier als eine Weise des Auseinander.

240 Welche Weise der Mittelvervielfältigung verwirklicht wird, läßt sich wiederum allgemein nicht angeben. Die Antwort hängt ab von dem regelmäßigen Auftreten der Bedürfnisse, die in ihrer quantitativen Bestimmung gleichfalls die Verdopplung in die Vielzahl der Individuen und die Regelmäßigkeit in der Zeit kennen. Jedes Mittel ist realisiert in einer bestimmten Masse von S , allgemein einem R o h s t o f f der Produktion. Ist dieser begrenzt verfügbar, so kann die Vervielfältigung der Perioden notwendig werden; dadurch wird die Zeitdauer der Zweckrealisierung Gegenstand einer anderen Zwecksetzung. Die genauere Analyse dieser Verhältnisse verweist wiederum auf die ökonomische Analyse.

2.7 Konkurrenz der Zwecke

Dennoch zögt ihr nie vom Himmel
herab auf den Boden
Zeus, den Ordner der Welt, wie
sehr ihr rängt in der Arbeit!
Homer, Ilias 8, 21 f.

241 Die allgemeinen Bestimmungen des Arbeitsprozesses sind nunmehr entwickelt oder skizziert. Es waren stets Bestimmungen eines Arbeitsprozesses, seine Allgemeinheit als ideale Einheit. Jeder Arbeitsprozeß, sofern er dies Allgemeine ist, ist auch einzelner oder spezifischer Arbeitsprozeß. Er ist durch seine Momente Zweck - Mittel - Äußeres - Produkt - Bedürfnis in räumlich-zeitlicher Besonderung. (Sein Was ist stets an einem Daß; dies ist als ergonomale Wahrheit in Raum und Zeit.)

242 Betrachten wir zunächst zwei voneinander unabhängige Zwecke Z_1 und Z_2 , die durch Mittel zu den Produkten P_1 und P_2 realisiert werden. Sofern wir Z_1 und Z_2 individuiert begreifen, sind sie räumlich und/oder zeitlich getrennt. Existiert ein durchführbarer Arbeitsprozeß für beide Zwecke, so gibt es zu jedem Zweck ein Mittel M_i und ein Äußeres A_i , $i=1,2$, worauf der Zweck zielt. Sind t_i die den Zwecken zugehörigen Realisierungsperioden ("Produktionsperioden"); so gibt es eine Periode t^+ , in der beide Perioden t_1 und t_2 enthalten sind. Diese Periode wählen wir einfacherweise so, daß sie mit der längeren der beiden übereinstimmt, $t^+ = \max(t_1, t_2)$.

243 Untersuchen wir die beiden Zwecke innerhalb der Periode t^+ . Beide Produktionsprozesse sind räumlich getrennt, gehen jedoch partiell gleichzeitig vor. Begreifen wir alle Z, M und A als Klassen und

gilt

$$(2.10) \quad Z_1 \cap Z_2 = \emptyset, M_1 \cap M_2 = \emptyset, A_1 \cap A_2 = \emptyset$$

(wobei \emptyset = leere Menge), d.h. haben die Z, M und A keine Strukturen gemeinsam, so heißen die Zwecke Z_1 und Z_2 gleichgültig gegeneinander. Beide Produktionsprozesse können nebeneinander verlaufen, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen.

(2.10) definiert eine qualitative Gleichgültigkeit der Zwecke in einer Periode t^+ .

244 Die Definition (2.10) läßt sich einfach verallgemeinern. Seien Z_i, M_i und $A_i, i \in I_h$ gegebene Zwecke mit zugehörigen Mitteln und äußeren Formen, worauf sie zielen. Die Zwecke Z_i heißen dann und nur dann qualitativ gleichgültig gegeneinander, wenn gilt

$$(2.11) \quad \bigcap_i Z_i = \emptyset, \bigcap_i M_i = \emptyset, \bigcap_i A_i = \emptyset, i \in I_h,$$

sofern sie gleichzeitig, d.h. innerhalb einer Periode t^+ , mit $t^+ = \max t_i, i \in I_h$, verlaufen. (Dabei muß ferner gelten: $t_i \cap t_j \neq \emptyset, i, j \in I_h$.)

245 Ist (2.11) für beliebige Zwecke erfüllt, so kann deren Realisierung, d.h. ihr Produktionsprozeß unabhängig voneinander verlaufen. Da auch das Äußere in der Definition beinhaltet ist, bedeutet dies auch, daß keinerlei Wechselwirkung zwischen den Prozessen stattfindet, bzw. solch eine Wechselwirkung die Realisierung der Zwecke nicht affiziert. (Ökonomen nennen das Fehlen von external economies.)

246 In (2.11) haben wir eine hinreichende, nicht aber eine notwendige Bedingung der Gleichgültigkeit der Zwecke gefunden. Betrachten wir die Quantitäten der Zwecke, Mittel und der äußeren Formen, so wird die Menge der verfügbaren Mittel M_v zu einem Vektor $x = (x_1, \dots, x_r)$. Die Quantität der durch die Mittel verfügbaren Formen des Äußeren drücken wir in dem Vektor $a = (a_1, \dots, a_l)$ aus, die der Zwecke durch $z = (z_1, \dots, z_k)$. Die Realisierung der Zwecke läßt sich mathematisch ausdrücken durch Abbildungen von z auf a und x .

247 Es gibt somit eine Matrix B , die unter Wahrung der Formbilanz der Arbeit für jede Menge von Zwecken z eine von diesen Zwecken benötigte Menge an Mitteln x angibt. Ist b_{ij} ein Element dieser Matrix, so gibt dieses an, wieviel Einheiten der Mittel x_i zur Realisierung des Zwecks z_j notwendig sind. Die Matrix B ist vom Typ (k, r) . Analog läßt sich für die Quantitäten der äußeren Formen eine Abbildung finden, die wir durch die Matrix R (wie Ressourcen) ausdrücken; R ist vom Typ (k, l) . (Diese Matrizen sind nicht konstant.)

248 Die Gleichgültigkeit der Zwecke läßt sich mit diesen Abbildungen B und R quantitativ präzisieren. Gilt die Bedingung

$$(2.12) \quad x \geq Bz; \quad a \geq Rz,$$

so sind die Zwecke quantitativ gleichgültig gegeneinander. (2.12) ist die notwendige, (2.11) die hinreichende Bedingung für die Gleichgültigkeit der Zwecke, sofern die Zweckrealisierungen in ihrer zeitlichen Form nicht näher untersucht werden.

249 Für selbe Mittel läßt sich die Gleichgültigkeit der Zwecke auch in der Zeit formulieren. Gibt es für die Realisierung von r Zwecken eine Referenzperiode t_r , und läßt sich eine Zeit angeben,

zu der Zwecke spätestens realisiert sein müssen, so gibt es r Perioden für die Zweckrealisierung $t_i \in t_r, i \in I_c$. Die Zweckrealisierungen sind dann und nur dann gleichgültig gegeneinander, wenn für beliebige t_i und $t_j, i, j \in I_c$ gilt

$$(2.13) \quad t_i \wedge t_j = \emptyset; \quad t_{i,j} \in t_r, \quad t_r \in \mathbb{R}.$$

Dies drückt die einfache Tatsache aus, daß Perioden der Zweckrealisierung sich bei nur einem Mittel nicht überschneiden dürfen. Für t_i und t_j lassen sich korrespondierende Zwecke Z_i und Z_j angeben, deren Realisierungszeitpunkt durch andere Bedingungen gesetzt wird - Bedürfnisse etc. - als die der Produktion immanenten. Erfüllen je zwei Zwecke $Z_{i,j}$ zu entsprechenden Periode $t_{i,j} \in t_r$ die Bedingung (2.13), dann sind sie zeitlich gleichgültig gegeneinander für ein selbes Mittel.

250 Sind die Bedingungen der Gleichgültigkeit der Zwecke nicht erfüllt, so treten Zwecke in Gegensatz zueinander. Genau gesprochen (gemäß der gegebenen Definitionen): Zwecke treten in Gegensatz zueinander, wenn sie nicht gleichgültig gegeneinander sind, d.h. wenn eine der Bedingungen (2.11), (2.12), (2.13) verletzt wird. Der Gegensatz der Zwecke ist der allgemeinste Ausdruck für die Konkurrenz der Zwecke.

251 Bislang hatten wir nicht danach gefragt, ob Zwecke, die in Konkurrenz treten, Finalzwecke sind, oder ob sie durch Finalzwecke zu Mittelzwecken bestimmten werden. Sind Zwecke, die zueinander in Konkurrenz treten Finalzwecke, so nimmt der Gegensatz der Zwecke die Form des Widerspruchs an. Der Widerspruch der Zwecke, die reine Form der Konkurrenz der Zwecke, ist charakterisiert durch die Tatsache, daß keiner der Konkurrenten Bedingung der Realisierung des je anderen ist.

252 Der Widerspruch der Zwecke kennzeichnet eine eigentümliche Formbeziehung, die von dem Tripel Z - M - A nicht beschrieben wird. Die Konkurrenz der Zwecke ist die Kategorie der Vielheit der besondern Arbeitsprozesse. In ihr entfalten die Zwecke ihren inneren Begriff nach außen. Das Äußere ist für einen Zweck bloße Voraussetzung: Stoff. Tritt zu einem zu realisierenden Zweck ein anderer - oder mehrere - in Konkurrenz, so heißt dies, daß wenigstens zwei Zwecke ein Mittel oder eine Form des Äußeren zu gegebener Zeit benötigen. V e r e i n z e l t könnte sich jeder Zwecke mit den gegebenen Formen (Mittel und Äußeres) realisieren, in einer Vielheit nicht.

253 Will sich ein Zweck in Konkurrenz realisieren, so tritt ihm ein anderer Zweck dabei entgegen. Zwecke werden getragen, erhalten ihre Kraft durch die Bedürfnisse der Kooperierten, genauer durch deren Zwang zur Reproduktion. Nehmen die Kooperierten eines konkurrierenden Zweckes diesen zurück, sobald sie auf den anderen Zweck als Hemmnis stoßen, so ist die Konkurrenz aufgehoben. Geschieht dies nicht, so ergibt sich für die Realisierung eine Modifikation.

254 Von zwei konkurrierenden Zwecken kann sich nur je e i n e r vollständig realisieren. Bleibt das Sollen der Realisierung bestehen, so erscheint der je andere Zwecke als unerläßliche Nebenbedingung des zu überwindenen Äußeren. Was sich bisher als Mittel zur Überwindung der Strukturen des Äußeren erwiesen hatte, bleibt nun ohnmächtig.

255 Das erste Resultat der Konkurrenz von Zwecken ist ihre wechselseitige Bestimmung. Jeder der konkurrierenden Zwecke reduziert die Mittel des je anderen auf die Kategorie des bloß Äußeren, das durch die bislang verfügbaren Mittel nicht mehr überwunden werden kann, sofern

diese nur gegen das b i s l a n g Äußere angewendet werden. Mittel von Zwecken sind stets auch Menschen. Die Konkurrenz der Zwecke produziert die Reduktion von Menschen auf das Äußere. (Die Konkurrenz der Zwecke i s t die Hypostasierung der Menschen je anderer Zwecke.)

256 Das zweite Resultat der Konkurrenz der Zwecke ist der Fortgang konkurrierender Mittel zum K a m p f gegeneinander. Die darin eingeschlossenen Menschen behandeln sich wechselseitig als Gegenstände; sie verüben G e w a l t. Die Konkurrenz der Zwecke ist der G r u n d der Gewalt zwischen Menschen.

257 Wenn Mittel eines Zweckes gegen die des konkurrierenden Zweckes angewendet werden, dann werden sie zu W a f f e n und K r i e g e r n. Ein Mittel wird also erst dann zum Krieger und zur Waffe, wenn es sich gegen Mittel anderer Zwecke richtet; genauer: Das Äußere, das Waffen und Krieger überwinden sind Mittel, folglich Menschen.

258 In der Konkurrenz der Zwecke entstehen Zwecksetzungen, die zu keinem Bedürfnis in Relation treten. Es sind dies die Zwecke, Waffen zu produzieren und Krieger auszubilden. Die Mittel des kriegerischen Zweckes sind Mittel im reduzierten Sinne. Die Überwindung des Äußeren trachtet nicht danach, eine Form zu realisieren; vielmehr wird die Realisierung der ursprünglichen Zwecksetzung erst ermöglicht. Das Resultat der Konkurrenz der Zwecke ist stets die Beseitigung der Konkurrenz, die Wiederherstellung der Einheit des Arbeitsprozesses in einfacher Allgemeinheit.

259 Läßt sich die Konkurrenz der Zwecke, sofern sie zum Widerspruch fortgegangen ist, überhaupt aufheben? Ja. Durch eine Reduktion von Art und Umfang der Zwecke, damit der Bedürfnisse. Zwecke werden von Bedürftigen getragen. Ein Individuum wird dann Krieger, wenn es dadurch seine Bedürfnisse befriedigen kann - es sei denn, es wird durch Gewalt dazu gezwungen. (Gewalt kann jede Subsumtion unter Zwecke durchsetzen; doch nie ist alle Subsumtion unter Zwecke durch Gewalt erreichbar. Jene, die Gewalt verüben, werden durch keine Gewalt gezwungen, als durch sich selbst.) Die Analyse der Konkurrenz der Zwecke kann erklären, wie Zwecksetzungen auftreten können, die sich gegen Menschen richten. Daß Zwecke überhaupt in Konkurrenz geraten können, ist den Trägern der Bedürfnisse geschuldet. Da sich Bedürfnisse wiederum in Zwecke auflösen, erweist sich hier ein fataler Zirkel.

260 Die Konkurrenz der Zwecke produziert ihre eigene Aufhebung. Die Form der Aufhebung ist die Konstitution eines Zweckes über den konkurrierenden Zwecken. Solch ein Zweck - wenn er nicht durch das Denken der Vielen vermittelt ist - konstituiert sich durch den Sieg eines konkurrierenden Zwecks, einer konkurrierenden Kooperation also. (Prinzipiell ist auch denkbar, daß die Konkurrenz der Zwecke die Konkurrenz aufhebt durch die Vernichtung aller Konkurrenten.)

261 Wird in der Konkurrenz der Zwecke ein Zweck als Sieger gesetzt, so ist dieser der Finalzweck aller anderen Zwecke. Ein Finalzweck eigentümlicher Natur ist hier indes der Konkurrenz entwachsen. Sein positiver Inhalt war zunächst nur die Befriedigung der Bedürfnisse der ihm Subsumierten. Nun tritt hinzu die Reduktion der Bedürfnisse der Subsumierten konkurrierender Zwecke. Der Inhalt der Tätigkeit des konstituierten Finalzweckes über konkurrierende Zwecke ist dadurch stets auch die Gewalt gegenüber den Subsumierten.

262 Der Finalzweck, der aus der Konkurrenz der Zwecke hervorgeht, ist die allgemeine Form des Staates. Der Grund des Staates ist das Übertragen der Zwecke über die Extension des Möglichkeitsfeldes der Mittel. Die Aufhebung der Gleichgültigkeit der Zwecke (2.11-2.13) mündet in die Konkurrenz der Zwecke, diese ist aufgehoben in einem Finalzweck, der die Formbilanz der Arbeit wieder herstellt als ausgeglichene.

263 Das Verhältnis zwischen der Quantität der Zwecke - Bedürfnisse im Anders-Sein - und den Möglichkeiten, diese zu realisieren bei gegebenen Mittelquantitäten und den Quantitäten der äußeren Formen heißt die Knappheit. Die Knappheit ist die quantitative Erscheinungsweise der Konkurrenz der Zwecke.

264 Der Widerspruch, der in der Knappheit beinhaltet ist, wird durch die Konstitution eines neuen Finalzweckes nicht beseitigt; er erhält nur eine andere Bewegungsform. Die Lösung der Knappheit und die Herstellung der Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit vollzieht sich durch Formen der Gewalt, die Bedürfnisse reduziert. Diese Gewalt ist sachliche Gewalt, sofern sie alle dem siegreichen Finalzweck subsumierten Individuen beschränkt, sie ist spezifische oder Klassengewalt, wenn sich die Kooperierten des siegreichen Finalzweckes gegenüber den konkurrierenden Zwecken als herrschende Klasse behaupten.

265 Die Bedürfnisse als gewordene Zwecke sind durch Erkenntnis vermittelt. Mittel zur Realisierung dieser Zwecke an gegebenem Äußeren sind verfügbar, darin auch auf ein außerhalb der menschlichen Formen liegendes verwiesen. Die Gewalt als Aufhebung der Knappheit ist jene Form, in der das Äußere seine Schranken in der

Gesellschaft errichtet. In der Gewalt entäußert das Äußere seine Begrenzung als gesellschaftliche Begrenzung. Diese Schranke ist eine allgemeine; sofern sie sich bei verschiedenen Gruppen oder Klassen verschieden geltend macht ist dies anderen Ursachen geschuldet.

266 Die Produktion, sofern sie Produkte für Bedürfnisse herstellt, ist jene Form, worin die Knappheit vermindert oder aufgehoben wird. Die Schranke, die in der Verfügbarkeit des Äußeren und produzierter Mittel enthalten ist, wird hinausgeschoben durch die Bereitstellung anderer Formen des Äußeren oder durch produzierte Mittel. Die Produktion erweitert das Möglichkeitsfeld der Arbeit. Die Konsumtion der Produkte errichtet jedoch die Knappheit stets wieder von neuem. Zudem (§ 182) entstehen an den Resultaten der Arbeit - gleich ob sie wiederum der Produktion als Mittel dienen oder nicht - neue und andere Bedürfnisse oder Zwecke. Der Arbeitsprozeß beseitigt und reproduziert die Knappheit.

267 Produktion unter der Bedingung der Knappheit ist ökonomische Produktion. Der Arbeitsprozeß als Gesamtheit unter die Bedingung der Knappheit gesetzt wird zur Ökonomie. Die Ökonomie vermittelt die Transformation der Bedürfnisse in Zwecke als ökonomische Herrschaft, als Produktion anhand des ökonomischen Prinzips. In der Verteilung der Resultate der Arbeit wird die Konkurrenz der Zwecke zur ökonomischen Konkurrenz, zum Verteilungskampf. In der Ökonomie vermittelt sich die quantitative Reduktion der Zwecke auf die Möglichkeiten der Produktion.

268 Die Gewalt in den Formen des Staates und der Ökonomie ist die aufgehobene Form der Konkurrenz der Zwecke, der Knappheit. Die Zwecksetzung einer Mittelkette hängt nur ab von der spezifischen

Relation zum Äußeren. Sind Z_{fj} , $j \in I_f$ gegebene Finalzwecke, so gibt es zu jedem Z_{fj} eine zugehörige Mittelkette, ausgedrückt in Z_{fji} , $i \in I_{fj}$, $j \in I_f$, den Mittelzwecken. Die Menge aller Final- und Mittelzwecke eines Arbeitsprozesses ist damit $Z_g = \bigcup_{i,j} Z_{fji}$, $i \in I_{fj}$, $j \in I_f$. Stehen nun diese Zwecke in Konkurrenz zueinander, so gibt es Formen der Gewalt, die die Realisierung einiger Zwecke aus Z_g überhaupt verhindern ("Verbot", oder positiv "Recht"), ausgedrückt in Z_r ; ferner gibt es solche Formen der Gewalt, die das Realisierungsniveau einiger oder aller Zwecke begrenzen, die Z_w (w wie "Wert").

269 Die aufgehobene Konkurrenz der Zwecke erscheint also als Konstitution von neuen Zweckformen Z_r und Z_w , die sogleich vollbringen, was sich in der Konkurrenz erst herstellt: Die Reduktion der Zwecke auf das Möglichkeitsfeld der Arbeit. Sie erscheinen nur in ihrer Beschränkungsweise. An ihnen erfahren die Menschen das Wirken der Zweckform, gleichsam aus der Perspektive des Äußeren. (An Z_r und Z_w erscheint der Zweck in reiner Gestalt. Deshalb wird an den Rechtsformen Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit zuerst erkannt.)

270 Der Arbeitsprozeß ist die aufgehobene, gewordene Form der Arbeit. Die Bestimmungen des Arbeitsprozesses sind indes selbst werdende, historische Formen, die auch denkend in diesem Werden nur begriffen sind. Der Arbeitsprozeß, wie er in die Formen von Produktionsprozeß, Staat und Ökonomie übergeht, ist der gewordene, das Resultat seines eigenen Werdens. Die aufgehobene Form von Arbeit und Arbeitsprozeß, das Vergehen ihres Wirkens, ist die Wirklichkeit. Das Da-Sein der Arbeit ist nun eine gegliederte Totalität, ein System. Dieses System ist die Organisation der Arbeit.

3 Wirklichkeit

3.1 Organisation der Arbeit

3.1.1 System der Zwecke

Arbeiten heißt fluchen, oder die Welt vernichten. G.W.F. Hegel

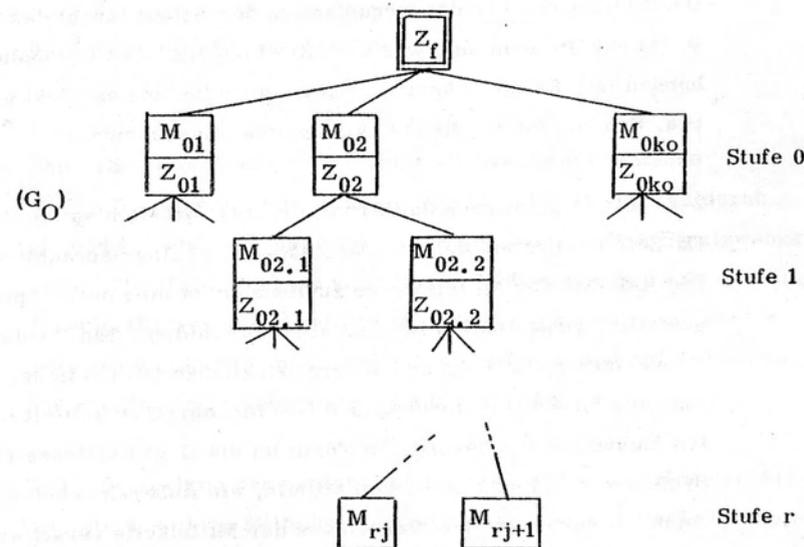
271 Aus der inneren Natur der Zwecke geht ihr Verhältnis zueinander ebenso hervor, wie aus der angeeigneten Form des Äußeren. Die Gesamtheit der Zwecke sind in den gewordenen Bestimmungen des Arbeitsprozesses gegeben. Diese Zwecke bilden keine bloßes Nebeneinander, sie sind ein System von Abhängigkeiten und Hierarchien. Die Gesamtheit der Zwecke $\langle Z_g, Z_r, Z_w \rangle$ (§ 268) heißt das System der Zwecke. Das System der Zwecke ist jene Abhängigkeit der Mittel(-zwecke) untereinander, die die Realisierung der Zwecke erlaubt.

272 Das System der Zwecke hat sein Dasein als System, wie jeder einzelne Zweck, in einer Zeichenform. Das System der Zwecke vermittelt sich durch die Sprachgemeinschaft. Als System von Subsumtionsweisen wird das System der Zwecke reproduziert durch die Subsumtion der Menschen unter dieses System.

273 Menschen sind eingefügt in ein System der Zwecke, erhalten darin ihre Bestimmung. Nicht die Zwecke werden von den Menschen bestimmt in ihrer Struktur, diese anerkennen sie vielmehr, um sich darin zu reproduzieren. Die Befriedigung der Bedürfnisse ist nur durch die Subsumtion der Vielen möglich.

274 Das System der Zwecke wird reproduziert durch die Befriedigung der Bedürfnisse, die zur Subsumtion unter das System führt. Als Form neben den Menschen, die dennoch nur durch die Menschen ist, wird das System der Zwecke $\langle Z_g, Z_r, Z_w \rangle$ zur Organisation der Arbeit.

275 Die einfachste Organisation der Arbeit ist der Vollzug der Mittelkette. Die Mittelkette ist gemäß (2.5) ein System der Mittelzwecke, das einem Finalzweck subsumiert ist. Die Subsumtion ist transitiv. Sind zur Realisierung eines Mittelzwecks jeweils eine bestimmte Anzahl von Mitteln - ihrerseits als Zwecke gesetzt für nachgelagerte Mittel - erforderlich, so ergibt sich ein hierarchischer Graph.



Die Mittel jeder Stufe sind - bis auf Stufe r - zugleich als Zwecke gesetzt. Dies ist eine Verdopplung an ihnen selbst.

276 Dem Finalzweck ist in (G_O) die Stufe 0 unmittelbar nachgelagert. Die Mittel dieser Stufe bewirken den Finalzweck, sind aber als ihrerseits bewirktes Resultat der Mittelzwecke der Stufe 1 usw. Auf jeder Stufe gibt es Mittel, die dem Bestand an verfügbaren Mitteln entstammen. Die Stufe r , die ersten Ursachen des Finalzwecks Z_f entstammen ausschließlich dem Bestand an verfügbaren Mitteln.

277 An der Organisation der Arbeit erscheint die Dualität der Mittelkette wieder. Wir hatten gesehen (§ 222), daß je zwei Mittel einer Mittelkette sowohl als Ursachen-, wie auch als Subsumtionsverhältnis bestimmt sind. Diese Verdopplung in ein bewirkendes und bewirktes Mittel, das zugleich ein subsumierendes und subsumiertes, ist eine Verdopplung e i n e s Mittels. Es finden sich an ihm beide Bestimmungen. (An der Organisation der Arbeit taucht damit als Wirklichkeitsform auf, was am Mittel bereits als Verdopplung vorhanden ist: Es ist Träger der Zweckstruktur und es wirkt auf Äußeres. Subsumtion ist dieses zweckmäßige Bestimmen.)

278 Die Organisation der Arbeit hat ihre Wirklichkeitsform, ihr Da-Sein am System der Zwecke, dadurch in einer sprachlichen Form. Die Relation der Mittelzwecke zueinander ist eine durch Sprache hergestellte, Organisation ist also eine Sprachform. Die Verdopplung von Kooperierten und Zeichen hat ihre Wirklichkeitsform in der Verdopplung von Sprachgemeinschaft und den hierdurch vermittelt organisierten Menschen. Als besondere Form ist die Organisationsstruktur ein System von Zeichen neben den Mitteln, ein Äußeres neben Äußerem. An der Struktur ist das Werden aus der Mittelkette verschwunden. Das Verhältnis von Mittelzweck und Finalzweck ist ein äußeres Verhältnis geworden.

279 Erinnern wir uns an das Möglichkeitsfeld der Arbeit, so erhellt, daß ein gegebenes System der Mittel, d.h. eine gegebene Organisation fähig ist, mehrere Finalzwecke zu realisieren. Organisation scheint somit nicht mehr die S t r u k t u r der Zwecke zu sein, sondern vielmehr ein M i t t e l der Zwecke. Diese Trennung der Zwecke von der Organisationsform ist indes nur möglich innerhalb des Möglichkeitsfelds der Arbeit. Der Schein der Selbständigkeit der Organisation gegenüber den darin verfolgten Zwecken verschwindet, sobald Zwecke realisiert werden sollen, die an den gegebenen Mitteln nicht realisierbar sind, d.h. die Formbilanz der Arbeit (2.7) verletzen. Die Hypostasierung der Organisation ist nur im Möglichkeitsfeld der Arbeit gegeben.

3.1.2 Arbeitsteilung

280 Die Organisation der Arbeit als System der Zwecke $\langle Z_g, Z_r, Z_w \rangle$ ist eine Vielheit von Mittelzwecken. Die durch Z_r und Z_w aufgehobene Konkurrenz der vereinzelt Finalzwecke in der Wirklichkeitsform von Staat und Ökonomie konstituiert eine Mannigfaltigkeit gleichzeitig und räumlich getrennt vorgehender Zwecksetzungen. Die Elemente dieser Zweckbündel sind die den vereinzelt Finalzwecken subsumierten Mittelzwecke.

281 Betrachten wir zunächst eine einfache Organisation der Arbeit, wie sie aus einer Mittelkette hervorgeht (G_O). Die Realisierung eines Finalzweckes gelingt nur, wenn alle Phasen der Mittelkette durchlaufen werden. An jeder Stufe der Mittelkette sind Mittel des gegebenen Mittelstandes beteiligt, zuerst und vor allem die Menschen selbst. Menschen, sofern sie in der Arbeit einem Zweck subsumiert sind, werden zu A r b e i t e r n. Arbeiter sind also Menschen, die in einer

Arbeitsorganisation Zwecke verfolgen. Ihre Tätigkeit, gemeinhin 'Arbeit' genannt, bestimmt sich durch die Organisation der Arbeit, durch die erzielte Sache und das Äußere, worin diese realisiert wird.

282 Es ist also strikt zu unterscheiden zwischen dem, was Arbeit ist, und dem, was Arbeiter tun. Arbeit ist die Form, in der sich vergesellschaftete Menschen reproduzieren. Die darin von den einzelnen Menschen verrichtete Tätigkeit erhält ihre Bestimmung erst durch die Arbeit, nicht diese umgekehrt durch die Tätigkeit der Menschen. Mittel-Sein ist die Wirklichkeit der Arbeiter, oder anders: Die menschliche Leiblichkeit ist als Mittel Arbeiter.

283 Die Tätigkeit der Arbeiter in Arbeitsorganisationen wird erst bestimmte Tätigkeit durch den Zweck, der verfolgt wird. Die Zweckformen hängen ab von den Finalzwecken und den - vom Äußeren diktierten - Mittelzwecken. Die Tätigkeiten der Arbeiter in Arbeitsorganisationen sind der Vollzug der Mittelzwecke. Jenes §, γ , durch das ein Mittel bestimmt war (1.10, § 110), erweist sich an den Arbeitern als besondere Tätigkeit, abhängig vom s_z der jeweiligen Sachstruktur. Die Teilung der Arbeit ist deshalb nichts anderes als die Tätigkeitsverteilung auf die Mittelkette.

284 Wenn Menschen in Arbeitsorganisationen verschiedene Tätigkeiten verrichten, so sind sie dazu gezwungen durch die Struktur der Arbeit selbst. Die Arbeitsteilung verschwindet nur, wenn die Finalzwecke verschwinden. (Es ist ferner zu beachten, daß die Tätigkeitsverteilung sich auf alle Arten von Mitteln bezieht, nicht nur auf Menschen. Es gibt auch eine Arbeitsteilung der Maschinen.)

285 Wie die Menschen dahin kamen, sich in die Arbeitsteilung einzufügen, läßt sich allgemein nur beantworten durch den Hinweis auf die Konstitution der Mittelketten selbst, d.h. auf Herrschaft und Erkenntnis. Spezifische Arbeitsteilungen ergeben sich aus besonderen historischen Formen. Folgende Bemerkung gibt nur einen Wink für die historische Analyse. Menschen sind die - logisch und historisch - ersten Mittel der Arbeit. Als Formen des Äußeren ("selbst Naturwesen", "Seiendes unter Seiendem") unterliegen Menschen in ihrer Leiblichkeit den Formgesetzen der Naturgegenstände, die auch sie sind: den Gesetzen biologischer Systeme. Wie alle Systeme haben auch die Menschen in ihrem Körper Schranken. Die Möglichkeit, Zwecke realisieren zu können (etwa zu jagen, zu sammeln etc.) hat ihre Grenzen. Es ist dies das Möglichkeitsfeld der Menschen als Mittel - und nur als Mittel sind Menschen solche Systeme. Für gegebene Zwecke sind - abhängig von der Mittelkette - unterschiedliche Mittelzwecke zu realisieren. Sofern nur Menschen als Mittel vorausgesetzt oder betrachtet sind, ziehen schon einfache Mittelketten verschiedene Tätigkeitsarten nach sich. Gibt es Formen der Gewalt, so sind diese der Grund Menschen dem Regime der Knappheit zu unterwerfen, sich auf wenige Tätigkeitsarten zu spezialisieren. Die Durchsetzungsweise dieser Gewalt ist deshalb der Anfang jeder historischen Analyse der Arbeitsteilung.

286 Das System der Zwecke ist ein System der Sätze, ein Wissen um die Koordinierbarkeit der Mittelzwecke. Der Umgang mit diesen Zeichensystemen der Finalzwecke ist eine Tätigkeit. Die Schranken der menschlichen Leiblichkeit sind auch hier Schranken der Fähigkeit, mit Zeichen umgehen zu können. Der Umgang mit Zeichen ist eine Tätigkeit, die - als Koordinationsweise - durchaus mit dem Hantieren mit einer Schaufel vergleichbar ist. (Koordinieren ist nicht Erkennen.) Die Tätigkeit, die mit Zeichen umgeht, ist die erste und einfachste Form

der Kopfarbeit.

287 Die Kopfarbeit koordiniert die Tätigkeiten und Verrichtungen der H a n d a r b e i t e r. Das Subsumtionsverhältnis zwischen Hand- und Kopfarbeit ist das von Finalzweck und Mittelzweck. Menschen, arbeitsteilig getrennt in Hand- und Kopfarbeit, stehen in einem H e r r s c h a f t s v e r h ä l t n i s zueinander. Die Herrschaft von Menschen über Menschen ist dadurch auch in der Arbeit erklärt (nicht nur in der Konkurrenz der Zwecke als Verhältnis vieler Arbeitsprozesse): Sofern Menschen arbeiten, unterliegen sie dem Formgesetz der Arbeit. In der Arbeit subsumieren sich Zwecke jene Mittel, die es erlauben, den Formen des Äußeren die Sachstruktur aufzuprägen. Das Mittel als Mittel des Gegensatzes von Zweck und Äußeren geht im Arbeitsprozeß fort zur Mittelkette. In der Mittelkette konstituiert sich eine Vielheit von Mittelzwecken. Menschen als erste Mittel der Arbeit unterliegen den Schranken ihrer natürlichen Form (Körper). Die Teilung der Tätigkeiten bei Knappheit kann diese Schranke überwinden. Dadurch sind bestimmte Tätigkeitsformen als herrschende gesetzt. (Die Erkenntnis hat ihr Dasein durch die Sprache und die in der Arbeit gesammelte Erfahrung prinzipiell auf allen Stufen der Arbeitsteilung. Das Denken der Vielen ist möglich, auch wenn die Knechte bislang das Denken den Herren überließen.)

3.1.3 Werkzeuge und Maschinen

288 In der bisherigen Analyse hatten wir nur jene Bestimmung des Mittels aufgenommen, die sich aus der Form der Arbeit ergibt. Jedes Ding kann Mittel werden, sofern es geeignet ist, einen Zweck zu realisieren. Die lebendige Leiblichkeit der Menschen ist das erste Mittel der Arbeit, denn durch die Menschen hat sich die Arbeit als Form selbstverständlich erst entwickelt. Die Fähigkeiten, die den Menschen eigentümlich sind, die sie als Geschenk der Evolution des Tierreichs ererbten, erhalten in der Zweckform der Arbeit die Bestimmung des Mittels.

289 Es gibt aber keine notwendige Identität zwischen Mensch und Mittel (am Beginn der Arbeit ist dies historische Identität, also eine äußere, keine innere). Das Mittel hat zum Inhalt nur die Form (1.10), ein Allgemeines also. Jedes Ding, das (1.10) erfüllt, kann Mittel werden, eben auch die Menschen. Der Inhalt des Mittels ist die Überwindung einer Form des Äußeren. Solch eine Überwindung vollziehen nicht nur die Menschen, sie ereignet sich vielmehr jeden Augenblick: Bäume verbrennen durch einen Blitzschlag, Tiere werden durch Bäume erschlagen. Diese Vorgänge sind erfahrbar, damit erkennbar - sind die Menschen erst einmal der Sprache mächtig, gibt es also bereits Kooperationsformen.

290 Werden Formen des Äußeren, deren Wirkung auf (anderes) Äußeres erkannt ist, von Menschen zur Unterstützung ihrer Tätigkeit verwendet, so werden sie zu W e r k z e u g e n. Dem Werkzeuggebrauch geht die Erkenntnis der Nützlichkeit eines Gegenstandes für den geforderten Zweck voraus. Sofern das Werkzeug noch iden-

tisch ist mit dem Natürlichen, so ist seine Zweckmäßigkeit - seine Fähigkeit als Mittel zu fungieren - die erste Bestimmung. Die Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes ist das Kriterium der Auswahl aus einer Menge gegebener Gegenstände.

291 Ist die Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, seine Tauglichkeit als Werkzeug erkannt, so ist diese Erkenntnis die subjektive Form der im Werkzeuggebrauch konstituierten Kategorie $H(K_g)$ (1.8). $H(K_g)$ ist nicht nur diesem, dem vorgefundenen Gegenstand eigen: Sie ist als Allgemeines an vielen Formen vorhanden. Zur Erkenntnis der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes gehört die Einsicht, daß auch dieser Gegenstand seinerseits veränderbar ist. Sind Gegenstände aber veränderbar, so sind sie auch zweckmäßig veränderbar, d.h. als Mittel herstellbar.

292 Das Werkzeug ist auf die Fähigkeit des Arbeiters, der es benutzt verwiesen. Dennoch findet zugleich durch das Werkzeug eine Veränderung der Fähigkeit des Arbeiters statt. Seine Kraft wird größer, konzentrierter, feiner dosierbar und sie erreicht bislang unbekannte (d.h. ohne Werkzeug unbekannte) Formen des Äußeren, z.B. elektrische, sehr warme etc. Da das Werkzeug die ursprüngliche Fähigkeit des Arbeiters nicht unmittelbar aufhebt - dies ist erst eine Folge der Arbeitsteilung -, wird das Möglichkeitsfeld des Arbeiters erweitert. Ist W eine Menge von Werkzeugen, M die Menge der Arbeiter und o eine Verknüpfung zwischen Werkzeugen und Arbeitern, so gilt:

$$(3.1) \quad f(M) \subset f(M o W).$$

Ein Werkzeug heißt dann zweckmäßig, wenn (3.1) erfüllt ist.

293 Ein Werkzeug besitzt nicht die Bestimmung eines Mittels. Zwar kann die Härte eines Steines die von Holz überwinden unter der Wahrung des Holzes als Rohstoff, d.h.

$$s_m(\text{Werkzeug}) \succ s_a(\text{Baum}) \wedge w(S = \text{Holz}).$$

Kein Werkzeug ist jedoch in der Lage dies allein zu vollführen, es bedarf der formsetzenden Führung durch die Hand des Arbeiters. Kein Werkzeug kann damit die Operation s_z —(S vollziehen ohne Arbeiter. (Ein Stein versteht keine Anweisung des Zweckes.) Die Werkzeuge modifizieren gegebene Mittel in ihren Teilbestimmungen s_m und \succ . Dies macht den Begriff des Werkzeuges aus.

294 Die Bedingung (3.1) ist qualitativer Natur. Ein Werkzeug kann jedoch auch dann zweckmäßig sein, wenn es Zwecke schneller zu realisieren geeignet ist. Ist t_o die Realisierungsdauer für einen Zweck mit dem verfügbaren Mittel M (2.8), t_1 die Realisierungsdauer des Zweckes beim selben Mittel in Verknüpfung mit einem Werkzeug, so ist die quantitative Zweckmäßigkeit definiert durch

$$(3.2) \quad t_1(M o W) < t_o(M).$$

Einfach formuliert: Mit Werkzeugen läßt es sich schneller arbeiten.

295 Nunmehr ist es leicht den Begriff der Maschine zu bestimmen. Werkzeuge sind in der Realisierung der Sachstruktur auf Menschen angewiesen. Erst die Einheit von Mensch und Werkzeug - unsere Verknüpfung "o" - konstituiert ein Mittel. Obgleich Werkzeuge das Möglichkeitsfeld der Mittel (lebendige Leiblichkeit) quantitativ (3.2) und qualitativ (3.1) erweitern können, so können sie doch nicht selbst zum Mit-

tel werden. M a s c h i n e n sind Werkzeuge, die unabhängig eine Sachstruktur realisieren können. Maschinen sind wenigstens für Teilmomente des Produktionsprozesses vollständige Mittel.

296 Die Sachstruktur, die eine Maschine realisieren kann, wird zur I n f o r m a t i o n für die Maschine. Eine Maschine, wie primitiv auch immer, kann Allgemeines v e r s t e h e n. Dieses Verstehen ist zwar von Menschen an ihr realisiert; ist ein Informationsprozeß für die Maschine erst einmal bestimmt, so ist das Allgemeine auch entäußert an der Maschine vorhanden. (Ein Elektromotor ist z.B. eine sehr primitive Maschine. Die einzige Zweckstruktur, die er unmittelbar realisieren kann ist das R u n d. Einmal eingeschaltet, kann er an vorgegebenen Formen des Äußeren Kreise realisieren, z.B. Löcher bohren. Der Bohrer ist dann das Werkzeug der Maschine.)

297 Das Allgemeine, das für die Menschen in der Sprachstruktur entäußert ist, ist an Maschinen als P r o g r a m m verwirklicht. Da ß Maschinen dieses Programm realisieren können, bzw. auf Programme im Rahmen bereits an ihnen realisierter Programme reagieren können, ist von Menschen hergestellt als ein D i e s e s. Ein Programm t r a g e n zu können ist eine Bestimmung des Äußeren selbst, an dem das Programm realisiert wird, dort jedoch nicht als Dieses realisiert.

298 Maschinen sind durch das Tripel der Mittel $\langle s_m, \vee, \wp \rangle$ definiert. Wie ganz allgemein beim Mittel fällt in s_m und \vee die Bestimmung der Überwindung des Äußeren. \wp ist das Programm, das die Maschine aufnimmt und realisiert. (Programme realisieren zu können ist kein Denken. Maschinen könnten erst denken, wenn sie der Vorstellung mächtig wären.)

3.1.4 Staat und Ökonomie

299 Zur Analyse der Organisation der Arbeit, der Arbeitsteilung und der Maschinen konnten wir uns auf Zwecke der Form Z_g (§ 268) beschränken, sofern wir nur die allgemeine Bestimmung der Knappheit aufnahmen. Nunmehr seien die Zweckformen Z_r und Z_w näher untersucht. Durch Z_r und Z_w tritt neben die Besonderung der Organisation der Mittelketten die Organisation der B e g r e n z u n g d e r Z w e c k e (Bedürfnisse) auf die Möglichkeiten der Produktion $f(M_v)$ (§ 226). Die Wirklichkeitsform, die Organisation von Z_w ist die Ökonomie, die von Z_r die des Staates.

300 Z_r ist als Rechtsform die E r l a u b n i s zur Ausübung bestimmter Zweckklassen. Es begrenzt die Menge der möglichen Zwecke auf das Möglichkeitsfeld der Mittel $f(M_v)$. Z_r setzt die qualitative Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit durch. Wir können deshalb Z_r die r a t i o n e l l e F o r m d e s R e c h t s oder das rationelle Recht nennen. Z_r läßt sich exakt definieren durch die möglichen Zwecke und das Möglichkeitsfeld der Mittel (wobei wir unter den möglichen Zwecken Z_m nur jene begreifen, die von Menschen verfolgt werden oder verfolgt werden können). Es gilt

$$(3.3) \quad Z_r = Z_m \cap f(M_v).$$

(Z_r ist jene Menge von Zweckklassen, die sowohl möglich als auch verwirklichbar sind.)

Das rationelle Recht generiert keine wirklichen Zwecke - hierin einer Grammatik analog in der Satzform -, sondern gibt nur den zu realisierenden Zwecken eine Schranke.

301 Wie jeder Zweck, genauer jedes System der Zwecke ist Z_r als Organisation besonders neben den Organisierten. Z_r ist ein System von Sätzen - G e s e t z e n -, dem sich die in der Arbeit kooperierten unterordnen. Das rationelle Recht wird also durch einen Kodex von Gesetzen zum wirklichen Recht. Wie immer sich Z_r auch durch Gewalt durchsetzt, es erlaubt unter den Bedingungen der Konkurrenz der Zwecke die Reproduktion des Arbeitsprozesses.

302 Als Gesetzeskodex gewinnt Z_r seine Bestimmung nicht durch (3.1). Vielmehr setzt sich dieser Grund erst durch in der äußeren Form des wirklichen Rechts. Die Gesetze sind einfache Formen der Tradierung der Reproduzierbarkeit des Arbeitsprozesses. Z_r wird in seiner äußeren Gestalt deshalb als diese äußere Gestalt tradiert. Das rationelle Recht wird auf diese Weise zum Recht der Gesetze, zum s t a a t l i c h e R e c h t Z_{rs} . Die Reproduktionsweise von Z_{rs} ist die Tradierung des Textes - vermittelt durch Gewalt oder andere Formen der Herstellung von Einheit -, die Reproduktionsweise von Z_r liegt in Z_m und $f(M_v)$, in den Bedürfnissen und der Produktionstechnik.

303 Werden Zwecke aus $f(M_v)$ realisiert, so verändert sich zugleich M_v , damit wiederum $f(M_v)$. (Dies erscheint als technischer Wandel.) Selbst wenn die Z_m unverändert blieben, wird allein die Veränderung von $f(M_v)$ das rationelle Recht verändern. Falls M_v extensiver wird, verringert sich die Extension der Klassen Z_r ; der notwendige Zwang der Begrenzung ginge zurück. Durch die Änderungen von Z_m und M_v , damit die von Z_r , gerät Z_r in möglichen Gegensatz zu Z_{rs} . Traditionell ausgedrückt: Die Produktionsverhältnisse werden zu Hemmnissen der Produktivkräfte.

304 Diese Betrachtung läßt noch außer Acht, daß jeder Wandel der Mittelklassen durch die Realisierung von Mittelzwecken das mögliche Wissen, damit auch die Zwecke und Bedürfnisse ändert. Die Evolution der Arbeit als Evolution von M_v läßt damit gänzlich offen, ob Z_r und wie sich Z_r verändert. Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß Z_r irgendwann identisch mit der leeren Menge würde, damit ein Z_{rs} hinfällig. Solches zu vermuten ist leeres Hoffen.

305 Der Staat in der Form Z_{rs} tritt nur dann nicht in Gegensatz zur Form der Möglichkeit, die das Möglichkeitsfeld der Mittel verkörpert, wenn Z_m und M_v einfach reproduziert werden. Schränkt umgekehrt eine Form des Staates nur K l a s s e n von Zwecken aus Z_m ein - der Regelfall der Abstraktion, die Gesetze vollziehen - so ist der Prozeß für Z_r potentiell offen, d.h. die staatliche Form untergräbt in ihrer Rechtsform ihren eigenen Grund Z_r , das rationelle Recht.

306 Es lassen sich damit folgende Veränderungsformen unterscheiden: (i) Z_{rs} und Z_r bleiben identisch, weil Z_m und $f(M_v)$ unverändert bleiben (statische Gesellschaft); (ii) Z_r wird an Z_{rs} angepaßt durch eine Reduktion von Z_m (Reduktion der Bedürfnisse durch staatliche Gewalt); (iii) Z_{rs} wird tendentiell an Z_r angepaßt. Die Form (iii) ist die historisch wohl häufigste, wenngleich die Anpassung von Z_{rs} an Z_r sehr verschiedene Staatformen annehmen kann. (Es wäre eine Gesellschaft denkbar, die ihre wirkliche Rechtsform stets nach dem rationellen Recht bestimmte. Gewalt überhaupt würde dadurch nicht beseitigt, wohl aber überflüssige Gewalt.)

307 Z_{rs} begrenzt die Zweckformen qualitativ, setzt die qualitative Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit durch. Die quantitative Beschränkung der Zwecke vollzieht Z_w , die ökonomische Organisa-

tion der Arbeit, Z_w begrenzt das Quantum der Zwecke im Rahmen von Z_{rs} . Daraus erhellt, daß die Analyse der Ökonomie die des Staates v o r a u s s e t z t - nicht umgekehrt. (Der Staat ist kein 'Überbau', keine Käseglocke, keine Spielwiese für Normen.)

308 Sind die verfügbaren Mittel und äußeren Formen gemäß § 246 gegeben durch x und a , so gibt es zu jedem Bündel von Zwecken z , das in einer Periode (die wir hier nicht näher untersuchen) realisiert wird, eine Abbildung B und R gemäß (2.12). Sind Z_g die Zwecke, die im Rahmen von Z_r realisiert werden können, so wird aus Z_g in jeder Periode ein Bündel von Zwecken Z ausgewählt und zu z quantitativ bestimmt. Die spezifisch ökonomische Reduktion der Zwecke gemäß der Formbilanz der Arbeit läßt sich damit so darstellen:

(Ö₁) Aus Z_g ist irgend ein Zweckbündel Z bestimmt, $Z \subset Z_g$.

(Ö₂) Zu Z gibt es dann zwei Abbildungen B und R , die bei gegebenem Niveau von z die notwendigen Mengen Rz an äußeren Formen und Bz an Mittelformen angeben.

(Ö₃) Die notwendigen Mengen an Mitteln und Äußerem werden mit den verfügbaren abgestimmt gemäß

$$(2.12) \quad x \geq B^r z \quad \text{und} \quad a \geq R^r z$$

(wobei B^r und R^r die wirklich realisierten Abbildung B und R sind.)

(Ö₄) Resultat ist die Bestimmung irgend eines Vektors z , der (2.12) erfüllt und zu irgendeinem Bündel an Produkten führt.

(Ö₅) Das Bündel der Produkte wird in doppelter Weise verteilt:

(I) q (= Vektor der Produkte) kehrt teilweise ein in den Mittelbestand x . (q zerfällt in Akkumulations- und Konsumgüter.)

(II) Der verbleibende Rest der Konsumgüter wird auf die gesellschaftlich organisierten Menschen verteilt und konsumiert.

309 Betrachten wir die Form (Ö₃) näher. Im Allgemeinen hängt B^r und R^r ab von der Struktur und dem Umfang des Vektors z , die realisiert werden; wie diese Abhängigkeit genau beschaffen ist, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Wir drücken diese Abhängigkeit ganz allgemein als Funktion aus

$$(3.4) \quad B^r = B(z) \quad \text{und} \quad R^r = R(z).$$

Verwickelt wird der Sachverhalt noch dadurch, daß eine bestimmte Menge der realisierten Zwecke aus z dem Mittelbestand noch während der Periode zugeführt wird, so daß x für jede Periode eine Funktion von z ist. (x und der akkumulierte Teil aus q ist additiv.)

$$(3.5) \quad x = x(z) + x_v, \quad x_v = \text{die während der Periode aus früheren Perioden verfügbaren Mittel.}$$

310 Berücksichtigen wir diese funktionalen Abhängigkeiten, so wird (2.12) zu

$$(3.6 a) \quad x(z) + x_v \geq B(z)z$$

$$(3.6 b) \quad a \geq R(z)z.$$

Die Schranke für das Niveau der Zwecke ist entweder durch (3.6 a) oder (3.6 b) gegeben. Die Schranke setzt hier zugleich voraus, daß sie erreicht wird, denn die Bedürfnisse drängen auf Befriedigung (dies hatte sich in der Kategorie der Knappheit ergeben). Die Knappheit beinhaltet damit, daß stets wenigstens eine der Ungleichungen in die Gleichung übergeht. Dieser Übergang in die Gleichung einer Ungleichung aus (3.6 a, b) ist die Manifestation der quantitativen

Schranke, die aus der Konkurrenz der Zwecke hervorgeht. Die Tatsache, daß wenigstens eine Gleichung in (3.6 a,b) existiert drücken wir aus in einer Gleichung für z

$$(3.7) \quad h(z) = 0.$$

311 Diese Gleichung definiert eine Beschränkung für den Vektor z (mathematisch gesprochen eine Hyperebene im \mathbb{R}^k bei k Komponenten von z). Konkurrenz der Zwecke vorausgesetzt, gibt es also wenigstens eine Funktion auf die Quantität der Zwecke. Anders formuliert: (3.7) definiert einen Referenzzweck, zu dem sich alle anderen in einem Maßverhältnis befinden. (Ist $h(z)$ homogen vom Grade p, so gilt $1/z_0^p \cdot h(z_1/z_0, z_2/z_0, \dots, 1, \dots, z_k/z_0) = 0$, d.h. es gibt ein Maß z_0 - eine Komponente aus z - zu dem die Quanta der Zwecke eine Relation unterhalten.) Die Konkurrenz der Zwecke stellt in (3.7) ein Maßverhältnis für die Zwecke her, das die Erscheinungsform der Begrenzung der Bedürfnisse auf das Möglichkeitsfeld der Mittel darstellt. Dieses Maß ist der Grund des Geldes.

312 Sofern die dem Ökonomischen eigentümliche Bestimmung der Quantität im Geld eine besondere Zwecksetzung findet, bestimmen sich hierdurch Tätigkeitsformen für Menschen, die keinem Mittelzweck zuzurechnen sind. Es sind dies Tätigkeiten der Begrenzung der Zwecke (Bedürfnisse), Tätigkeiten der Gewalt und Herrschaft. Vom Standpunkt der Produkte und der Produktionsprozesse aus erscheinen derartige Tätigkeiten als überflüssige. Sie sind überflüssig indes nur insofern, als die Schranke der Arbeit sich auch in anderer (Tätigkeits-)Form durchsetzen kann. (Deshalb haben sich die russischen Arbeiter und Bauern durch die Abschaffung der Grundbesitzer und Kapitalisten den stalinistischen Terror eingehandelt.) Diese Tätigkeitsformen des "Managements" der Knappheit sind in verschiedenen Arbeitsprozessen verschieden, so daß ihre Allgemeinheit hiermit hinreichend charakterisiert ist.

313 Mehr läßt sich angeben über die spezifische Tätigkeitsform derer, die die staatliche Zwecksetzung realisieren. Wie jeder Zweck bedarf auch der Staat der Mittel. Diese Mittel sind die Formen der qualitativen Begrenzung der Zwecke auf das Möglichkeitsfeld der Mittel.

314 Mittel, die staatlichen Zwecken subsumiert sind, erhalten ihre Bestimmung ganz allgemein durch (1.10), also $M = \langle s_m, v, g \rangle$. Der staatliche Zweck (Z_{rs}) verhindert durch Gewalt die Realisierung bestimmter Zweckklassen gemäß (3.3). Die Gewalt ist die Form, in der das staatliche Mittel die Relation $s_m \succ s_a \wedge w(S)$ durchsetzt. Die Form des Äußeren, worauf die dieser Zweck zielt, ist die Vielheit der Menschen. Die Gewaltmittel ergeben sich damit durch die Fähigkeit der Subsumierten, die verbotenen Zwecke dennoch zu realisieren.

315 Der staatliche Zweck wird verfolgt vom Diener des Staates. Die Zwecksetzung wird für den Diener des Staates zur Pflicht. Staatsdiener verüben ihre Mittelfunktion gegen das Äußere der Menschen, ihre Gewalt, in der Form des Kriegers (§ 257) mit Waffen. Die Organisation der Arbeit verwirklicht das staatliche Recht Z_{rs} durch die Gewalt der Krieger, deren Wirklichkeitsform die Soldaten sind.

316 Die Zahl der Soldaten bestimmt sich durch den Widerstand der zu beherrschenden und zu beschränkenden Menschen, gemäß $s_m \succ s_a$. (Hier kann sich diese Relation \succ als Ungleichung konkretisieren.) Der Widerstand der Menschen gegen die staatliche Gewalt hängt wiederum ab vom Grad der Bedürfnisbefriedigung, die im Rahmen von Z_{rs} verwirklicht wird.

317 Die Nebenbedingung, die staatliche Mittel erfüllen müssen - formal ausgedrückt in der Funktion $w(S)$ - ist die Wahrung der Integrität oder wenigstens des Lebens der Bürger (der dem staatlichen Zweck subsumierten Menschen). Für staatliche Mittel ist - wie für alle Mittel - dieses $w(S)$ notwendige Bedingung. (Eine Gewalt, die Arbeiter einfach ermordete - wiewohl es solche Gewalt gibt - höbe sich selbst auf.)

318 Hinter jener positiven Form $w(S)$ verbirgt sich ein Recht der dem staatlichen Zweck subsumierten. Es erscheint in verschiedenen Arbeitsorganisationen als Naturrecht. In statischen Gesellschaftsformen ist $w(S)$ bestimmt als Recht auf elementare Nahrung, Kleidung und Wohnung, die die Reproduktion der Arbeit erlaubt. Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft nimmt $w(S)$ die Form der Menschenrechte an. Der Inhalt dieser Rechte ist die Bedingung, daß die Ausübung staatlicher Gewalt die Zwecke nur beschränkt, nicht aber die Voraussetzung der Arbeit aufhebt. Das, was die staatliche Gewalt nicht zerstört, das bei der Ausübung dieser Gewalt also Bewahrte $w(S)$ ist der Inhalt der Freiheit der Menschen.

319 Bisher hatten wir Ökonomie und Staat nur auf ihre innere Rationalität hin untersucht. Tätigkeiten, die staatliche und ökonomische Zwecke realisieren, haben die äußere Form der Organisation. Die Menschen und Maschinen, die dem staatlichen Zweck subsumiert sind, bilden ein apartes Ganzes. Das rationale Recht ist wirklich im staatlichen Recht Z_{rs} , die ökonomische Schranke ist wirklich im Geld oder dem Management der Knappheit.

320 Z_{rs} und Z_w haben ihre Wirklichkeitsform im Staat und im Geld. Beide Zweckformen sind besondere Allgemeinheiten - wie alle Zwecke -, die sich als diese tradieren und reproduzieren. Ihr Inhalt ist die Durchsetzung der Formbilanz der Arbeit, die Aufhebung der Knappheit. Das Allgemeine der Formbilanz der Arbeit ist in Staat und Geld

entäußert, hat sein Dasein in einem ihm fremden Medium. Doch das Allgemeine als Form neben das Besondere gesetzt, ergibt selbst auch wieder ein Besonderes, ein Dieses. (Der Traum von einer besseren Welt ist der Traum, das besonderte Allgemeine könne in die Dinge zurückgenommen werden; Allgemeines ist aber nur besondert.) Die Herstellung der ausgeglichenen Formbilanz der Arbeit an den entäußerten Formen des Staates und des Geldes (oder eines Maßes) erscheint an diesen als Krise. Ist z^+ ein Vektor der Zwecke, der (3.6 a, b) erfüllt und z der durch Staat und Geld hergestellte - partiell hergestellte - wirkliche Vektor der Zwecksetzungen, so erscheint die Durchsetzung von (3.6 a, b) als ökonomische Krise. Verletzt das staatliche Recht Z_{rs} die Bedingung $Z_{rs} \subseteq Z_r$, so tritt die mögliche Bedürfnisbefriedigung in Gegensatz - empfunden als Mangel - zur er-möglichten.

321 Die Beseitigung einer Krise ist die Herstellung der Formbilanz der Arbeit. Sie wird hergestellt entweder durch die Reduktion der Zwecke auf das Möglichkeitsfeld der Arbeit oder durch Veränderung von Z_{rs} , den wirklichen Rechtsnormen. Revolutionen setzen die Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit unter den Bedingungen staatlicher Gewalt durch. Die in den Revolutionen erwachte Hoffnung auf eine erweiterte Bedürfnisbefriedigung erfährt nach der Beseitigung der alten Rechtsform die Gewalt der Schranke des Möglichkeitsfeldes der Mittel. Deshalb haben alle Revolutionen ihren Thermidor. Hoffnung ist der Wahn, es gäbe keine Schranke für Bedürfnisse. (Blochscher Geist und stalinistisch-faschistische Reaktion sind der Nord- und Südpol des revolutionären Magnetismus.)

322 Der Inhalt aller Krisen - staatlicher und ökonomischer - ist die Herstellung der Ausgeglichenheit der Formbilanz der Arbeit. Krisen sind die Formen, in denen sich der Wandel der Organisation

der Arbeit vollzieht. (Der Grund des "technischen Wandels" ist der Grund der Krisen.) Die Möglichkeit der Krise liegt im Auseinanderfallen und der unterschiedlichen Reproduktion von Z_m und $f(M_v)$ (§ 227).

323 Die verfügbaren Mittel ändern sich nur, wenn sich Zwecksetzungen ändern - sind sie doch selbst Resultat von Zwecksetzungen; sofern sie nicht schon vorhanden sind am Äußeren. Wenn sich M_v ändert - damit $f(M_v)$ -, so hat dies seinen Grund in veränderten Zwecksetzungen. (Andere Veränderungen von M_v bzw. x_v sind der natürlichen Form der Mittel geschuldet: Maschinen können rosten, Gebäude durch Erdbeben einstürzen, Menschen an Seuchen sterben.)

324 Sehen wir von natürlichen Einflüssen ab, so geht jede Veränderung der für die Formbilanz der Arbeit wesentlichen Relation zwischen Z_m und $f(M_v)$ - bzw. zwischen z und x_v - zurück auf veränderte Zwecksetzungen. Da Zwecke als Formen subjektiver Allgemeinheit Resultat von Erkenntnis sind, scheint sich die Geschichte aufzulösen in die Geschichte der Denkformen. Zwecke sind durch Erkenntnis vermittelt und gehen insofern aus vom Denken (§ 164). Das Zweck-Denken ist darin zwar geleitet von inneren Nöten, die als Triebe keine vernünftige Form besitzen; doch Triebe bestimmen sich erst im Denken zu einem geformten Zweck.

325 Daß Zwecke ihren Grund im innerlich an-getriebenen Denken haben, erfährt eine erste Nebenbestimmung durch die Form der subjektiven Allgemeinheit. Zwar lassen sich Sachstrukturen erdenken - hierin nur den Schranken der Phantasie ausgeliefert -, doch zu Zwecken werden Sachen erst, wenn Viele sie verfolgen. Die vereinzelt, in sprachlicher Form hergestellte Sache wird erst durch Aufklärung, Propaganda oder Werbung zur Sache der Vielen. Zum Bedürfnis wird

die Sache erst, wenn sie am Äußeren sich gestaltet.

326 Der darin hinzutretende natürliche Inhalt der Bedürfnisse zeigt, daß Zwecke auch in ihrer einfachen Möglichkeit schon durch Natürliches vermittelt sind. Zwecke sind nur realisierbar, wenn sie durch eine Mittelkette auf die verfügbaren Mittel zurückgeführt werden. Die Mittelkette (§ 218) enthält jedoch Strukturen und Mittelbeziehungen, die sich durch den Zwang ergeben, den das Äußere den Mittelformen aufnötigt. Die Mittel der Mittelkette sind Zwecke, die das Äußere als Bedingung der Realisation der Finalzwecke diktiert. Ein Wandel der Organisation der Arbeit nimmt damit seinen Ausgang zwar bei der innerlich ange-triebenen Erkenntnis; was sich dann aber als Organisation herstellt, ist ein Innen des Äußeren.

327 Die Organisationsform der Arbeit - die Struktur der Gesellschaft - offenbart jenes Innere des Äußeren, bezogen auf den Pol der dem Selbst anheim gegebenen Zwecksetzung. Was sich folglich als Struktur der Organisation der Arbeit ergibt - die Arbeitsteilung und die organisierten Menschen als Resultat - hat einen spekulativen Inhalt, dessen Geheimnis in seiner scheinbaren Selbstverständlichkeit liegt. Die Organisation der Arbeit in ihrer Geschichte ist die Antwort auf die in den Zwecken von dem Selbst der Vielen gestellte Frage. Deshalb ist die Geschichte der Sinn der Welt.

3.2 Organisierte Menschen

Ecce homo! Joh. 19, 5

328 Durch die Arbeit sind die Menschen zu dem geworden, was sie als Menschen sind. Die Verhältnisse der Arbeit, das Sein der Menschen ist das System der Zwecke, die gesellschaftliche Bewegungsform der unterjochten Natur. Menschen haben kein Wesen, das sich als Gesellschaft entäußert. Ihr Wesen ist bedingt durch die Dinge, deren Struktur sich im System der Zwecke gesellschaftlich darstellt. Menschliche Freiheit ist die Bewegung in der Zweckform.

329 Das System der Zwecke koordiniert die Mittel, darin auch die Menschen. Die Menschen sind als Mittel die zweckmäßig bestimmten, als Produzenten der Finalzwecke sind sie die Bestimmenden. Die Gesellschaft ist die Wirklichkeit, das Wirken dieses Gegensatzes. Dieser Gegensatz ist ein Verhältnis zwischen Menschen, sofern Bestimmen und Bestimmtheit für die Vielen auseinanderfällt. Doch die Form, worin sich dieser Gegensatz bewegt, ist das gesellschaftlich entäußerte Innen des Äußeren: die in der Form der Mittelkette vom Äußeren für gegebene Finalzwecke diktierten Mittel, modifiziert durch die Verfügbarkeit des Äußeren (Knappheit), die den Finalzwecken die Konkurrenz aufnötigt. Die Menschen bestimmen das Warum, die Natur das Wie. Die sinnfälligste Form des Wie ist die Herrschaft von Menschen über Menschen, das Verhältnis von Herr und Knecht.

3.2.1 Herr und Knecht

330 Die Herrschaft hat ihren Grund in der Zweckform (§ 37). Die Zweckform ist fortgegangen zum System der Zwecke, dessen Wirklichkeitsform die Herrschaft der Kopfarbeit, des Staates und der ökonomischen Schranke ist. Diese dreifache Direktion der Herrschaft ist zunächst sachliche Herrschaft. Die Kopfarbeit geht hervor aus der Koordinationsfunktion des Finalzwecks gegenüber den Mittelzwecken, der Staat entspringt der qualitativen Schranke der Verfügbarkeit des Äußeren und der Mittel, das Geld deren quantitativer Schranke. Der rationale Inhalt dieser dreifältigen Herrschaft ist die zweckmäßige Administration der gesamten Arbeit. Herrschaft ist die Koordination der vielen Arbeitsarten.

331 Die Koordination der Arbeitsarten ist eine Tätigkeit. Die Mittel, die diese Tätigkeit vollführen erhalten ihre Bestimmung durch die Art der Zwecksetzung. Jene Menschen und Maschinen, die die Herrschaft als Mittel realisieren sind die Herren der Arbeit. (Maschinen werden zu Herren - wie Menschen - durch die Form des Mittels für einen herrschenden Zweck.)

332 Aus der Tatsache, daß es in jeder Arbeitsform Menschen gibt, die administrieren, folgt nicht, daß es Menschen geben muß, die als Herren geboren sind. Zum wirklichen Herrn wird ein Mensch erst dann, wenn er die der Form der Herrschaft zugeordnete Gewalt für seine Bedürfnisse einsetzt. (Der Herr subsumiert sich die Organisation der Arbeit, ist nicht ihr bloßer Funktionär.) Die Möglichkeit hierzu liegt in der Form der Zweck-Herrschaft. Daß diese Möglichkeit Wirklichkeit ist, folgt aus der trivialen Tatsache, daß auch Her-

ren Bedürfnisse haben, die dem Regime der knappen Mittel und äußeren Formen unterworfen sind. Die den Herren Unterworfenen sind die Knechte. Die Herren herrschen in der Zweckform - dies gibt ihrer Herrschaft rationalen Glanz -, d.h. die Knechte sind ihnen nicht unmittelbar subsumiert. Die Herren besitzen die Macht, die jeder Zweckform zukommt, und verwenden diese für ihre Bedürfnisse. Doch diese Macht ist nicht ihre, sondern die der Zwecke. Dies gibt der Herrschaft von Menschen über Menschen ihre Rätsel-form.

333 Die Konstitution der Herrschaft durch das System der Zwecke birgt die unendliche Möglichkeit, daß die Form der Herrschaft in die Klasse der Herren übergeht. (Nur wenn alle Bedürfnisse befriedigt werden könnten, entfielen diese Möglichkeiten.) Wenn es erst einmal Herrschaft der Herren gibt, dann ist deren Reproduktion kein Rätsel. (Solange Herren unmittelbare Knechte, Söldner ihrer Bedürfnisse haben, die durch Gewalt die Klasse der Herren verteidigen, solange reproduziert sich die Macht der Herren. Alles kommt darauf an, die Söldner in ihren Bedürfnissen an die Herren zu ketten.) Für die Theorie der Arbeit kommt es darauf an zu erklären, weshalb die Arbeit zur Form der Herrschaft fortgeht. Die Existenz der Herren ist dann kein Rätsel mehr.

334 Verüben die Herren ihre Gewalt zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, so sind sie darin dennoch eingekleidet in die Notwendigkeit der Arbeit selbst. Die Ausdehnung der Bedürfnisbefriedigung der Herren hat ihre Grenze an der notwendigen Reproduktion der Knechte. Erfüllen die Herren diese Nebenbedingung nicht, so heben sie die Möglichkeit der eigenen Reproduktion auf. (Eine Revolution der Knechte ist in diesem Fall sehr genau von einer Krise, der Durchsetzung der Formbilanz der Arbeit, zu unterscheiden.)

335 Die Tatsache, daß die Herren ihre Bedürfnisse besser befriedigen können als ihre Knechte, produziert den Schein - eine von Bedürfnissen genährte Hoffnung -, die Beseitigung der Herren würde die Befriedigung der Bedürfnisse für alle ermöglichen. Diesen Irrtum bekommen alle Bewegungen der Hoffnung zu spüren, wenn sie nach der Beseitigung der Klasse der Herren gezwungen sind, ihre Arbeit zu organisieren, wenn auch ihnen das Äußere in den Mittelketten ein System der Zweck-Herrschaft diktiert (vgl. § 321).

336 Unterstellen wir, das von den verfügbaren Mitteln aufgespannte Möglichkeitsfeld zur Realisierung von Zwecken erweiteren sich in der Geschichte der Arbeit nach und nach. Der Grad der notwendigen Herrschaft wäre hierbei nur zu reduzieren, wenn die Zwecksetzungen sich nicht in gleichem Umfang vermehrten. Doch auch dies ist noch einzuschränken. Je umfangreicher das System der Mittelzwecke wird, desto umfangreicher wird die Tätigkeitsform der Koordination der Mittel. Sofern diese Tätigkeit nicht Maschinen anheimgegeben wird, nimmt der Umfang der die Herrschaft reproduzierenden administrativen Tätigkeiten zu. Ferner ist zu bedenken, daß die Tätigkeit der Herren eine erlernte Tätigkeit ist, d.h. Wissen voraussetzt. Der Umfang dieses Wissens kann sehr wohl verhindern, daß die Köchin regiert. Das Grab der Menschheit wird viele Herren bergen.

3.2.2 Identität

337 Der Arbeitsprozeß trennt nicht nur die Vielen in Herren und Knechte, er setzt jeden Menschen selbst als verdoppeltes Wesen. In der Arbeit sind die Menschen Zwecken als Mittel subsumiert. Dieses Tätigsein-als-Mittel ist die Überwindung der eigenen Bedürfnisse und Triebe. Als Mittel kann ein Mensch nur fungieren, wenn er sich

selbst aufgibt. Er streift seinen Stolz ab, vertauscht den aufrechten Gang mit der Verbeugung und wird zum Mittel seines Zwecks. Dies geschieht, weil er nur dadurch jenes Resultat der Produktion erlangen kann, das seine Bedürfnisse befriedigt. Dies gilt - mutatis mutandis - auch für Herren.

338 Die äußere Bedingung der Arbeitsform zwingt die Menschen. Sie befriedigen ihre Bedürfnisse durch deren Unterdrückung, sie gewinnen Macht über ein Produkt durch die Unterordnung unter die zweckmäßige Form des Produkts. Der Zweck ist ein Äußeres, das sich dem Inneren der Triebe und Bedürfnisse aufherrscht.

339 Bestände ein Mensch nur aus Trieben und Bedürfnissen, er gelangte nie zum Resultat der Arbeit, es sei denn, äußere Gewalt zwänge ihn in eine Organisation. Menschen als Resultat der gewordenen Arbeit unterwerfen sich den Zwecken *b e w u ß t* (Arete). Die Unterjochung der Bedürfnisse und Triebe ist die Voraussetzung der regelmäßig sich wiederholenden Tätigkeit. Das Werden der Arbeit ist die äußere Unterjochung durch einen Träger des Zweckes. In der gewordenen Arbeit ist die Unterordnung unter den Zweck selbst bestimmender Grund des menschlichen Wesens.

340 Die Zwecke, die im Mittel auch die Triebe und Bedürfnisse beherrschen, errichten bei den Menschen, wie sie als gewordenes Resultat der Arbeit hervorgehen, eine *i n n e r e H e r r s c h a f t*. Die Vorschriften und Zwänge, die der Organisation der Arbeit eigentümlich sind, erscheinen nun als *S e l b s t b e h e r s c h u n g*. Das "Ich muß... um zu..." wird zur inneren Bestimmung der Menschen.

341 Die Zwänge der Arbeit sind nicht leere Unterdrückung, sondern zweckmäßige Unterdrückung. Die lebendige Leiblichkeit der Arbeiter

ist für die zu verrichtende Tätigkeit nicht von Natur ausgestattet. Die Formung der spezifischen Zwecke an den Menschen ist die Einübung in die Tätigkeit. Ist die Bestimmtheit des Zweckes vorausgesetzt, die Organisation der Arbeit gegeben, so ist die Formung der Tätigkeit - sofern sie Zeit beansprucht - der eigentlichen Arbeit vorgelagert. Dies ist das Erlernen eines *B e r u f e s*. Die Arbeitsteilung, die für die Menschen (Struktur der Mittelkette) als Tätigkeitsteilung erscheint, teilt die Menschen in Träger von Tätigkeiten. Abhängig vom Grad der Kompliziertheit der zu verrichtenden Tätigkeit ist die im Beruf antizipierte Zweckform prägend und bestimmend.

342 Die in der Arbeit ausgeübte Tätigkeit bleibt in der Nichtarbeit bewahrt. Die Klassifikation der Welt vermittelt für jedes Individuum die Fähigkeiten, die als Zweckformen in die Ausbildung zur Arbeit oder die Erfahrung in der Arbeit fallen. Das Wissen ist Zweckwissen. Abhängig von der Art der Arbeit ist die Antizipation der Zweckform in verschiedene Schichten aufgeteilt. Die *e r s t e* Befähigung zur Arbeit ist das Erlernen der Sprache. Darin liegt zugleich die Fähigkeit zur Erkenntnis. Im Erlernen der Sprache bleiben Herr und Knecht noch nicht getrennt. Die Herren antizipieren ihre Tätigkeitsform durch den Umgang mit Zeichen, die Knechte durch das Einüben der Tätigkeit der Hand.

343 Die Identität, die sich bei den arbeitenden Individuen herstellt, ist im Beruf eine von außen bestimmte. Zweifellos unterscheiden sich Individuen und zeigen hierin eine je unterschiedliche Eignung zur Ausübung von Tätigkeiten. Doch keine natürliche Verschiedenheit der Möglichkeit zur Tätigkeit bestimmt die verschiedenen Tätigkeiten. Herren werden nicht zu Herren, weil sie intelligenter sind. Wohl aber ist es denkbar, daß für die vorausgesetzte Kopfarbeit sich intelligentere Menschen finden unter Vielen. Die *w i r k l i c h e* Ungleichheit unter den Menschen ist indes produziert durch die Arbeitsteilung.

344 Die Bestimmung eines Individuums, die vereinzelte Menschwerdung in der Arbeitsorganisation vom Kind zur tätigen Frau oder zum tätigen Mann, ergibt sich durch die Stellung in der Arbeitsorganisation. Neben den allgemeinen Formen, die verinnerlicht sind als Zwecke - jene der gesamten Arbeitsorganisation überwölbten Einheit von Sprachgemeinschaft, Staat und Ökonomie -, besondern sich die Individuen durch die Zweckformen, die sie in Mittelketten verfolgen. Die natürliche Besonderung als biologisches Individuum wird hierdurch zur **s o z i a l e n B e s o n d e r u n g**.

345 Die Menschen vollziehen in der Arbeitsorganisation also eine denkwürdige Verdopplung. Als Arbeitende sind sie Mittel für Zwecke. Diese verinnerlichen sie und setzen dadurch die Herrschaft der Arbeitsorganisation im Innern fort. Die innere Herrschaft ist ihre **I d e n t i t ä t**. Ihr korrespondiert die äußere Verdopplung in ein bedürftiges Wesen und ein Mittel. Die doppelte Beziehung eines Individuums zu den Produkten, als deren Produzenten und Konsumenten, die eine zwischen herrschendem Zweck und realisiertem Zweck ist, erscheint als reale Doppelsexistenz der Menschen.

346 Als Mittel sind die Menschen Jäger, Handwerker, Händler, Staatsbürger etc. die in der Subsumtion unter einen Zweck diesen zur Herrschaft befähigen. Als Individuen unterhalten die Menschen ein je vereinzeltes Verhältnis zu den Resultaten der Arbeit, als Knechte beschränkt durch Staat und Geld. Die menschliche Identität ist nur in dieser Verdopplung.

347 Was sich als Identität also vermittelt in den Menschen, ist das Verhältnis der verinnerlichten Zwecke und der unterdrückten inneren Natur. Bewußt sind beide Formen im **I c h**, dem Kampfplatz der Zwecke und Triebe, dem Ort der Bildung von Bedürfnissen. Das unbestimmte Ich ist das unbezweifelbare Selbst. Das Ich als Bewußtsein ist die

Reflexion der verinnerlichten Zwecke auf ihren Träger. Das tragende Dritte bleibt darin verborgen.

348 Nun wird deutlich, was es heißt, daß die Arbeit den Menschen erst als **M e n s c h e n** produziert. Die Bewegungsform des Bewußtseins ist die der Zwecke, der besprochenen Welt. Die in den Trieben ererbten Formen der gesamten Evolution des Lebendigen prallen im Ich mit der äußeren Welt im Jetzt zusammen und bewegen dadurch jeden Menschen. Diese Bewegung ist die Freiheit. In den Nächten sinkt das Selbst in jene Vergangenheit zurück, deren innere Form es ist, und träumt diese in den Kategorien der gewordenen Arbeit. Die bewußte Welt ist die Produktion des arbeitenden Selbst.

3.3 Bewußtsein der Wirklichkeit

349 Die Formen der Arbeit sind die Formen des Bewußtseins; doch nicht, weil das Bewußtsein diese Formen abbildet. Die Formen der Arbeit **s i n d** nur **d u r c h** das Bewußtsein. Die menschlichen Zwecke sind das gesellschaftliche Sein und das Bewußtsein. Der Zweck ist als Sachstruktur ein Äußeres, das die gesellschaftliche Form erst herstellt. Die innere Form der Zwecke (ihr Verhältnis zu den Vorstellungen, der Sinnlichkeit, den Trieben) ist das Bewußtsein. Die Selbigkeit (des Zwecks) ist Denken und Sein.

350 Die erste und einfachste - deshalb dunkelste - Wirklichkeit ist die Kooperation, das Ansich der Arbeit. **A l s** Kooperation ist sie im Zweck nicht bewußt, denn der Zweck stellt diese Kooperation erst her, indem er auf eine Sache zielt. Der Zweck wird als Zeichen für die Sache bewußt, nicht aber sein Formgesetz der Kooperation. **Z u g l e i c h** **i s t** die Kooperation, es gibt die Einheit der Arbeitsorganisation.

351 Die Kooperation ist reines, jeden Einzelnen übersteigendes Wirken. Der Begriff der Kooperation enthält darin die Bestimmung des Schöpferischen. Zugleich ist die Kooperation mächtiger als jeder Kooperierte, sie ist die jeden schlechthin übersteigende Macht, die Macht aller, All-Macht. Endlich ist die Kooperation im Zweck das Wort, die Namen-gebende Kraft. Dies, durch das Wort allmächtiger Schöpfer zu sein, ist der Begriff der Kooperation. Gott ist diese Bewußtseinsform. Für jeden ist er transzendent, dennoch ist er.

352 Jene Folge von Zeichen, die eine Kooperation gelingen läßt, ist die äußere Wahrheit. Der Text, der die Kooperation herstellt, ist ein heiliger Text, ein Mythos der Arbeit. Der Bewahrer des heiligen Textes, der Priester Gottes, ist der erste Wissenschaftler. Gottes Wort ist das schlechthin gebende; seine Bewahrung das höchste Gut der Arbeitsorganisation. Das Ritual des Heiligen besondert die Organisationsform und wahrt sie darin.

353 Das einfache Bewußtsein der Allmacht des heiligen Textes ist der Zauber. Der Zauberer glaubt sich im Besitze der List, nur durch das Zauberwort das Resultat herstellen zu können. Er reproduziert dadurch nur das Wunder, daß das durch die Kooperation Erreichte das für den Einzelnen Unerreichbare ist, das aber durch das Wort, den heiligen Text, die Zauberformel der Zweckform herstellbar wird.

354 Zunächst ist der Gott der Kooperation bloßer Dämon. Sein Bild ist dem Produkt verschwistert; jeder Zweck hat seinen Gott. Doch die Zwecke treten in Konkurrenz. Am Götterhimmel, dem Olymp der Griechen, setzen Kämpfe ein - die die Knechte verwirren. Ist die Konkurrenz der Zwecke in einem Staate aufgehoben, dann erscheinen die Dämonen als bloße Gespenster. Ein Gott, Vater des Brotes, Sohn der Arbeit, Geist der Zwecke herrscht in dreifaltiger Abstraktion. Als Gott vieler Zwecke hat er sein Gesicht verloren, sein Bild

ist entschwunden und verbietet sich.

355 Gott ist für die Kooperierten der Herr, das unbestimmt Bestimmende. Ein Herr freilich, der das Gute will, bringt er doch durch sein zweckmäßiges Wort - das erbeten wird - das tägliche Brot zuwege. Bei Gott ist das Gute, und gut ist, wer sich der Kooperation, der Gemeinschaft, dem Staat einfügt, sich anklammert. Der Böse ist jener, der sich stolz davon abwendet. Ihn trifft der Bannstrahl der Kooperierten.

356 Der fromme Mensch, der Gott gehorsam folgt, der durch seine Arbeit an Gottes Schöpfung teilhat, ist der gute Mensch. Er kehrt ein in den Himmel, jener Stätte ewiger Bedürfnisbefriedigung, er nur hat Anteil am Resultat der Arbeit. Diese Bewußtseinsform setzt Staat und Ökonomie in eins. Gott ist der Gott-König, der mit seinen Priestern die Arbeitsorganisation herstellt.

357 Das religiöse Bewußtsein ist das erste Bewußtsein über Wirklichkeit. In seiner Einfachheit bleibt es bewahrt auch für entwickeltere Formen der Arbeitsorganisation. Die Welterkenntnis ist ergonal im einfachsten Sinne: Die abstrakte Struktur der Arbeit erklärt die Dinge; alles scheint eine Schöpfung Gottes zu sein, weil es neben den Menschen nichts gibt. Ihre Einheit ist ihre Religion.

358 Mündet die Konkurrenz der Zwecke in den Staat, so wird Gott Herrscher über Götter. 'Der Kampf wird zum Vater von allem, die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen', d. h. die einen zu Herren, die andern zu Knechten. Im Staat ist nur gut, wer dem Recht, dem Gesetz folgt, das als Gottes Gesetz zunächst den Kooperierten die Bedürfnisse formt.

359 Das Bewußtsein des Rechts ist das moralische Bewußt-

sein. Oberstes Gebot des Staates ist es, ein guter - der Gemeinschaft angeklammerter -, ein gerechter Mensch zu sein. Die moralischen Vorschriften schließen Handlungen aus, sie begrenzen die möglichen Zwecke auf das Möglichkeitsfeld der Mittel. Sie wandeln sich mit den Mitteln, sind bedingt durch die objektiven Möglichkeiten der Arbeitsorganisation.

360 Die Moral ist die Subsumtion unter Zwecke, noch ehe die wirkliche Subsumtion vollzogen ist. Für das Kind ist die Zweckform zunächst vorhanden in der strengen Hand des Vaters, der dessen Handlungen in die Normen beschränkt, die er selbst zu befolgen gezwungen ist. Deshalb erscheint der Vater als Produzent der Zwecke, die Familienform als Ursache der schlechten Welt.

361 Die Negation der Moral hat ihren Grund in der Negation jener Zweckform, die das Möglichkeitsfeld der Mittel begrenzt, ohne weiterhin notwendig zu sein. Gegen die herrschende Zweckform kann sich nur wiederum ein Zweck durchsetzen, Gewalt ist nur mit Gewalt beseitigbar. Deshalb setzt der dem Möglichkeitsfeld der Mittel adäquate (neue) Zwecke wiederum eine neue Moral voraus (die sokratische, christliche, humane, kommunistische).

362 Moralisches und religiöses Bewußtsein sind die Formen des sittlichen Bewußtseins, Bewegungsformen der Einheit der Arbeitsorganisation. In ihrer äußeren Form sieht sie da als Sprachgemeinschaft. Die Einheit der Arbeitsorganisation stellt sich her durch jene sprachlichen Formen der Sitte, Anweisungen auf ein bedürfnisbefriedigendes Leben (bei Knappheit) in der Einheit der Zwecksystems. Ein sittliches Leben ist das Leben gemäß den (tradierten) Sitten, jenen Allgemeinheiten, in denen die Arbeit erscheint. (Sofern Herren in den Sitten herrschen, sind diese auch den Herren nützlich. Doch kein Herr macht seine Moral.)

363 Die Sitten sind wesentlich Sprachformen. Die Zweckwelt erscheint nur in der Sprache, doch nicht als ein leeres Aggregat von Wörtern, vielmehr als durch das Bewußtsein selbst geprägte Struktur. In den Sprachformen erscheint den Menschen die Struktur ihres eigenen Zusammenhangs.

364 Das Bewußtsein der Sprachformen ist das logische Bewußtsein. Es ist ein Bewußtsein über Bewußtsein, ein Denken des Denkens. Das Denken ist im logischen Bewußtsein indes nur an dessen äußere Form erfaßt, darin, wie das Denken in der Rede (logos) erscheint. Die Leistung des Denkens, die Kraft der Vorstellung und die innere Allgemeinheit ist daran verschwunden.

365 Was sich als System der Zeichen entäußert darstellt ist Resultat der Erkenntnis. Das logische Bewußtsein setzt folglich die Erkenntnis eines anderen Gegenstandes voraus. Dennoch erweisen sich an der Zeichenstruktur Formgesetze, die unabhängig von dieser spezifischen Erkenntnis sind.

366 Die logischen Formen sind Formen der subjektiven Allgemeinheit. Sie lassen sich indes nicht aus der Struktur der subjektiven Allgemeinheit als Zweckstruktur ableiten, ohne ihnen selbst zu gehorchen. Jede Erkenntnis - auch die Theorie der Arbeit - ist in dieser logischen Form ergonal. Es gibt keine Metasprache, die logische Gesetze seinerseits abzuleiten erlaubte. Was sich zeigen läßt, sind Isomorphien. Logische Formen sind die allgemeinen Strukturen der Arbeitsorganisation. Ihre 'Gesetze' sind die Formgesetze der subjektiven Allgemeinheit. (So ist z. B. der einfache Syllogismus die Form der Transitivität der Subsumtionsrelation, der Satz der Identität - vgl. § 145 - die Wahrung des einen Zeichens bei Vielen, die Herstellung der subjektiven Allgemeinheit, der Satz vom Widerspruch die Negativität des Zweckes gegen andere Zwecke etc. All dies ist tautologisch.)

367 Die Logik ist das Bewußtsein der Sprechstruktur. Ihr Zweck ist die Einheit der Zeichenverwendung, die Durchsetzung der subjektiven Allgemeinheit in b e w u ß t e r Form. Die Subsumtion unter logische Gesetze ist die s a c h l i c h e Form der Subsumtion unter die Einheit der Kooperation. Logik, kann man sagen, ist 'Götzendienst', denn 'Gott' hatte sich uns ergeben als B e g r i f f der Kooperation.

368 Das Allgemeine der Welt hat sich in den Sprachformen neben der wirklichen Welt besonders als diese Besonderung wiederum anzuschauen. Das Bewußtsein der Struktur der Sprache in der Gewißheit ihrer W a h r h e i t ist das wissenschaftliche Bewußtsein. Was in den Sprachformen bewußt wird ist ein Äußeres in vermittelter Weise. Die Vermittlung ist die Arbeit selbst. Als diese Vermittlung ist sie für das wissenschaftliche Bewußtsein verschwunden. Die ergonale Wahrheit der erkannten Strukturen enthält nur die Gewißheit, daß dies Allgemeine i s t, daß der Begriff im Äußeren realisiert ist.

369 Das wissenschaftliche Bewußtsein bewahrt das logische durch die Notwendigkeit, die Strukturen des Äußeren a l s Sprache darzustellen. Das Logische im wissenschaftlichen Begriff sträubt sich indes gegen den äußeren Gehalt, anerkennt diesen nur, sofern er reine Struktur ist. Wissenschaft fragt nach dem Wie des Äußeren als Wahrheit, will das Wie als äußeres Wie haben. R e i n e s Wie, reine Struktur, der Beziehung der Wahrheit entkleidet, ist der Gegenstand des mathematischen Bewußtseins. Es ist das logische Bewußtsein a m wissenschaftlichen, blickt nur auf die Struktur des dort erkannten. (Sofern Äußeres Struktur i s t läßt sich mathematisch Erfahrung antizipieren.)

370 Die Mathematik hat das Allgemeine des Äußeren zum Gegenstand, sofern dieses der Relation auf die Menschen, auf die Arbeit entkleidet - wiewohl i n ihr erscheinend - ist. Daß Erkanntes mathematisch verfaßt i s t, daß Äußeres Allgemeinheit i s t - dies aufzunehmen unternimmt das m e t a p h y s i c h e Bewußtsein. Es weiß, daß das Wie der Wissenschaften ein Was ist, einen G r u n d im Sein hat, der dieses Wie bestimmt. Dies Was bleibt in seiner ergonalen Vermittlung unerhell. Die Strukturen scheinen u n m i t t e l b a r Äußeres zu sein (Ontologie); ihre logische Vermittlung, die Konstitution der subjektiven Allgemeinheit bleibt für die Wissenschaft ebenso wie für die Metaphysik verschwunden.

371 Wenn das wissenschaftliche Bewußtsein gegen die Metaphysik geltend macht, daß Logik nur die negative Schranke des Denkens sei, so bleibt die Wissenschaft hinter der metaphysischen Einsicht zurück, daß die Kopula, die Negation etc. Strukturen sind, die einen Grund haben. Zugleich verfällt die Metaphysik dem Schein der Wissenschaft, daß Sprachstruktur ohne Vermittlung die des Äußeren ist. (Die logischen und mathematischen Formen sind nicht einfach Korrelata zum Äußeren, sie sind, hierin ergonal vermittelt.) Die Wissenschaft verneint die Existenz der logischen Allgemeinheiten am Äußeren (ist¹ als Sein, 'nicht' als Nichts, etc.), die Metaphysik behauptet diese als ontische Wesenheiten. Beider Fehler ist der Tatsache geschuldet, daß jene dunklen Gegenstände die V e r m i t t l u n g s f o r m des Äußeren für die Menschen ist; weder ist das 'Sein' ein Äußeres, noch ist es bloß Sprache (Nomen). Das Sein ist die Arbeit - dies ist d i e ergonale Wahrheit.

372 Die Bewegungsform des logischen, wissenschaftlichen und metaphysischen Bewußtseins ist die Sprachstruktur. In dieser bleibt die Sinnlichkeit und Vorstellung auf ihr Allgemeines reduziert, auf deren Wahrheit am Äußeren. Die je einzelne Innerlichkeit ist in der Wahr-

heit aufgehoben; bewahrt als Form, vernichtet als sinnliches Verhältnis. Gleichwohl ist jeder Mensch nicht nur Bewußtsein, sondern dieses sinnliche Wesen. Was nur in seinem Innen ist, ist *verlorene Einzelheit*. Die Sinnlichkeit verdorrt in der Wüste der Wörter.

73 Das Bewußtsein des Gegensatzes von verlorener Einzelheit und ergoaler Wahrheit ist das *künstlerische Bewußtsein*. Der Künstler hat seine Welt erkannt und weigert sich dennoch, sich bei der *Form* der Erkenntnis zu bescheiden. Er entäußert seinen inneren Gegensatz. Der Mangel der Wahrheit, das innere Reich aufzulösen in die Formen der Wortwüste, zwingt den Künstler diese seine Entzweiung selbst zu entäußern.

74 Das Kunstwerk ist ein Produkt. Es enthält alle Bestimmungen der Produktion. Es fällt in seiner äußeren Form wieder zurück in ein Reich, das es meiden wollte; Das Reich der anwesenden Wahrheit. Der *Zweck* des Kunstwerkes, die Entäußerung der Innerlichkeit und Sinnlichkeit, zerstört am Kunstwerk selbst die verlorene Einzelheit. Deshalb halten sich die Künstler immer spröde und spröder von der *Erkenntnis* ihrer Werke fern. Die Entwicklung der Kunst läuft dem je geschaffenen Werk davon. Die Flucht ist die Tragödie des künstlerischen Bewußtseins; Es wollte die Sinnlichkeit retten und findet sein Produkt in äußerer Form vor, den erklärenden und begreifen wollenden Geiern überlassen.

75 Die Kunst die eine ewige Rebellion gegen die zweckmäßig zugerichtete Welt. In ihr werden die Zwecke als Zwecke ahnbar, ihre Unwahrheit ist die Wahrheit jenseits der ergoalen. Deshalb ist in den Kunstwerken mehr von der Wirklichkeit der Arbeit bewahrt, als Erkenntnis je fassen könnte. Die Kunst sucht deshalb die Nähe der großen Rätsel; dem größten Rätsel der Menschen, dem Ansich der Arbeit, 'Gott', ist die Kunst als religiöse Form auch entsprungen.

376 Das Bewußtsein der Arbeit ist die Einheit all dieser Bewußtseinformen. In dieser Einheit ist es nur manchmal *eines*. Die Menschen zerfallen in ihre Vielheit, die Einheit des Bewußtseins setzt sich als äußere Form an ihnen durch. Die Menschen sind hierin *vorübergehende* Form. Sie kommen her aus der Dunkelheit einer Welt der Triebe. Die Zwecke dringen in diese Innerlichkeit ein und beginnen für das Selbst als Bewußtsein zu leuchten. Das Bewußtsein ist noch dieser Kampf zwischen dem, was die Menschen waren, und dem, was sie zu werden scheinen.

377 Die Menschen sind noch jene besonderte Allgemeinheit, die Mitte aus Gattungsinстинkten und verinnerlichten Zwecken. Ihr Begriff ist der Übergang vom Trieb zum Zweck, vom Willen zur Idee. In den Formen gesellschaftlicher Allgemeinheit, den Zwecken, dem Staat, der Moral, der Religion, dem Geld, der Wissenschaft kündigt sich eine Einheit des Allgemeinen mit sich selbst an.

378 Die Menschen sind in der Kooperationsform, dem Ansich der Arbeit, zu Menschen mutiert. Die Mutation der Menschen ist die Herstellung der Einheit. Die große Philosophie nannte dies das Kommen des Reiches Gottes, das Sich-selbst-begreifen des Weltgeistes, die Herstellung des wahrhaft gesellschaftlichen, des kommunistischen Menschen, die Heraufkunft des Übermenschen. In dieser Einheit kündigt sich die Selbigkeit des Äußeren und des Selbst an. *Sein* wird zum *Seibenselbst*. Der Weg der Menschen dorthin ist indes mit Untergang gepflastert.

-
- - -
-

Anmerkungen

Zu den verwendeten logischen und mathematischen Symbolen will ich kurz einige Definitionen skizzieren: " \wedge " = und, " \vee " = oder (vel);

Quantoren: \bigwedge_x = "für alle x gilt" (Generalisator)
 \bigvee_x = "es gibt ein x, für das gilt" (Partikularisator)

" \iff " = genau dann - wenn, " \implies " wenn - dann, " \neg " = nicht.

Mengen (vgl. § 232): \subset = Teilmenge; $A \subset B$ heißt: Alle Elemente von A sind auch in B enthalten; $a \in A$ = a (ist) Element von A; $A \cap B$ = Elemente, die in A und B enthalten sind; $A \cup B$ = Elemente, die in A oder B enthalten sind ("oder" = lat. vel, im nicht ausschließenden Sinne. " $\{ \}$ " = Menge.

"I" verwende ich für die Indexmenge, definiert auf eine Klasseneinteilung irgendeines Gegenstandes; die Elemente von I sind natürliche Zahlen von 1 bis zur Anzahl n der Klassen.

Die eckigen Klammern " \langle " und " \rangle " sind zur Kennzeichnung von Paaren $\langle x_1, x_2 \rangle$, Tripeln $\langle x_1, x_2, x_3 \rangle$, Quadrupeln $\langle x_1, x_2, x_3, x_4 \rangle$ etc., allgemein von n-tupeln verwendet. Sie stellen 'geordnete Mengen' dar, d.h. ihre Elemente dürfen nicht vertauscht werden.

Mit Hilfe des Begriffes des geordneten Paares lassen sich Relationen definieren. Sind A und B Mengen, so heißt $A \times B$ kartesisches Produkt und umfaßt die Menge aller geordneten Paare $\langle a, b \rangle$, $a \in A$, $b \in B$.

Verallgemeinern wir das kartesische Produkt zu $M_1 \times M_2 \times \dots \times M_n$, so heißt jedes $R \subseteq M_1 \times \dots \times M_n$ n-stellige Relation. Eine Relation R ist reflexiv, wenn gilt $x R x$ für alle x; symmetrisch, wenn gilt $x R y \implies y R x$; transitiv, wenn gilt $x R y \wedge y R z \implies x R z$. Ist M eine Menge, dann ist $R \subseteq M \times M$ eine Äquivalenzrelation, wenn R symmetrisch, reflexiv und transitiv ist.

Literaturhinweise und Anmerkungen beziehen sich auf die benannten Paragraphen (§§). Die genannten mathematischen Definitionen finden sich ausführlich z.B. bei:

A. Tarski, Einführung in die mathematische Logik, Göttingen. 1966
P.R. Halmos, Naive Set Theory, New York - Heidelberg - Berlin. 1970
J. Schmidt, Mengenlehre I, Mannheim. 1966

Für die verwendeten Matrizen in (2.12, 3.4 - 3.6) verweise ich auf F.R. Gantmacher, Matrizenrechnung. 2 Bände. Berlin. 1970.

Zur Zitationsweise bemerke ich noch, daß K. Marx und F. Engels nach der DDR-Ausgabe der Werke, abgekürzt MEW, zitiert werden, soweit nicht anders vermerkt. Hegel zitiere ich nach der Suhrkamp-Ausgabe mit WW; andere Ausgaben werden genannt.

§ 1

K. Marx, MEW 19, S. 362 ff.; F. Engels, MEW 20, S. 444-455. Anthropologen identifizieren 'Arbeit' als Kategorie umstandslos mit der Anschauungsform der Werkzeuge. Vgl. W. Rudolph, P. Tschohl, Systematische Anthropologie, München. 1977. S. 181 f.

§ 4

Seit A. Smith ist es die Un-Sitte, Arbeitsteilung und Gesellschaft (Moral) auseinanderzudividieren; klassisch in der Verdopplung in The Wealth of Nations, Harmondsworth. 1970, chap. I und Theorie der ethischen Gefühle, Hamburg. 1977. Vgl. auch K. Marx: "Wir hatten daher nicht nötig, den Arbeiter im Verhältnis zu andren Arbeitern darzustellen. Der (!) Menschen und seine (!) Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der andre Seite genügten." (MEW 23, S. 198) Wie kommt dieser Mensch dann zu Ideen, die "nicht getrennt von der Sprache (existieren)" (Grundrisse, S. 80) und der Arbeit vorausgehen?

§ 8

W. Rudolph, P. Tschohl, l.c.S. 41 f.; J. Monod, Zufall und Notwendigkeit, München. 1975, S. 55 ff.; R. Dawkins, The Selfish Gene, Oxford. 1976.

§ 10

A. F. Tienemann, Leben und Umwelt, Hamburg. 1956; W. J. Kloft, Ökologie der Tiere, Stuttgart. 1978.

§ 12

R.H. Mac Arthur, E.O. Wilson, Biogeographie der Inseln, München. o.J., S. 25-37; A.J. Lotka, Elements of Mathematical Biology, Don Mills, Toronto. 1956.

§ 13

"Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes." (S. Freud, Ges. Werke, Bd. XIII, S. 38) Vgl. G.W.F. Hegel, Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften (Enz.), hrsg. v. F. Nicolin u. O. Pöggeler, Hamburg. 1969, § 359, S. 296; ders., System der Sittlichkeit, Frühe politische System (FpS), Frankfurt - Berlin - Wien, 1974, S. 18f. W. Wickler, U. Seibt, Das Prinzip Eigennutz, Hamburg. 1977, S. 276 ff.

§ 15

R. Dawkins, l. c.; A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung II, Werke (deutebe-Ausgabe), Bd. IV, S. 597.

§ 16

W. Wickler, U. Seibt, l. c.; R. Dawkins, l. c.; J. Monod, l. c. S. 55 f.

§ 17

Die spezifisch menschliche Evolution der Organe vollzieht sich innerhalb der Verhaltensänderung. "Wenn man so will, ist das Verhalten aufs Ganze gesehen das plastischste 'Organ' der Lebewesen, für Anpassungen prädestiniert. Deshalb ist das Verhalten auch regelmäßig Schrittmacher der Evolution, d. h., es geht adaptiven Körperbauänderungen voraus." (W. Wickler, Verhalten und Umwelt, Hamburg. 1972, S. 8; vgl. Ch. Darwin, Die Entstehung der Arten, Stuttgart. 1967, S. 241.) Zur Evolution der menschlichen Organe vgl. zusammenfassend: B. G. Campbell, Entwicklung zum Menschen, Stuttgart. 1972.

§ 21

B. G. Campbell, l. c. S. 313 ff. und S. 349.

§ 26

K. Lorenz, Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München. 1977, S. 149-156; M. D. Vernon, Wahrnehmung und Erfahrung, München. 1977, Kap. III.

§ 27

Die mögliche Täuschung der Wahrnehmung braucht uns nicht zu beschäftigen; Täuschung setzt Wahrnehmung voraus, ist in ihr. Die Unruhe, die die Täuschungsmöglichkeit bei Wissenschaftstheoretikern auslöst (vgl. J. L. Austin, Sinn und Sinneserfahrung, Stuttgart.

1975) geht zurück auf die Doktrin des logischen Empirismus, die Sinnlichkeit sei der Grund der Erkenntnis. Wahrnehmen ist aber nicht Erkennen.

§ 28

H. Zimmer, Der Weg zum Selbst, Düsseldorf - Köln. 1976, bes. S. 119; A. Hillebrandt (Hrsg.), Upanishaden. Die Geheimlehre der Inder, Düsseldorf - Köln. 1977; G. W. F. Hegel, WW 3, S. 575-591.

§ 40

"Das Allgemeine formell genommen und neben das Besondere gestellt, wird selbst auch zu etwas Besonderem." (G. W. F. Hegel, Enz., l. c. § 13, S. 47) - es hört aber nicht auf Allgemeinheit zu sein; vielmehr stellt sich Allgemeinheit nur durch Besonderung als Allgemeinheit her. "Wir können zwei Dinge nicht als gleiche bezeichnen, ohne die Hinsicht anzugeben, in der sie gleich sind." (E. Husserl, Logische Untersuchungen, II/1, Tübingen. 1968, S. 112) Dieses tertium comparationis ist eine identische Relation auf die beiden Gleichen; der identische Pol ist ein besonderes Drittes (bei Husserl dieser selbst). "Das Gleiche", das Platon im Phaidon anspricht (74 a) ist keine dritte Substanz (idea), sondern das, was für eine dritte Besonderung aufscheint als Allgemeines, um sich dann besonders zu zeigen.

Die Differenz von Selbigkeit und Gleichheit verweist auf die Weisen des Auseinander (§§ 231, 232). Ein Selbes kann nacheinander an Vielem ein Gleiches konstituieren. Allgemeinheit ist die Einheit von Raum und Zeit.

§ 41

Keine Abbildung stellt die Identität von Tatsachen- und Bildstruktur 'an sich' her, wie Wittgenstein dachte; Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt. 1969, S. 17 ff. (Punkt 2.16 ff.).

§ 43

M. Heidegger, Vorträge und Aufsätze, Teil III, Pfullingen. 1967, S. 42-45; ders., Identität und Differenz, Pfullingen. 1957, S. 10 f.

§ 47

Hegel reduziert die "zweite Natur" auf das Recht, auf den Staat, Marx auf die abstrakte Arbeit. Sie fassen diese als Allgemeine noch als 'Wasser', 'Feuer' - nicht als Zweck, wie vor den Eleaten Allgemeines noch Seiendes war, nicht Sein.

§ 55

Es "(führt) von der 'Erbsprache' der Tiere keine kontinuierliche Bahn zur 'Lernsprache' des Menschen." (B. Rosenkranz, Der Ursprung der Sprache, Heidelberg. 1971) "Die biologische Geschichte der Sprache läßt sich durch Vergleiche mit tierischer Kommunikation nicht enthüllen..." (E. H. Lenneberg, Biologische Grundlagen der Sprache,

Frankfurt, 1972, S. 325) Hätte sich Rosenkranz "rein theoretisch (...) der banalen Tatsache, daß Sprache nur in einer Gemeinschaft entstehen konnte" (l. c. S. 146) näher gewidmet, er wäre dem Ursprung der Sprache auf die Spur gekommen. Die Kooperation als Verhaltensänderung gibt den Hinweis darauf, weshalb es zu einer "Rückbildung des Keilknorpels" (l. c. S. 97) kommen konnte, obgleich es sich doch um eine "Verlustmutation" (l. c. S. 75) handelt. Der Materialismus benötigt freilich den kontinuierlichen Übergang zwischen Tiersprache und Menschensprache: "Zwischen der tierischen Kommunikation bei nicht-humanen Primaten und der menschlichen Sprache besteht kein absoluter Unterschied" (V. Schurig, Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt - New York, 1976, S. 233).

J. Habermas hat sich das Verdienst erworben, diesen Fehler konventioneller Spracherklärung sehr deutlich zu begehen. "Eine Zurückführung der Interaktion auf Arbeit (...) ist nicht möglich." (Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Frankfurt, 1969, S. 33) Seine Ableitung der Sprache muß dann so aussehen: "Kommunikation, als eine Verständigung über Gegenstände, (kommt) nur unter der Bedingung gleichzeitiger Metakommunikation, nämlich einer Verständigung (sic!) auf der Ebene der Intersubjektivität über den bestimmten pragmatischen Sinn der Kommunikation, zustande." (Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: J. Habermas, N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt, 1971, S. 106) Hierzu bleibt nur zu sagen: "Aber die Art, in der dieser Philosoph die Schwierigkeiten behebt, die er sich selbst über den Herkunft der eingeführten Zeichen macht, zeigt, daß er vorausgesetzt hat, was er in Frage stelle, nämlich, daß schon eine Art Gesellschaft zwischen den Erfindern der Sprache bestanden hat." (J.-J. Rousseau, Schriften zur Kulturkritik (1750), Hamburg, 1971, S. 143)

§ 56

Hobbes sieht sich zu einem Lob der Sprache deshalb auch genötigt: "... die größte Wohltat der Sprache ist, daß wir befehlen und Befehle verstehen können." (T. Hobbes, Lehre vom Menschen und vom Bürger, Leipzig, 1918, S. 19)

§ 60

G. Klaus, Semiotik und Erkenntnistheorie, Berlin (DDR), 1969, S. 56 - 82; ders., Die Macht des Wortes, Berlin (DDR), 1972, S. 11-20; E. Walter, Allgemeine Zeichenlehre, Stuttgart, 1974, S. 47 ff. Was meine "Theorie des Zeichens" hiervon unterscheidet ist die Analyse der Relationen zwischen den Extremen derartiger Drei- bzw. Vierecke, die gerade keine Ontologie der Erst-, Zweit- und Dritt-heit ist.

§ 62

Wittgenstein hat sich dagegen gesträubt, daß subjektive Allgemeinheit überhaupt Allgemeinheit sei. Dabei gerät er notwendig in einen Zirkel: "Statt etwas anzugeben, was allem, was wir Sprache nennen, gemeinsam ist, sage ich, es ist diesen Erscheinungen garnicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche (!) Wort verwenden..." (Philosophische Untersuchungen, Frankfurt, 1971, § 65, S. 48) Die Verwendung des gleichen Wortes ist jenes Allgemeine, dem Wittgenstein sich zu entwinden glaubt. Der logos fängt alle, die ihn verneinen.

§ 76

Zum "Lautbild" vgl. F. de Saussure, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin, 1967, S. 77 f.

§ 82

N. Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt, 1973, Chomsky glaubt, (sinnvolle) Sätze ohne sprechende Menschen produzieren zu können. Das gelänge erst, wenn Maschinen der Vorstellung mächtig wären, d. h. wenn die Syntax durch eine Semantik erzeugt würde. (Vgl. R. Montague, Universelle Grammatik, Braunschweig, 1972) K. Held hat hier vieles an Chomsky gesehen (Kommunikationsforschung - Wissenschaft oder Ideologie? München, 1973). Weil jedoch auch er Sprache als Verhältnis eines Menschen begreifen will - "... im Zeichen verleihen wir (!?) der Vorstellung objektive Geltung" (l. c. S. 40, Note) -, deshalb benötigt er den Geist als Argument ("ein Geistiges am Zeichen" etc.). Gerade wie die Welt in der Sprache sich stellt, ist ihr Geheimnis; "Geist" ist seit Humboldt eine Ausrede. Vgl. auch L. Weisgerber, Die Sprachliche Gestaltung der Welt, Düsseldorf, 1962.

§ 84

"Das Herrenrecht, Namen zu geben, geht so weit, daß man sich erlauben sollte, den Ursprung der Sprache selbst als Machtäußerung der Herrschenden zu fassen..." (F. Nietzsche, Werke (Schlechta-Ausgabe) Bd. II, S. 773). Die Herren gewinnen ihre Herrschaft allerdings erst in der Zweckform, die auch der Grund der Sprache ist.

§ 85

"Die Bedeutung der Sprache für die Entwicklung der Kultur liegt darin, daß in ihr der Mensch eine eigene Welt neben die andere stellte..." (F. Nietzsche, Werke Bd. II, S. 453).

§ 87

Die "Organmangel-Theorie" wurde von A. Gehlen kultiviert; vgl. Der Mensch, Wiesbaden, 1976, S. 86-100 und Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg, 1957, S. 7-11.

§ 88

Der genannte Trick findet sich bei O. Spengler, Der Untergang des Abendlandes, München. 1972, S. 1183.

§ 90

Die Genesis der Kategorie der Wirklichkeit herkommend aus der Aristotelischen *energeia* ist die Geschichte des Vergessens, was *energeia* ist; Aristoteles, *Metaphysik*, Buch IX. Vgl. M. Heidegger, Nietzsche II, Pfullingen, 1961. S. 399 ff.

§ 91

"Die Dinge passen sich nicht an und bestehen nicht außerhalb ihres natürlichen Zustands." (G. Vico, Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker, Rowohlt's Klassiker, 1966, S. 25)

"Die Naturgegenstände nämlich sind mächtig und leisten mannigfachen Widerstand." (G. W. F. Hegel, WW 12, S. 295)

§ 92

"Der Zweck als Inhalt ist die an und für sich seiende Bestimmtheit, welche am Objekt als gleichgültige und äußerliche ist..." (G. W. F. Hegel, WW 6, S. 453)

§ 95

N. Hartmann, Teleologisches Denken, Berlin. 1966, S. 67-71, bes. Figur 2, S. 69. Hartmann kann allerdings nicht erklären, weshalb eine "Selektion der Mittel" notwendig ist und welches ihr Forminhalt ist.

§ 109

Vgl. G. Klaus, Wörterbuch der Kybernetik, Berlin. 1967, S. 269-276.

§ 110

"Das Mittel aber ist die äußerliche Mitte des Schlusses, welcher die Ausführung des Zweckes ist ..." (G. W. F. Hegel, WW 6, S. 453). Daß Hegel bei der Analyse des Mittels auf das Werkzeug als anschauliche Form verfällt, zeigt, worin Metaphysik seit Aristoteles' *dynamis* und *energeia* ihre Wahrheit hat.

§ 113

"Daß der Zweck sich aber in die mittlere Beziehung mit dem Objekt einschleibt, kann als die *List* der Vernunft angesehen werden." (G. W. F. Hegel, WW 6, S. 452) Der Arbeiter "benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andre Dinge, seinem (!) Zweck gemäß, wirken zu lassen." (K. Marx, MEW 23, S. 194) Hegels Größe ist hier durch die Übersetzung von 'Zweck' in 'Zweck des Arbeiters' auf eine technokratische Platitude reduziert. Diese Übersetzung ist der Kern des Marxschen Materialismus, Kern seines Fehlers.

F. Engels, Marx's Freund, war ihm h i e r i n weit überlegen: "Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns." (F. Engels, MEW 20, S. 452) Das Mittel ist die Allgemeinheit dieser 'Rache'.

§ 114

"An seinen Werkzeugen besitzt der Mensch die Macht über die äußerliche Natur, wenn er auch nach seinen Zwecken ihr vielmehr unterworfen ist." (G. W. F. Hegel, WW 6, S. 453)

§ 115

"Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein. So ist die Bahn der europäischen Zivilisation verlaufen." (M. Horkheimer, T. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Amsterdam. 1944, S. 24)

§ 118

Bei Aristoteles, dem Vater des Hylemorphismus, ist die Herkunft der Kategorie des Stoffes noch bewahrt. "Unter Stoff (*hyle*) verstehe ich beispielsweise das Erz, unter Gestalt (*morphe*) die äußere Figur seiner Form (*eidos*) und unter dem aus beiden Verbundenen (*synthesis*) die Statue." (Metaphysik, VII. Buch, 1029 a, übers. v. F. F. Schwarz) Aristoteles weiß, daß die Verwirklichung der Form (des Zweckes) durch das Äußere, die *Hyle*, bestimmt wird, er weiß, "daß bei einem anderen Stoff auch die Verwirklichung (*energeia*) und der Begriff (*logos*) anders sind" (l. c., VIII. Buch, 1043 a). Vgl. Th. v. Aquin: "Unter Stoff verstehe ich was an sich (wenn man also von der Form absieht), weder ein Was (Substanz), noch ein Quantitatives, noch sonst eine der Gattungen ist, die das Seiende teilen und unterscheiden." (Kommentar zur Metaphysik Buch VII, Die Philosophie des Thomas von Aquin, Hamburg. 1977, S. 55) "Wirkliche Arbeit ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung eines Gebrauchswertes, zur Aneignung eines natürlichen Stoffes in einer bestimmten Bedürfnissen entsprechenden Weise." (K. Marx, Manuskript 1861-1863, neue Gesamtausgabe MEGA II. Abt., Bd. 3/1, Berlin. 1976, S. 48) Dieser schlechte Idealismus, zu dem Aristoteles' Metaphysik heruntergekommen ist, demzufolge Menschen nicht Steinen, Bäumen, Erde etc. in der Arbeit gegenüberstehen, sondern dem Stoff, ist dem Zweckstandpunkt geschuldet. Während Aristoteles und der hl. Thomas mit "Stoff" etwas zu begreifen suchen, läßt ihn Marx zur Materie werden (wie Bücher), dem Menschen gegenüberstehen.

§ 119

Die Zitate entstammen: G. Simmel, zit. v. H. Schoek, Geschichte der Soziologie, Freiburg. 1974, S. 217; D. F. Aberle u. a., Voraussetzungen autarker Sozialsysteme, in: K. H. Tjaden, Soziale Systeme, Neuwied - Berlin. 1971, S. 303; N. Luhmann, Moderne Systemtheorien

als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse, in: J. Habermas, N. Luhmann, 1. c. S. 16.

§ 123

Kein allmächtiger Betrüger wird "fertigbringen, daß ich nichts bin, solange ich denke, daß ich etwas sei." (R. Descartes, Meditationen, Mamburg. 1960, S. 21) "Die einzig sichere Abhilfe (gegen den Zweifel, khb) ist, zu erkennen: wer zweifelt, Keiner bezweifelt den, der da zweifelt." (Sri Ramana, in: H. Zimmer, Der Weg zum Selbst, 1. c. S. 119) "In dieser einsamsten Einsamkeit ist nichts von der Vereinzelung als Absonderung, es ist jene Vereinzelung, die wir als die Vereigentlichung begreifen müssen, wo der Mensch sich in seinem Selbst zu eigen wird. Das Selbst, die Eigentlichkeit ist nicht das 'Ich', es ist jenes Da-sein, worin der Bezug des Ich zum Du und des Ich zum Wir und des Wir zum Ihr gründet..." (M. Heidegger, Nietzsche I, 1. c. S. 275 f.).

§ 125

"Alle unsere Vorstellungen oder schwächeren Perzeptionen sind Abbilder unserer Eindrücke oder lebhafteren Perzeptionen." (D. Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, Stuttgart. 1967, S. 34) "In der durchschauten Täuschung wird das 'Bild' als solches sichtbar." (N. Hartmann, Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis, Berlin. 1941, S. 45) Die materialistische Abbildtheorie begeht den Fehler, Erkenntnis mit dem Abbild zu verwechseln, wie die Feststellung von F. Engels belegt, daß "die spezielle Konstruktion des menschlichen Auges keine absolute (1) Schranke des menschlichen Erkennens ist." (MEW 20, S. 506); grade so, als könnten wir die Allgemeinheit mit dem Auge sehen. Adorno hält dagegen, daß der "Gedanke kein Abbild der Sache (ist) - dazu macht ihn einzig materialistische Mythologie Epikurischen Stils, die erfindet, die Materie sende Bildchen aus -, sondern geht auf die Sache selbst." (Negative Dialektik, Frankfurt. 1970, s. 203) Seine Begründung ist aber Unsinn: "Die Abbildtheorie verleugnet die Spontanität des Subjekts, ein Movens der objektiven Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen." (1. c.) Was ist ein Subjekt? was Dialektik? was objektive Dialektik? was sind Produktivkräfte? was Produktionsverhältnisse? - die Bestimmung dieser Kategorien ist der marxistische Mundgeruch vom häufigen Gebrauch.

§ 126

K. L. Reinhold nannte es den "Satz des Bewußtseyns", "daß die Vorstellung im Bewußtseyn durch das Subjekt vom Objekt und Subjekt unterschieden und auf beyde bezogen werde." (Ueber das Fundament des philosophischen Wissens, Jena. 1791, S. 78)

§ 128

Vgl. E. Husserl, Erfahrung und Urteil, Hamburg. 1964, S. 403-408. Innere Allgemeinheit läßt sich als 'Wesenserschauung' allerdings nur durch Sprache, dem Haltepunkt am Zeichen, gewinnen.

§ 129

Vgl. die Note zu § 40.

§ 132

"aus der Tatsache, daß die Beziehung der Zugehörigkeit zu der Sinnesgeschichte desselben Selbst symmetrisch und transitiv ist, folgt notwendig, daß die Serien der Sinneserfahrung, welche die Sinnesgeschichte verschiedener Selbstseiender konstituieren, keine gemeinsamen Glieder haben können; das aber bedeutet das gleiche, wie wenn ich sage, daß es einer Sinneserfahrung unmöglich ist, zur Sinnesgeschichte von mehr als einem einzigen Selbst zu gehören." (A. J. Ayer, Sprache, Wahrheit und Logik, Stuttgart. 1970, S. 167) Wenn daher Vorstellungen aus der erinnerten Sinnlichkeit herrühren, können sie bei Vielen auch als innere Allgemeinheit nicht identisch sein. "Das Vorstellung hat solchen sinnlichen Stoff zum Inhalte, aber in der Bestimmung des Meinigen, daß solcher Inhalt in Mir ist, und der Allgemeinheit, der Beziehung-auf-sich, der Einfachheit gesetzt." (G. W. F. Hegel, Enz., § 20, S. 55) Das ist ein Trick Hegels. Was in der Vorstellung erreicht wird, ist innere Allgemeinheit, noch keine Erkenntnis, schon gar nicht der Grund der Sprache: "wenn aber die Sprache nur Allgemeines ausdrückt, so kann ich nicht sagen, was ich nur meine." (1. c. S. 56) Richtig. Doch diese Allgemeine der Sprache ist das der Vielen, folglich anderes, als die einzelne Vorstellung. K. Held, 1. c. wiederholt diesen Fehler Hegels, wenn er aus der Vorstellung Sprache ableitet: "Zugleich erhält die vorgestellte Sache die Form der Allgemeinheit..." Die dann wie durch ein Wunder zur Allgemeinheit der Vielen wird. Ayer, der diese Frage am weitesten vorangetrieben hat, scheidet dennoch an der Sprache, ihrer allgemeinen Natur. Er wendet sich dagegen, daß "nur die Struktur der Beobachtung anderer zugänglich ist, der Inhalt unzugänglich" mit dem Argument: "Denn wären die Wahrnehmungsinhalte anderer wirklich meiner Beobachtung unzugänglich, dann könnte ich niemals etwas über sie aussagen. Tatsächlich aber mache ich über sie sinnvolle Aussagen..." (Ayer, 1. c. S. 176). Aus der Tatsache, daß wir vorstellend sprechen, folgt nicht, daß Vorstellungen in der Sprache - wie? - 'transportiert' werden. Nur an der Handlungsfolge des Sprechens läßt sich die Identität der Vorstellungen - als Strukturidentität - darstellen. (Du stellst dir z. B. bei Haus ein rotes vor, ich ein zerfallendes.)

§ 135

R. Carnap, Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der

Sprache, Erkenntnis, Bd. 2 (1931), S. 219-241; M. Heidegger, Was ist Metaphysik? (1929), Wegmarken, Frankfurt/M. 1978; Vgl. auch W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. II, Theorie und Erfahrung, Erster Halbband, Berlin-Heidelberg-New York. 1970, S. 361-374.

§ 137

M. Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen, 1972, S. 153; H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen, 1975, S. 250-256; W. Stegmüller, Der sogenannte Zirkel des Verstehens, Darmstadt, 1975 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

§ 138

Ein Zweifel, die Negation der Gewißheit, ist nur in der Sprache vorhanden. Vgl. L. Wittgenstein, Über Gewißheit, Frankfurt, 1970

§ 139

Aristotelisch gesprochen: Der logos der dynamis wird nur energiea im ergon. (Metaphysik, IX. Buch, 1047 b ff.) Äußere Wahrheit ist die Aufhebung jener Dichotomie, die Aristoteles so formuliert: "Denn das Ziel der betrachtenden Wissenschaft ist die Wahrheit, das der handelnden (praxis) das Werk (ergon)." (Metaphysik, II. Buch, 933 b) Indes ist "wissen um das Wahre nicht ohne die Ursache." (I. c.) Diese gilt es zu erklären.

§ 140

"Wäre unser Intellekt streng nach dem Maße unserer Kraft entwickelt, so würden wir den Grundsatz zu oberst in unserem Denken haben, daß wir nur begreifen können, was wir tun können, - wenn es überhaupt ein Begreifen gibt." (F. Nietzsche, Werke Bd. I, S. 1097)

§ 143

'Eigenschaft' ist folglich ein Paar, keine einstellige Relation, wie bei G. Patzig, Artikel 'Relation' im Handbuch philosophischer Grundbegriffe, München, 1973, S. 1221 f. Marx verrät seine Ontologie doch an einer Stelle, wenn er sagt, daß "Eigenschaften eines Dings nicht aus seinem Verhältnis zu andern Dingen entspringen, sich vielmehr in solchem Verhältnis nur betätigen..." (MEW 23, S. 72). Deshalb die Wert-S u b s t a n z.

§ 144

C. Lévi-Strauss, Das wilde Denken, Frankfurt, 1968, S. 26; T. S. Kuhn, Die Entstehung des Neuen, Frankfurt, 1978, S. 92-113. "Der Mensch, der Diener und Ausleger der Natur, wirkt und weiß so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Versuche und durch Beobachtung bemerkt hat; weiter weiß und vermag er nichts." (F. Bacon, Neues Organ der Wissenschaften, Hrsg. A. T. Brück, Leipzig, 1830, S. 26)

§ 145

Der Satz des hl. Thomas findet sich im zitierten Sammelband, I. c. S. 99; die Bemerkung des Aristoteles stammt aus der Ersten Analytik, 25 a. "Die beiden Namen (subjekt und Prädikat, khb) erwecken in uns die Vorstellung ein und desselben Dinges, während die Kopula uns an den Grund erinnert, weswegen diese Namen diesem Dinge beigelegt wurden." (T. Hobbes, Vom Körper, Hamburg, 1967, 3/3, S. 28) M. Heidegger hat diesen Grund begriffen: "Arbeit", woraus die Gestalt des Arbeiters ihrerseits den Sinn empfängt, ist identisch mit 'Sein'. (Wegmarken, I. c. S. 394) Am 'ist' erweist sich die Größe einer Philosophie oder ihr Scheitern; Vgl. T. W. Adornos beredtes Nicht-Wissen, Negative Dialektik, I. c. S. 105-108.

§ 153

Ergonale Wahrheit ist kein erkenntnistheoretischer Instrumentalismus. Denken ist ein inneres Geschäft, auch das bedenken der Erfahrung, die im Experiment gewonnen wurde. Doch die Wahrheit des Gedachten ist hierin nur innere Wahrheit. Eine Eigenschaft, Kategorie i s t nur durch ein Mittel; dies ist das ergonale Geheimnis. (Deshalb 'ist' z. B. eine Rose rot, nicht: Rose hat rot. Die Sprache ist hierin w a h r e r als jede Erkenntnistheorie.) Hegels Kritik des Werkzeugcharakters der Erkenntnis (WW 3, S. 68-70) trifft weder die ergonale Wahrheit noch diese Hegels Kritik. Für's Denken gibt es kein Werkzeug, das für uns denkt, wohl aber für's Handeln, das be-dacht wird. Ergon ist deren Mitte.

§ 154

"Die Natur ist nicht subjektiv geistig; sie denkt nicht mathematisch. Aber sie ist objektiv geistig; sie kann mathematisch gedacht werden. Dies ist vielleicht das Tiefste, was wir über sie wissen." (C. F. von Weizsäcker, Die Geschichte der Natur, Stuttgart, 1948, S. 18) "Wenn man die Erkenntnis der heutigen Teilchenphysik mit irgendeiner früheren Philosophie vergleichen will, so könnte es nur die Philosophie Platos sein..." (W. Heisenberg, Tradition in der Wissenschaft, München, 1977, S. 87) Über Hegel lachen nur noch Popperianer, wie eben die Dienstmägde über Thales lachten. Naturwissenschaftler stehen unendlich hoch über solchen Wissenschaftstheoretikern. Vgl. G. W. F. Hegel, WW 3, S. 195 und WW 18, S. 44 wo erklärt wird, weshalb "Materie" notwendig als Teilchen und Welle erscheinen muß, uns erscheinen muß.

§ 159

Die sog. "Basisprobleme" des logischen Empirismus und der Wissenschaftstheorie entspringen dem in dieser Philosophie nicht geleisteten Übergang von der Sinnlichkeit und Vorstellung auf die Sprache. Deshalb beunruhigt diese Philosophen Neuraths Satz: "Das Schicksal, gestrichen zu werden, kann auch einem Protokollsatz widerfahren."

(O. Neurath, Protokollsätze, Erkenntnis, Bd. 3, 1932/33, S. 209; vgl. R. Carnap, Über Protokollsätze, l.c. S. 215-228; K.R. Popper, The Logic of Scientific Discovery, London, 1975, chap. V; W. Stegmüller, Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft, Berlin-Heidelberg-New York, 1969, S. 308-373, vor allem S. 336 f.)

§ 163

Vgl. L.B. Puntel, Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie, Darmstadt, 1978 und die darin aufgeführten Texte; G. Skirbekk (Hrsg.) Wahrheitstheorien, Frankfurt, 1977.

§ 165

"Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme - ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage." (K. Marx, MEW 3, S. 5) Vgl. M. Heidegger, Sein und Zeit, l.c. S. 226 - 230.

§ 172

Vgl. die Note zu § 4.

§ 184

Daß diese "Bedingung" bisher für die Weltbevölkerung eher die Ausnahme war, braucht nicht betont zu werden. Vgl. Die Armut des Volkes, hrsg. v. F. Fröbel, J. Heinrichs, O. Kreye, Hamburg, 1974; W. Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen, 1972; J. Heinrichs, Hunger und Zukunft, Göttingen, 1969; und den Klassiker hungernder Menschen: T. R. Malthus, An Essay on the Principle of Population, Harmondsworth, 1970.

§ 185

Eine Dilemma in "wahre und falsche Bedürfnisse" (H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied - Berlin, 1967, S. 25) ist deshalb unmöglich. Die Hoffnung auf das ganz Andere treibt hier seltsame Blüten hervor: "Es ist unvorstellbar (!), daß der Zwang zur Bedürfnisbefriedigung in der klassenlosen Gesellschaft als Fessel der produktiven Kraft fortbesteht." (T. W. Adorno, Soziologische Schriften I, Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt, 1972, S. 395) Wenn hier etwas "unvorstellbar" ist, dann die klassenlose Gesellschaft, das Ende der Herrschaft.

§ 190

Allgemeinheit i s t reine Möglichkeit.

§ 210

'Umweltverschmutzung ist eine ebenso sinnfällige Form wie ein Verkehrsunfall.

§ 218

Die Ahnung einer Mittelkette findet sich mutatis mutandis bei N. Hartmann, Der Aufbau der realen Welt, Berlin, 1940, S. 566-570; ders., Teleologisches Denken, l.c. S. 68 ff.; H. A. Simon, Perspektiven der Automation für Entscheider, Quickborn, 1960, S. 93; E. v. Böhme-Bawerk, Positive Theorie des Kapitals, Jena, 1921, Bd. I, S. 107-121; P. Lorenzen, O. Schwemmer, Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie, Mannheim - Wien - Zürich, 1975, S. 166.

§ 222

T. v. Aquin, Über das Sein und das Wesen, Darmstadt, 1976 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), S. 49.

§ 231

Hegel nennt dies das 'Außereinander', Enz., § 254 ff.

§ 232

R. Dedekind, Was sind und was sollen die Zahlen? Braunschweig, 1969, S. III und §§ 1 - 6; B. Russell, Einführung in die mathematische Philosophie, Darmstadt - Genf. o. J., S. 11-30

§ 234

L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, l.c. 6.3611; A. Einstein, Grundzüge der Relativitätstheorie, Braunschweig, 1965, S. 2; H. Reichenbach, Ges. Werke, Bd. 2, Braunschweig, 1977, S. 146f.

§ 276

E. Kosiol, Organisation der Unternehmung, Wiesbaden, 1962; M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 1972, Kap. III.

§ 281

Marx's Identifikation von 'Arbeit' und 'Mittel' führt ihn in Konfusion (vgl. Grundrisse, S. 582 ff.), bei der die Herrschaft der Zwecke dem Kapital - eben nur e i n Zweck - angelastet wird (auch MEW 23, S. 352).

§ 282

Platons Größe zeigt sich - auch - darin, daß er Arbeitsteilung als Teilung der E i n h e i t (Polis, Koinonia) begreift (Politeia, 369a - 371 b). Vgl. K. Marx, Manuskript, l.c. S. 256 - 261; E. Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt, 1977

§ 287

Die Trennung von Hand- und Kopfarbeit gibt es selbstredend nicht erst seit ihrer Instrumentalisierung im Kapitalismus: Vgl. F. W. Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München - Berlin.

1919, bes. Kapi. II.

§ 290

K. P. Oakley, Die Datierung menschlicher Fossilien, Stuttgart. 1971 - für die Anfänge; N. Hartmann, Teleologisches Denken, I. c. 9. Kap.; G. Lukács, Ontologie-Arbeit, Neuwied -Darmstadt. 1973, S. 44.

§ 297

W. R. Ashby, Einführung in die Kybernetik, Frankfurt. 1974, S. 71 ff.; G. Günther, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Hamburg. 1976, S. 80 f.

§ 302

Vgl. R. L. Carneiro, Eine Theorie zur Entstehung des Staates, in: K. Eder (Hrsg.), Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften, Frankfurt. 1973, S. 153 - 174. Eine Ableitung des Staates aus einem Gemeinschaftsinteresse ist tautologisch oder schlechte Metaphysik, vgl. K. Eder, Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution, Frankfurt. 1976, S. 69. Ebensovienig ist erklärt durch den Satz, der Staat entspringe aus Klassegegensätzen (F. Engels, MEW 21, S. 164 f.) Wie kommen Klassen zur Herrschaft? Was ist Herrschaft? Marx war hier der richtigen Ableitung am nächsten, wenn er den Staat aus der Konkurrenz der Kapitale begründen wollte; er hat die Struktur des richtigen Arguments erfaßt, nicht das Argument.

§ 303

K. Marx, MEW 13, S. 9. Der Staat - und hier fällt Marx hinter seine richtige Ahnung in den Frühschriften zurück - ist allerdings kein 'Überbau'. Dieser Schein entspringt der Tatsache, daß der staatliche Zweck nur eine Negation, eine Beschränkung ist.

§ 311

Aus dem Austausch läßt sich Geld nicht ableiten, denn dieser setzt Arbeitsteilung, Knappheit und damit die Einheit der Arbeit voraus. Die für das Geld spezifische Schranke braucht nicht als Ding (Gold, Papier) entäußert zu sein, wenn es sich als Maß in anderer Form (Planung) durchsetzt. Z. B. finden sich im Gesetzeskodex des Königs Hammurabi - §§ 257-278 - eine Vielzahl von Tauschrelationen (in: W. W. Struwe (Hrsg.), Der Alte Orient, Berlin (DDR). 1955). Noch in Aristoteles' "Staat der Athener" finden sich Marktaufseher, die Tauschrelationen überwachen (Der Staat der Athener, hrsg. v. P. Dams, Stuttgart. 1970, S. 57). Den Tauschwerten geht ein Maß, dem Maß die Einheit der Arbeit voraus - deshalb findet sich das Geld in staatlicher Umklammerung zuerst. Tausch ist zunächst etwas ganz anderes, als er auf den Märkten Griechenlands, der norditalienischen Städte, endlich im englischen Kapitalismus wurde. Wie alle Formen

der Arbeit hat auch das Geld, der Tausch, das Recht ein Werden. Das Allgemeine, das Theorie der Arbeit darstellt, ist gewordenes Allgemeines. Die wenigen schon in frühesten Formen vorfindlichen Bestimmungen (Kooperation, Zweck, Sprache, Mittel, Erkenntnis) erscheinen zunächst ganz anders, haben nur die allgemeinsten Strukturen als Identität zu späteren. "Die Gabe", vgl. M. Mauss, Soziologie und Anthropologie Bd. II, Frankfurt - Berlin - Wien. 1975 und W. Gerloff, Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens, Frankfurt. 1940, war in einfachen Gesellschaften gänzlich anderes, als eine Ware. Das Allgemeine ist werdendes Allgemeines, deshalb nur "rückwärts" als dieses erkennbar. Was die Arbeit als werdende Einheit auszeichnet ist dies, daß keine ihrer Bestimmungen verschwindet, mögen auch Namen sich ändern.

§ 315

Für einen K. Jaspers geht es hierbei transzendent zu: "Gehorsam und Dienst treffen in der Autorität auf den transzendenten Ursprung." (Von der Wahrheit, München. 1958, S. 793) So reden die Herren, wenn sie Herrschaft für ihre Bedürfnisse gebrauchen. Selbst ein Heidegger will hier Nietzsches Zarathustra auf den Begriff bringen, der sagte:

"Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige?"

Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt." (Werke Bd. II, S. 312) und übersetzt dies: "Die Sucht nach Zwecken verwirrt die Klarheit (!) der angstbereiten Scheu des Opfermutes..." (Wegmarken, I. c. S. 308). Solches brauchten die Faschisten, Heideggers 'Opfermut'. Solches brauchen aber auch die Todfeinde der Faschisten:

"Leb, daß du stündlich sterben kannst,

In Pflicht und Freude stark und ehrlich."

(E. Mühsam, Leitsatz, in: Fanal, Berlin. 1977, S. 133). Hiergegen gilt Marx 's tiefste Einsicht: Ein heiliger Zweck, der unheiliger Mittel bedarf, ist selbst ein unheiliger Zweck. (MEW 1, S. 60)

§ 328

"... das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie (ist) das aufgeschlagene Buch menschlicher Wesenskräfte..." (K. Marx, MEW EB I, S. 542) - "Aber woher und wie bestimmt sich das Wesen des Menschen?" (M. Heidegger, Wegmarken, I. c. S. 317)

§ 331

Daß Maschinen herrschen, ist kein Science Fiction. Wer das bestreitet parke in einer Großstadt im Halteverbot und bezahle die 'Parkgebühr' nicht. In der UdSSR werden z. B. Arbeitsgerichtsentscheidungen zum Teil von Computern 'gefällt'; vgl. N. P. Fedorenko, (Hrsg.) Mathematik und Kybernetik in der Ökonomie, Berlin (DDR). 1973, S. 95.

§ 345

Zur 'Verdopplung' vgl. K. Marx, MEW 1, S. 370; C. I. Barnard, Die Führung großer Organisationen, Essen. 1970. Abschnitt 2.2.2. Zur 'Identität': S. Freud, Ges. Werke, Bd. XIII, S. 235 - 289; A. Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, München. o. J.; E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt. 1976; U. Volmerg, Identität und Arbeitserfahrung. Frankfurt. 1978.

§ 349

"Das Selbige aber ist zu erkennen, und zugleich der Grund, weshalb eine Erkenntnis seiend ist. Denn nicht ohne das Seiende, worin eine Aussage ihr Sein hat, wirst du das Erkennen finden." (Parmenides, Fr. 9, 34 f., übers. v. U. Hölscher) Das Sein der Aussage (pephastimenon) ist der Zweck.

§ 358

Zitat von Heraklit, fr. 53, übers. v. W. Capelle; vgl. M. Heidegger, Einführung in die Metaphysik, Tübingen. 1966, S. 47.